Journal der Romane.

Erstes Stück.

Berlin, 1800.
Bei Johann Friedrich Unger.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Gräfinn Pauline.

Erster Theil.

Berlin, 1800.
Bei Johann Friedrich Unger.

(Beide Theile 2 Rthlr.)

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Schon das Wort Roman macht auf die Gemüther der Lesewelt einen so angenehmen Eindruck, daß es keiner Entschuldigung bedarf, wenn man eine Zeitschrift der Romane beginnt. Auch braucht es keiner fernern Empfehlung, sobald es ihr gelingt, die bessern Romane, die erscheinen werden, in sich, wie in einen Strom zu vereinigen, welcher durch die trübe Flut derselben sich lichtvoll und lieblich hinzieht.

Es ist überhaupt Charakter unsrer Literatur, daß kein Produkt andrer

Nationen, entfernter Zeitalter ihr zu fremdartig ist, um nicht in sie verpflanzt werden zu können. Vorzügliche Romane ausländischer Literatur, sobald sie in Deutschland unbekannt sind, also besonders der spanischen Dichter, wird man hier gern zur Abwechslung mit neuen Arbeiten berühmter Deutschen finden. Auch giebt die Eigenthümlichkeit des deutschen Geistes, daß er sich gern unter alle Zonen führen läßt, den Dichtern, welche diese Zeitschrift mit ihren Beiträgen schmücken werden, einen Spielraum für ihre Erfindung, daß die Theilnahme der Lesewelt durch die Mannigfaltigkeit der Scene in einer romantischen Spannung stets erhalten werden könnte.

Die Theorie des Romans ist noch wenig bearbeitet; aber so vollendet sie werden mag, wird sie schwerlich einen wesentlichen Unterschied zwischen ihm und der kleinern Erzählung aufstellen, wiewohl sich für ihn und diese verschiedene Gesetze ergeben, denn der Stoff, der beiden angehört, ist von so verschiedenem Umfang. Selbst zwischen dem Roman und Parthien der Geschichte ist ursprünglich kein andrer Unterschied, als daß der Stoff von jenem für erfunden, und der Stoff dieser für gegeben gehalten wird. Die historische Form bekommt nur darum Modifikazionen, welche weniger frei als die Gestalt des Romans sind, weil in ihr nichts seyn darf, wodurch irgend ein

Argwohn entstehn könnte, daß die Handlung blos der Wahrheit, wenigstens nicht durchaus einer individuellen Wirklichkeit angehöre.

Solche Gründe werden uns die Erlaubniß geben, bisweilen kleinere Erzählungen, denen der Name eines Romans gewöhnlich nicht beigelegt wird, ja sogar Ausstellungen aus der Geschichte mitzutheilen. Diese dürfen freilich nur solchen Parthien der Historie geweiht seyn, worin ein romanhaftes Interesse herrscht, aber dennoch nicht von der Wirklichkeit abweichen. Sobald sie sich dies erlauben, werden sie gänzlich nach der Form des Romans gemessen, wird ihr Stoff ganz wie erdichtet betrachtet, und in demselben

darf durchaus keine Entschuldigung für Eigenthümlichkeiten liegen, die Mängel bei einem freien Produkt wären. Übrigens haben wir durch die Einmischung gänzlich historischer Aufsätze den großen Gewinn, daß wir der Phantasie der Leser bisweilen Abentheuer vorführen dürfen, welche sie als unwahrscheinliche Dichtungen in einem Roman verwerfen würde.

Wesentlich in der Form ist von dem Roman das dramatische Gedicht verschieden. Nur der Umstand, daß der Geschmack, welcher sich an jenem ergetzet, gewöhnlich auch diesem huldigt, mag uns entschuldigen, wenn wir, freilich selten, in dieser Zeitschrift ein Drama erscheinen lassen.

Nach diesen wenigen Worten führen wir den Leser zuerst zum Schicksal der Gräfinn Pauline. Wenn er es liebt, die gemeinere Wirklichkeit, wenn gleich in der höchsten Sphäre des gesellschaftlichen Lebens, mit Feinheit und Treue beschrieben zu sehn: so kann er sich von diesem Roman einen reichen Genuß versprechen; aber einen höhern, wenn es ihn rühret, aus dürrem Boden die Blume idealischer Liebe hervorblühen zu sehn.

Die Herausgeber

Gräfinn Pauline.

Niemand wird mich vermissen; Niemand! sagte Gräfinn Pauline; und verließ das Courzimmer. Wehmüthig schlich sie ihrer einsamen, im andern Flügel des fürstlichen Schlosses liegenden Wohnung zu. Hat doch Keiner meine Gegenwart bemerkt: wie sollten sie meine Abwesenheit gewaht werden? O Gott! sogar nicht bemerkt! rief sie zu verschiedenen malen schmerzlich; und ein Thränenstrom machte dem beklemmten Herzen Luft.

Sibille, die Kammerfrau der Gräfin, und ihrer ersten Kindheit Pflegerinn, in deren treuen Brust auch der leiseste Seufzer ihres Lieblings ansprach, wagte keine Frage, als sie Paulinen, blaß, in Thränen und kummer-

vollen Betrachtungen vertieft, in den Sopha hingelehnt fand.

Laß mich allein, Sibille; ich mag kein Menschenantlitz um mich sehen! Sibille gehorchte, sich still verneigend; ersann aber bald einen Vorwand, wieder ins Zimmer zu kommen, denn ihr bangte, die theure Comtesse sey krank. Sie fand sie im Anschauen einer schönen braunen Haarlocke verloren, welche Prinz Aemil ihr verehrt hatte, als er noch ein Knabe war. Sie trug sie, in einer rosaseidenen Hülle auf ihrem Herzen. Jezt badete sie die theure Gabe mit ihren Thränen, und rief sich jene glückliche Lage unbefangener Vertraulichkeit mit Sehnsucht zurück.

Sibille hatte gelebt und geliebt. Sie begriff die zarten wehmüthigen Schwingungen des weiblichen Gefühls: denn sie hatte unglücklich geliebt. Bescheiden ließ sie ihre

Gegenwart durch ein leichtes Geräusch merken, ihre junge Gräfinn durch keine Überraschung zu entrüsten, und ihr Zeit zu geben die heilige Mysterie dem ungeweihten Blick zu entziehen. Dann trat sie näher herzu, und fragte zärtlich bekümmert nach dem Befinden ihrer Gebieterinn. *Ich bin krank*, Sibille, *sehr krank*; sagte die Gräfinn matt: kleide mich aus, ich will ruhen. Vielleicht daß ein freundlicher Schlummer meine gesunkne Lebensgeister anfrischt.

Die wackere Matrone brachte bald alles zu Stande, küßte die schöne Hand der Gräfinn, schob die seidenen Bettvorhänge zusammen, und wünschte eine geruhige Nacht. Pauline fühlte keine Neigung zu schlafen sie wollte nur allein und ungestört seyn. Sie öffnete den Bettvorhang und blickte wehmüthig in den Mond, der in grauen Herbstgewölken traurend, durch ihr Gemach

dämmerte. Gott, Gott! rief sie, die Hände schmerzlich ringend: nicht einen Blick! keinen Ton der himmelsüßen Melodie seiner Stimme für mich! Sie ist seine Braut! ja o mein Gott, so ist es! Aber was wäre das? ist's möglich? ist's nur denkbar, daß zwei so durchaus gleich gestimmte Seelen getrennt werden könnten? Weh mir! sie werden uns dennoch trennen. Und mich, mich wird er vergessen! Ich werde sterben, und er wird mich vergessen!

Kein freundlicher Schlummer erbarmte sich der Klagenden. Sie vernahm das Geräusch der Equipagen nach aufgehobener Tafel. Sie vernahm Prinz Aemils Fußtritt, der, um zu seinen Zimmern zu kommen, hart an ihrer Thür vorüber mußte. Nach froher verlebten Tagen, hatte am Abend die Hoffnung, nur noch einen Laut des Geliebten zu vernehmen, Paulinen oft bis zum

anbrechenden Tage wach erhalten. Heut' hörte sie ihn kommen, und ein leiser Schauder überschlich sie. Maschinenmäßig umhüllte sie ihr Haupt mit ihrer Decke; doch dünkt' es sie, er habe mit seinem Begleiter gesprochen, und sogar ihren Namen genannt. Wie unsäglich wohl hätte ihr das zu jeder andern Zeit gethan! Heut' erschwerte es das Gewicht ihres Kummers; zuletzt goß die Vorstellung, daß auch ihm dieser Abend vielleicht unendlich viel gekostet habe, daß er nun traurend, wie sie, im einsamen Zimmer abbüße, einen Schimmer von Trost in ihre gequälte Seele. Vielleicht! In so bangen Zweifeln und Ungewißheiten, deren Resultat es doch immer blieb: er muß sich mit ihr vermählen! fand sie der Morgen. Ihre treue Sibille sah ihr die schlummerlose Nacht leicht an; doch sagte sie nichts, und zollte dem Kummer ihrer gu-

ten sanften Pauline, nur eine stille unbemerkte Thräne.

Eben so still, und ohne beygefügte Anmerkung, nahm die Gute einen männlichen Handschuh von dem Hauptküssen der Gräfinn, und legte ihn auf den Theetisch vor Paulinen hin: die ihn mit einem kleinen Erröthen in ihr Arbeitskörbchen legte, von wo sie die theure Reliquie, sobald sie allein war, an ihren gewöhnlichen Ort versetzte; ein ostindisch musselines Busentuch entzog sie fremden Blicken.

Diesen Handschuh hatte Prinz Aemil sich abgezogen, und in Paulinens Arbeitskörbchen gelegt, als er vom Exerciren zurückkommend, ihr einen Blüthenstrauß, welchen er ihr unterwegs gebrochen hatte, selbst ins Haar befestigen wollte. Seitdem war ihr dieser Handschuh über alles theuer, und in jenen trüben Tagen, wo ihr Herz ganz

der Hoffnungslosigkeit hingegeben war, ihr steter Begleiter.

So geübt das edle Mädchen war, jede unwillkommne Regung in ihrem Herzen zu unterdrücken; kostete es doch ihr viel Anstrengung, ehe sie es über sich gewann, sich an irgend ein zerstreuendes Geschäft zu machen. Sie fühlte sich durchaus schlaff und freudenleer: nichts wollte gelingen. Die Wache im Schlosse trat ins Gewehr. Pauline wankte ans Fenster; es war für den Erbprinzen. Wie schön war er! Wie leicht, wie anmuthig schwang er sich auf's bäumende Roß! Welch ein hoher Anstand, und zugleich welche Lieblichkeit, war über seine Person ausgegossen! Paulinens Augen füllten sich aufs neue mit Thränen; sie verdunkelten ihren Blick so, daß sie nicht gewiß bemerkt hatte, ob Aemil sein Auge zu ihr heraufgewendet habe. Ja! Nein! sie schwank-

te betrübt zwischen beidem. Jezt lauschte sie auf den schallenden Hufschlag seines Rosses, als er durch das Schloßportal ritt, und warf sich dann mit beengter Brust auf einen Sessel neben dem Fenster.

In diesem Augenblick rauschte, in dem anspruchvollsten Morgenanzug, Fräulein Charlotte von Riesenau, die junge Hofdame, herein. Es war Paulinen von Herzen zuwider; doch hatte ihre natürliche Gutmüthigkeit, verbunden mit jener nachgiebigen Höflichkeit, wodurch sich die höhern Klassen so vortheilhaft selbst von der mittlern auszeichnen, ihr die angenehme Fertigkeit gegeben, Gefühle der Art leicht zurückzuhalten; sie erwiederte also das affektirte: »Guten Morgen, liebe Comtesse! wie leben Sie?« mit leidlicher Munterkeit. »Herr Gott! wie sehen Sie aus? blaß wie Ihr Linontuch. Sagen Sie nur, weshalb ver-

schwanden Sie gestern von der Cour, man wußte nicht wie? Sie hätten bleiben sollen, liebe Sonnenstein; es gab den Kavalieren und Damen zu allerley Bemerkungen Stof! Ich sagte aber gleich: sie leidet! sie erträgt's nicht.« So ließ sich Fräulein Riesenau in einem *unaufhaltsamen Strom* der Rede *vernehmen; und die bestürzte* Pauline *vermochte mit* ihrem tausendfach überlegenen Geiste kein Wort aufzubringen. Sie war in tödtlicher Verlegenheit, so daß es ihr sogar willkommen war, als der Graf Soissons, Rittmeister bey der fürstlichen Garde, gemeldet wurde; so unwillkommen er ihr sonst immer war, hoffte sie doch durch ihn von dem Fräulein loszukommen.

Allein die Gegenwart eines der glänzendsten Hofleute gab der unseligen Redseligkeit nur neue Schwungkraft. »Nicht wahr, Graf, sieht man's der Sonnenstein nicht of-

fenbar an, daß sie geweint hat? Sie müssen entsetzlich ausgestanden haben, Liebe! Heute müssen Sie wahrhaftig Roth anlegen, Comtesse, wenn Sie Sich vor einem Menschen sehen lassen wollen. Muß sie nicht, Graf?

Der Graf sagte: Auch die Lilie wäre die Königinn des Gartens. Es würde ein Raub seyn, wenn das himmlische Incarnat der Natur durch Kunst entstellt würde.

»Der Graf ist immer artig, und sagt den Damen etwas Gefälliges. Aber gestehen Sie, Graf, war's nicht unrecht, daß die Comtesse uns gestern so perfide verließ? Haben wir uns nicht »entsetzlich« amüsirt?«

Der Graf betheuerte, mit einem zärtlichen Blick auf Paulinen, den sie ungern bemerkte: Nie habe er die Cour und den Hof langweiliger gefunden.

Das Fräulein hüpfte nun umher; besah

die schönen Kupfer und Gemälde in Paulinens Zimmer, blieb bey einem stehen: »O das ist unique! himmlisch! der »Kaiser« Kleopatra! Hatten wir nicht eine solche Oper, Graf? Ah, Sie sticken auch, Gräfinn? A propos von Stickerey: rathen Sie mir doch, was ich für ein Dessein zu der Vermählungsrobe nehme. Die Vermählung wird nun bald vor sich gehen. Es wird Alles »erschrecklich« prächtig seyn. Was nehmen Sie für ein Zeug, Comtesse? Nicht wahr, Graf, es war doch wirklich recht »touchant,« wie der Erbprinz gestern seiner Braut so schön that? Die Fürstinn weinte für Freuden, und Sr. Durlaucht der Fürst waren so satisfait, daß Sie beynah dem Officier den Rapport abzunehmen, vergessen hätten.

Der Graf bekräftigte, was das Fräulein sagte, mit vielsagenden Blicken auf Pauline, welche mit gesenktem Auge, und still her-

vordringenden Thränen, die sie nicht zurückzuhalten vermochte, da saß.

Heute ist thé dansant bey der Prinzessinn Braut; ist's Ihnen angesagt, Gräfinn?

Nein: stammelte Pauline; ihre Geister waren erschöpft, sie sank leblos zurück. Fräulein Riesenau erschrak sehr künstlich, machte selbst einige Anstalt sich unwohl zu befinden; als sie aber den Grafen, das nicht achtend, im ganzen Ernste nur mit Paulinen beschäftigt sah, riß sie ihn fort, ergrif seinen Arm, und rauschte triumphirend mit ihm davon: denn sie hatte ja ihre Absicht erreicht, die von ihr höchlich beneidete Pauline bitter gekränkt zu haben.

Die junge Gräfinn schlug die Augen wieder auf, als sie sich in den Armen ihrer wahrhaft mütterlichen Pflegerinn Sibille fühlte. Jezt strömte das Blut heftig wallend in ihre zarte Wangen zurück; denn sie

schämte sich innigst, daß sie bey den Äußerungen der Beiden so wenig Gewalt über den Drang ihrer Gefühle bewiesen hatte. Sie wußte es, das Fräulein war ihre Feindinn; sie beneidete ihr die Freundschaft des Erbprinzen, und strebte ihn durch die platteste Koketterie, die er innig verachtete, für sich zu gewinnen. Daß sie einen nachtheiligen Gebrauch von der jetzt vorgefallnen Scene machen würde, konnte Pauline als ausgemacht gewiß annehmen. Zum erstenmal drang das bittere Gefühl gekränkter Ehre in ihre Seele. Es war einer der düstersten Augenblicke ihres Lebens.

Ich bin für Niemand zu Hause, Friedrich! sagte sie dem Bedienten in ihrem Vorzimmer.

Auch für Seine Durchlaucht nicht, gnädige Gräfinn?

Auch für den Erbprinzen nicht: antwor-

tete Pauline hoch erröthend; und verhauchte einen tiefen Seufzer in die Rose an ihrem Busen. Aemil kam zuweilen in Paulinens Vorzimmer, sich bey einer Unpäßlichkeit nach ihr zu erkundigen. Heute war der Fall zu erwarten; Friedrich konnte ihn, ohne vorlaut zu seyn, voraussetzen.

Pauline versank in stilles harmvolles Nachdenken. In diesem Zustande fand die Oberhofmeisterinn sie, als sie unangemeldet, mit mehr Hochmuth als Würde, vor die Gräfinn trat.

In Ihrem Vorzimmer behauptete man mir, Sie wären nicht visible; nach dem gestrigen Verschwinden war es nicht unwahrscheinlich: indessen ließ ich mich so leicht nicht abweisen, Comtesse. Für mich mußten Sie visible seyn, denn ich komme von Ihro Durchlaucht der Fürstinn.

Pauline verneigte sich schweigend; sie

fühl-

fühlte sich beängstigt. Beide Damen setzten sich.

Comtesse, Ihro Durchlaucht die Fürstinn, stets eingedenk der verheißnen Sorge für Ihr Wohl, bemerken seit einiger Zeit mit Kummer Ihren leidenden niedergeschlagenen Zustand; Sie glauben, es sey Folge der beschränkten Stadtluft, und Ihrer Lage bey Hofe. Sie entlassen Sie Ihrer Dienste, und erlauben Ihnen, sich aufs Land, oder wohin Sie nur immer selbst wünschen, zu begeben.

Die Fürstinn kömmt meiner Bitte um Entlassung, nur um einige Stunden zuvor. Ich sehne mich nach Erholung und Ruhe.

So ist das ein glückliches Zusammentreffen! Ich darf nicht vergessen hinzuzusetzen, daß Ihro Durchlaucht es gerne sähen, wenn Sie heut noch dies Schloß verließen.

Heut! Frau Baronesse, das sähe einer

Verweisung zu ähnlich: sagte Pauline mit edlem Selbstgefühl. — Die Fürstinn wird zugeben, daß ich so reise, wie es meiner Ehre, und meinem Verhältnisse zu ihr, ziemt.

Die Fürstinn hat befohlen, Comtesse; ich bin nur Ihr Organ. Sie werden, Sie müssen heut noch reisen.

Die Fürstinn kann nichts wollen, was Ihre und meine Ehre kompromittirt.

Ihro Durchlaucht wünschen, Sie hätten eine solche Maaßregel nicht nothwendig gemacht. Handelte die Fürstinn nicht aus Achtung gegen Ihre verstorbene Frau Mutter, so wären Sie vielleicht weniger milde.

O meine arme Mutter, daß ich dich noch hätte! rief Pauline aus tief beklemmter Brust, und in Thränen ausbrechend.

Ich verstehe, Comtesse! ich kam an Ihrer Mutter Stelle. Indeß, ich kann sagen,

Sie rühren mich; aber recht sehr rühren Sie mich. Und deshalb enthalte ich mich auch Ihnen zu sagen, wie erzürnt Ihro Durchlaucht der Fürst über Sie sind.

Erzürnt! worüber? Was that ich, Zorn zu erregen? Großer Gott! bin ich noch an diesem Hofe? Bin ich noch dieselbe? Hat mein Leben nicht mit kindlicher Zuversichtlichkeit vor Jedermanns Blick, auch dem spähendsten, offen dargelegen?

Unterwerfung, Gräfinn, Unterwerfung! wenn ich bitten darf. Diese Zuversichtlichkeit erinnert zu lebhaft an den emporstrebenden Geist; an die Widerspänstigkeit einer gewissen Person; an die Weigerungen dieser Person, den Willen der durchlauchtigen Eltern zu erfüllen. Die Fürstinn hatte Unrecht, daß sie zurückrief; aber wer hätte das geahnet, da so viel schöne Mädchen an diesem Hofe waren; da die Prinzessinn durch

ihre Talente alles um sich her überstrahlt. —

Paulinen fing die hämische geschwätzige Frau zu jammern an, als sie hörte, wie bedeutend sie sich in ihrem Auftrage erschien; wie gern sie der Fürstinn ihren eigenen kleinlichen Geist unterschob; wie viel ihr selbst daran lag, Paulinen zu demüthigen. Sie unterbrach bescheiden den Strom ihrer Rede, und sagte: Ihre Durchlaucht trugen Ihnen wohl nicht auf, bitter zu seyn, gnädige Frau? Ich werde mich gegen Alle, die an diesem Hofe mich begreifen, erklären; Sie gehören unter diese nicht; also kein Wort weiter. Ich bitte Sie bloß, mich der Fürstinn zu Füßen zu legen, und für mich um Aufschub der Reise zu bitten. Ich kann unmöglich so schnell abreisen.

Es wird dennoch möglich werden müssen, Comtesse. Ich besorge — doch rechnen Sie

auf meine besten Dienste und meine eifrigste Theilnahme. Adieu ma chère comtesse! à revoir!

Sie ließ Paulinen betäubt und unentschlossen zurück. Diese wollte zur Fürstinn, zum Fürsten; Sie wünschte, der Prinz würde benachrichtigt. Dann verwarf ihr edler Stolz, ihr reines edles Bewußtseyn, jenen Vorsatz. Sie hieß Sibillen zusammenpacken. Die Gute brach in lang verhaltne Thränen aus.

Mach mich nicht weich, Sibille; ich brauche viel, recht sehr viel Muth.

Wohin gehen Sie, gnädige Gräfinn?

Wohin? Du hast Recht; daran dacht' ich noch nicht. Zur Tante Sternfels. Sie ist meine einzige nahe Verwandtinn.

Gottlob! rief Sibille; gottlob! In den stillen Fluren, wird dem theuren Herzen stille Freude werden. Es ist zu groß für den Hof.

Lästre nicht, Sibille; ich fand hier der treflichen Menschen viele; Einer gab mir den Himmel! Und die Andern? Ach, die Armen erscheinen nur so klein, weil sie so hoch stehen.

Indem erschien der Herr Hofmarschall ohne alle vorbereitende Umstände. Seine Neugier, um selbst zu sehen und zu genießen, wie die so hoch an Gunst und Liebe gewohnte Pauline die fürstliche Ungnade trage, war unüberwindlich. Fräulein Riesenau hatte ihm lachend etwas von Paulinens Ohnmacht merken lassen; er erbat sich den Auftrag, ihr die Stunde ihrer Abreise bekannt zu machen: und wäre in Verzweiflung gewesen, wäre er einem Andern geworden. Jetzt strebte er seiner durchaus platten Physiognomie Bedeutung zu geben. Mit bekümmert seyn sollender Miene begann er: Es thut mir unendlich leid, gnädige Grä-

finn, daß mein Amt es erfordert, auch unangenehme Aufträge der durchlauchtigsten Herrschaft auszurichten. Seine Durchlaucht wünschen, Sie verließen noch vor Sonnenuntergang die Residenz. Mir sind die Gründe nicht bekannt gemacht worden; ich vermuthe indeß —

Vermuthen Sie nichts, Herr Hofmarschall; Sie waren nie glücklich im Errathen. Doch lassen Sie uns wortkarg seyn, wo so räthlich mit der Zeit hausgehalten werden muß. Wann geht die Sonne unter, Herr Hofmarschall?

O charmant! Sie scherzen, gnädige Gräfinn; Ihre Fassung ist, in der That! recht admirable.

Ich scherze nicht in diesem Augenblick, Herr Hofmarschall.

Pauline unterdrückte eine Bitterkeit, welche ihr auf der Zunge schwebte, um ganz

gelassen zu fragen: ob es ihr vergönnt seyn werde, die Fürstinn noch einmal zu sehen?

Darüber habe ich keine Befehle erhalten. Sie werden sich an Ihre Durchlaucht selbst wenden müssen. Unterthänigster, meine Gnädige! —

Erbärmlichster der Erbärmlichen, sagte Pauline, als er fort war. Ah! wären alle wie du; wie leicht wäre es dann, von hier zu gehen!

Paulinens redliche Dienerschaft war, ohne Befehle erhalten zu haben, denn die vermochte ihre Herrschaft heute nicht bestimmt zu geben, so emsig gewesen, daß die Reiseequipage schon vorfuhr, als die Sonne noch hoch über dem Gesichtskreis stand. Die Gräfinn rang nach Fassung, als sie nun diese Zimmer verließ, worin jeder leblose Gegenstand sie mit einer theuren Erinnerung ansprach. Diese Scenen ihrer rosenfarbenen

Kindheit, sie verließ sie nun zum zweitenmal; und wie? Als sie über die langen wiederhallenden Gänge wandelte, stand das niedrige Hofgesinde da, sie mit neugierigem Blicke zu begaffen. Doch war kein schadenfrohes Gesicht unter ihnen; alle grüßten ehrerbietig, einige gerührt. Vor dem Zimmer des Erbprinzen überwand die Scheidende nur mit Anstrengung eine Schwäche. Der Schildwache, welche sie oft auf diesem Posten gesehen hatte, gab sie ein Goldstück. Es war ein alter schöner rechtlicher Mann, Aemils Liebling, und sein Exerziermeister. Von einer Gallerie, tönte ihr Fräulein Riesenau's und des Hofmarschalls Stimme sehr vernehmlich nach; diesmal war Paulinens Herz so durchaus zermalmt, daß das kindische Aufkichern des Fräuleins es tief verwunden konnte.

Der schmerzlichste Moment des Scheidens

stand Paulinen noch bevor. In dem Augenblick, da sie aus einem Portale des Schlosses herausfuhr, ritt der Erbprinz in das gegenüber stehende herein. Sie sank überwältigt in eine Ecke des Wagens, und verhüllte sich tief in ihren Schleyer. Sibille, die Treue, hörte ihr leises Schluchsen; sie begriff was vorging, wagte aber nicht das wunde Herz zu berühren. Doch sann sie auf Balsam, womit sie es zu seiner Zeit erquicken könne.

Tief in ihren Schmerz versenkt, saß Pauline wie leblos, nicht achtend des Paradieses, durch welches ihr Weg sie führte. Es war ein schöner sonniger Herbsttag gewesen; auf den Feldern und in den Weingärten war das frohe Bild des thätigsten Lebens: und Pauline, die warme Freundinn schöner Natur, war zum erstenmal kalt gegen diese Lieblingsvorstellungen ihrer regen Seele.

Eine frische Abendluft veranlaßte Sibillen, der Gräfinn wärmere Hülle anzubieten; so wurden wenigstens Worte gewechselt, die ersten, welche nach dreistündigem Schweigen, aus Paulinens beklemmter Brust schwer hervorgingen.

Seine Durchlaucht der Erbprinz *schienen* recht *bestürzt*, als Sie unsere Reiseanstalt *sahen*, sagte Sibille gutmüthig tröstend. Pauline antwortete nicht, aber ihre Thränen rannen stärker. — Es war recht, als ob der liebe Herr blaß wurde. — Keine Antwort, als ein getheilter Seufzer. — Sie sprachen mit dem Offizier von der Wache. Der zeigte erst auf unsre, dann auf die Fenster der Frau Oberhofmeisterinn: der Prinz warf sich wie entrüstet vom Pferde.

Paulinens Gram löste sich jetzt zuerst in einen langen ungehemmten Seufzer auf.

Ich danke dir, Sibille; deine freundliche

Täuschung thut mir wohl. Ich danke dir. Nie vergesse ich dir diesen Augenblick, du unsäglich gute Seele!

Sibille küßte brünstig das Gewand der Gräfinn, weil diese ihre Hände ausgestreckt hatte, die Gute dankbar zu umarmen; und nun folgte wieder eine Stille, die bis zur ersten Station ununterbrochen anhielt.

Paulinens Vater war ein geehrter und allgemein geachteter Minister in diesem Fürstenthum gewesen. Er starb, als sie vier Jahre alt war. Der Hof glaubte seine Witwe anständig zu versorgen, und zugleich die übliche Pension zu ersparen, wenn ihr die Oberhofmeisterinnstelle übertragen würde; und sie nahm sie in der Hofnung an, für die Bildung der fürstlichen Kinder mitwirken zu können. Denn übrigens war die

Oberaufsicht des leeren Etiquetten-, Komplimenten- und Ceremonienwesens dem herrlichen Geiste dieser edlen Frau wenig angemessen. Am Hofe verfehlte man nicht, sie in gewisser Art als lächerlich anzusehen; ihr gehaltreiches Gespräch gab oft Stoff zu leeren Scherzen; und der Antichamberwitz erschöpfte sich, einen passenden Spottnamen für sie zu erfinden. Nur die Fürstinn, die einigen Anflug altväterischer literarischer Bildung hatte, begriff etwas davon, wie viel sie in dieser treflichen Frau besaß. Allein ihre unüberwindliche Geistesträgheit hinderte jede Annäherung an den heitern thätigen Geist der Gräfinn Sonnenstein. Und, so gern es beide wollten, vermochte nie Einklang zwischen diesen ungleichartigen Seelen zu entstehen.

Die kleine Pauline war so artig, so schön, so liebreizend, daß sie früh der Lieb-

ling des fürstlichen Paares wurde. Man trennte sie nie von den fürstlichen Kindern; sie bekam mit ihnen gleichen Unterricht, mit ihnen genoß sie die Stunden der Erholung; und an Courtagen wurde sie den Fremden als Muster und Vorbild der fürstlichen Töchter vorgestellt. Dann färbte die holde Röthe der Bescheidenheit die zarte Wange des lieblichen Kindes; wie es bey Prinz Aemil die Freude that, wenn er seine feurigst geliebte kleine Freundinn lobpreisen hörte. Sternenhell funkelte dann sein schönes braunes Auge: er küßte die Hand des Lobenden mit allem Ungestüm seiner Jahre; und einst hörte man ihn dem kleinen Mädchen feierlich geloben, ihrentwegen wolle er gewiß auch solches Lob verdienen. Er hielt durchaus Wort; seine Anstrengung im Lernen war groß und ausdauernd: es war ihm Freude, Paulinen einige Schritte abzuge-

winnen, um ihr dann selbst darüber Unterricht zu geben, worin er ihr zuvorgeeilt war.

Ganz anders verhielt sichs mit Prinzessinn Florentinen. Diese junge Dame war ein Jahr älter als Pauline, und ihre von Natur unangenehme Bildung wurde durch die frühe Entwickelung unvortheilhafter Anlagen noch unangenehmer. Sie war die Nichte des Fürsten, und einzige Erbinn eines nicht unbeträchtlichen Fürstenthums, durch welches Aemils Vater das seinige zu arrondiren wünschte: deshalb beschloß er, als Vormund seiner Nichte, eine Heirath zwischen ihr und seinem Erbprinzen; und damit sich Aemil früh an diese kleine übelgeartete Person gewöhnen möchte, nahm er sie an seinen Hof und ließ sie mit seinen Töchtern erziehen.

Florentinens heiße Leidenschaften ent-

wickelten sich durch die Umstände sehr früh: sie brachen, wie aus einem verstimmten Instrumente, in Mißtönen hervor, und machten sie zur Qual ihrer Umgebung. Sie war hochmüthig, ohne jenen edlen Stolz, der in weiblichen Seelen die Triebfeder tausend schöner Tugenden wird. Es war ihr früh vorgesagt worden, sie werde einst über Land und Leute zu befehlen haben, so daß sie auch früh jeden als ihren Unterthan behandelte. In dem fürstlichen Hause ihrer Eltern war, wie in den meisten Fürstenhäusern, die wichtige Wahl einer Kinderfrau als ganz unbedeutend behandelt, und dem leidigen Zufall überlassen worden.

Doch ließ Florentine die Unart ihrer Laune keinen drückender empfinden, als die immer freundliche, gutmüthige Pauline: die ihr keine andere Waffen, als bescheidene Thränen entgegen setzte. Prinz Aemils Neigung

gung zu diesem lieblichen Kinde war so laut, so bestimmt, daß bloß Menschen, die in dem Hinneigen der zärtlichen Liebe nur eine »affaire galante« ahnen, das Tiefgefühlte, das Unzerstörbare dieser keimenden Neigung zu verkennen im Stande waren. Oft sagte indeß Florentine im bittersten Unmuthe; *Du alberne Pauline! Du nimmst mir meinen Bräutigam.* — Ich nehm' ihn Dir nicht, Prinzessinn; ich hatte ihn lange, lange, ehe du herkamst: antwortete die unbefangene Kleine ganz keck.

Unter solchen Spielen, woran die Eltern und die ihnen nachäffenden Hofleute ihre Freude hatten, verstrichen den Kindern die ersten Jahre, die für Aemil und Pauline durchaus Rosenbahn waren. Gräfinn Sonnenstein konnte nun einmahl der Sache keine scherzhafte Seite abgewinnen: sie ahnete vielmehr eine dornenvolle Zukunft für

ihren Liebling. Oft versuchte sie es, Paulinen allmählig diesem zu engen Verhältnisse zu entziehen; dann versank die Kleine in schlaffe Unthätigkeit; die fürstlichen Töchter mochten keine Stunde ohne sie seyn; Florentinen fehlte das Ziel ihrer Bösartigkeit: so gab die zärtliche Mutter so mannichfachem Andringen gegen beßre Überzeugung nach, und es blieb wie es war.

Die Kinder näherten sich dem Alter des Jünglings und der Jungfrau. Die Liebe war, ihnen selbst unbewußt, mit ihnen gewachsen: schon waren zwischen ihnen nicht mehr so ganz die unbefangenen Kinderspiele; Pauline, ihrem rein jungfräulichen Instinkte folgend, zog sich scheu und hoch erröthend in sich selbst zurück, wenn Aemil, von seiner ungestümern Natur angetrieben, sie wie sonst heftig an sich riß. Auch Florentinens Neid ward bestimmt Eifersucht

und förmliches Bewachen, Aufhaschen jedes Tons und jedes Blicks des lebhaften Prinzen, wodurch sie ihm vollends unleidlich wurde.

Ein kindischer Vorfall verschaffte dem Hofe plötzlich eine richtigere Ansicht dieser kindischen Verhältnisse. An einem der vielfachen Courtage hatte sich die fürstliche Jugend in einem Vorzimmer der Fürstinn versammelt. Florentine nahm ihren gewöhnlichen Platz vor den Spiegel, welcher neben ihrem durch den überladendsten Putz unverschönerten Bilde, auch die edelste zierlichste Gestalt einer Grazie mit dem feinsten Hebenhaupte geschmückt, auffing. Die Prinzessin ergrimmte, sich durch die in einfachweiße Seide gekleidete junge Gräfinn so ganz überstrahlt zu sehen; wendete sich zu ihr, und befahl ihr im trocknen Ton einer Gebieterinn, den Fächer, der am andern En-

de des Zimmers auf einem Consoletische lag, zu hohlen. Aemil, welcher auf einem weißen, marmornen Postament stehend, der jungen Versammlung einen Helden des Alterthums darstellte, bemerkte mit einem für Zorn funkelnden Blicke, was vorging. Er warf sich, uneingedenk der Höhe, worauf er stand, herunter, Paulinen die ungewohnte Bedienung abzunehmen. Im Springen schlug er auf dem geglätteten Fußboden ein Bein unter; es war dem Anscheine nach gebrochen, und er blieb, troß seiner Anstrengung aufzustehen, auf dem Boden liegen.

In diesem Augenblick trat die Fürstinn ins Zimmer: sie hörte Florentinen ganz vernehmlich sagen: *Es geschieht ihm schon recht!* indeß die Schwestern, und am untröstlichsten Pauline, um den Verunglückten knieten, und in Thränen schwammen. Was ist hier geschehen, rief die Fürstinn erblaſ-

send? Aemil, was hast du vor? Es ist nichts, gar nichts, Ew. Durchlaucht, betheuerte der muthige Jüngling heiter lächelnd: die Mädchen möchten mich gern einmahl auch zum weichen Mädchen machen.

Wo war der Gouverneur, daß dies geschehen konnte? Warum läßt man den Erbprinzen ohne Aufsicht?

Indeß erschienen auch schon Gouverneur und Hofmeister, die harte Vorwürfe bekamen. Aemil ward auf sein Zimmer gebracht, wo es sich alsdann zeigte, daß der untergeschlagene Fuß nur verrenkt war.

Indeß stellte die Fürstinn eine scharfe Untersuchung über die Veranlassung zu diesem Vorfalle an. Alle sprachen schluchzend durcheinander; nur Florentine sagte nichts, und begnügte sich mit einem bedeutenden Lächeln.

Nun? Sie sagen nichts, Prinzessinn?

Eure Durchlaucht, Prinz Aemil machte wieder den Artigen bei Comtesse Sonnenstein; er wollte ihr die Mühe abnehmen, mir meinen Fächer zu reichen, und fiel vor übergroßer Eile: das ist auf Ehre Alles. —

Die Fürstinn fragte finster blickend: Ist das so, Pauline? Pauline warf sich ihr weinend zu Füßen, und schluchzte mit gesenktem Blick ihr freimüthiges Ja! Ihre zarte Brust hob sich konvulsivisch, sie rang die kleinen Hände, und wollte sich nicht trösten lassen. Sei ruhig, liebe Pauline! sagte die Fürstinn gütig, der Kleinen schmeichelnd; und zu einer ihrer Hofdamen: So jung er ist, versteht er sich auf den Dienst der Damen; das freut mich: das ist ächt ritterlich. Dies zu verstehen, muß man bemerken, daß die Fürstinn mit ganzer Seele, und ihrer ganzen Vorstellungsart, im Zeitalter der Gonsalven von Cordova, der Bayards und

Guisen lebte. Diese Ritter ohne Furcht und Tadel waren ihre Helden und sie sah mit Entzücken jene edle Courtoisie sich in ihrem Sohn entwickeln. Daß die Liebe in den jungen Gemüthern tief eingeimpfte Liebe fürs ganze Leben sey, davon ahnete ihre Seele nichts. Dachte sie sich ja eine über die Kinderjahre der Beiden hinausreichende Zukunft, so erschien ihr Aemil als ein guter gehorsamer Sohn, der leicht in die elterlichen Verfügungen eingehen werde. Der Fürst, der unter dem Geräusch der Trommeln und Pfeifen die leisen Töne der Herzen nicht vernahm, lachte oft, daß ihm die Seiten schütterten, wenn er seinen Sohn so emsig um Paulinen sah. — Dann betheuerte er: in Aemiln liege ein Erzschalk; er sey eben so gewesen, und die Hofdamen sammt den Kammerkätzchen hätten von ihm zu sagen gewußt.

Aemil ertrug die heftigen Schmerzen der Einrenkung wie ein junger Held: und um so standhafter, da Florentine ihm zu verstehen gab, Pauline werde als Veranlassung gestraft und fortgeschickt werden. Die Gräfinn Sonnenstein, deren edle Seele Aemils Benehmen und die Antriebe dazu mit Klarheit auffaßte, wurde seine Pflegerinn in der Krankheit; und der Prinz lohnte ihre immer rege Sorge mit der gespanntesten Aufmerksamkeit auf ihren Unterricht, den sie ohne Pedanterie in ihre Gespräche einzumischen verstand. Wenn sie ihm aber von Fürsten erzählte, welche die Liebe den edlern Zwecken des Lebens geopfert hatten, machte er bescheiden Einwendungen, und fragte: Wie wenn der Fürst sich nun aber eben durch diese Liebe veredelt, und zu den edelsten Zwecken leiten läßt? Er nannte Heinrich den Vierten von Frankreich und die edle Gabrielle d'Estrees.

Ein Fürst, sagte die Gräfinn, muß sich in keinem Verhältnisse als einzelnes Wesen betrachten; er muß —

Ganz seinem Volke und seinen Pflichten leben. Nicht wahr, Gräfinn? wollten Sie mir diesen Spruch nicht ans Herz legen? Ist es einst mein trauriges Loos zu regieren, so weiß ich, daß selbst Sie, meine andere Mutter, mit meinem Streben zufrieden seyn werden. Aber mein Herz? nein, Mutter; mein Herz laß ich mir nicht wegvernünfteln.

Pauline war mit den Prinzessinnen im Nebenzimmer, beim Thee: die Gräfinn war froh, daß ihre Tochter, die bei aller Hoheit ihres edlen Geistes, doch immer ein sehr mädchenhaftes Mädchen blieb, dieser so leidenschaftlich ausgesprochnen Äußerung des Prinzen nicht beiwohnte.

Der Prinz genas, und da er sich den Jahren näherte, welche der Fürst, sein Va-

ter kaum erwarten konnte, ihn beim Militair anzustellen, wurde er jetzt anhaltender in den vorbereitenden Wissenschaften unterrichtet. Die großen Beispiele der Geschichte hatten früh den Heldenfunken in seine Seele geworfen; er glühete vor Ungeduld, etwas Großes zu thun. Auch schien ihn die Natur durch seinen außerordentlich schönen Körperbau, und sein braunes durchdringendes Auge, für die Laufbahn der Helden bestimmt zu haben. Doch wenn Bellona stolz auf ihren Liebling hinwies, lachte Amor schalkhaft lauschend, und rief: Er bleibt dennoch mein.

Sah der Fürst seinen Erbprinzen, wie er in jugendlicher Kraft und Fülle als ein Gott daher schritt, so lächelte er zufrieden, und dachte: Er stellt mich wieder her. Wenn die Fürstinn ihn, im Tanzsaale, mit unnachahmlichem Anstande und leichter männlicher

Grazie durch die Reihen schweben sah, hob sich ihr mütterlicher Stolz, und sie meinte: alle Weiberherzen fliegen ihm nach. Es ist fürstlich, sich nicht wie ein Bürger beschränken! sagte sie, wenn sie im Begriff war seine Anhänglichkeit für Paulinen zu tadeln; mag das edle Mädchen die Dame seines Herzens bleiben; wenn er Florentinen heirathet, zerschlägt sich's von selbst. Doch hatte sie mütterlichen Sinn genug, es für kein kleines Unglück zu halten, daß er sich mit dem widerstrebenden Wesen, das selbst durch die mancherlei erworbenen Talente noch unerträglicher wurde, verbinden sollte. Fiel ihr aber ein, daß sie selbst einem Länderarrondissement geopfert war, und die Sache doch ziemlich gut ging, so tröstete sie sich: es werde auch hier gut gehen.

Indeß genossen Aemil und Pauline ihrer Blüthenzeit ganz ungetrübt: sie bildeten

und veredelten sich Einer durch den Andern; ihnen rann der Bach der reinsten Freude durch lieblich beblühmte Ufer, und keine düstre Wolke trübte seine spiegelhelle Fläche. Freilich sahen sie sich jetzt seltener, seit die fürstlichen Töchter vermählt waren, und Aemil das seidene Röckchen mit der Uniform vertauscht hatte. Wenn er sich anhaltend beschäftigt hatte, und der Abend ihn bey der Arbeit überfiel, eilte er um so rascheren Schrittes zur Gräfinn Sonnenstein: und wenn Pauline im Vorzimmer seinen Sporn klirren hörte, stürzte sie ihm zwar nicht mehr, wie das Kind Pauline, jauchzend entgegen, doch lauschte sie mit erhöhetem Herzensschlag auf jedes Geräusch, was ihn zu verkünden schien; und wenn der Hochgeliebte nun wirklich erschien, röthete sich die schöne Wange, und der rosige Mund öffnete sich zum liebevollsten Lächeln.

Aemil war achtzehn Jahr alt, und Oberst eines Regiments; Pauline im sechszehnten Jahre die schönste jungfräuliche Blüthe der Edeln im Lande, als die Gräfinn Sonnenstein an den Folgen einer Erkältung bei einer Hoffete starb. Von Paulinens kindlichem Schmerze, von des Prinzen ahnungsvoller Verzweiflung, läßt sich keine Schilderung wagen. Die Fürstinn hatte der Sterbenden verheißen, Paulinen an ihrer Stelle Mutter zu seyn. Aber der Vormund der jungen Gräfinn wendete die große Jugend seines Mündels dagegen ein, sie sich allein an einem Hofe zu überlassen. Seine Gründe wurden durch anhaltendes Bitten der Baroninn Sternfels, Paulinens Tante, unterstützt; sie wünschte durch ein starkes Kostgeld für ihre Nichte, ihre zerrüttete Witwenwirthschaft wieder herzustellen: und es gelang beiden, das Herz der armen jun-

gen Gräfinn in seinen geheimsten Tiefen zu verwunden. Denn die Fürstinn, welche in der Sorge für Paulinen dunkel irgend eine Beschäftigung ahnete, gab wegen ihrer trägen Natur solchen Vorstellungen leicht nach; das traurende Mädchen wurde einer Lage, in der es ihr so unsäglich wohl war, entrissen, um zu einer ihr ganz ungewohnten, bei einer völlig unbekannten und uninteressanten Verwandtinn überzugehen.

Die Stunde des Scheidens war da: Pauline hatte ihr im Stillen entgegen gebebt. Die Fürstinn umarmte ihre junge Gesellschafterinn weinend und mütterlich; auch der Fürst, welcher so eben die Reveille auf der Tafel mit den Fingern sehr emsig trommelte, nahm insofern doch von dieser Abschiedsscene Notiz, daß er seinem schönen Vergnügen einen Augenblick entzog, und Paulinen die eine Hand zum Kuß darreichte.

Aemil stand bleich uud mit niedergeschlagnem Blicke in einem Fenster, als auch ihm die Scheidende sich nahte. Sprachlos wankte sie auf ihn zu, er eben so ihr einige Schritte entgegen. Mit stockendem Athem begann sie einige Worte zu stammeln; er reichte ihr eine kalte erstarrte Hand. Reichen Sie Ihrem Jugendgespielen die Wange dar, sagte die Fürstinn gütig: ich erlaube es. Der Prinz drückte ihr, seit er Jüngling war, den ersten glühenden Kuß mit überschwänglicher Liebeskraft auf; hielt sein Schnupftuch vor die Augen, und trat mit abgewandtem Gesicht in den Fensterbogen zurück. Prinzessinn Florentine kochte Wuth in ihrem Herzen; doch da es, wie sie hoffte, am Schluß des letzten Akts war, überwand sie sich, und reichte Paulinen, mit ganz verkniffenen Lippen, eine bis ans Ohr abgewendete Wange zum Kusse hin.

Paulinens ganzer jugendlicher Frohsinn vermochte nicht die Traurigkeit zu besiegen, mit welcher sie bei der Tante ankam. Als solche verdient die Baroninn Sternfels eine ausführlichere Erwähnung.

Sie war die jüngere Schwester der Gräfinn Sonnenstein, viel schöner als diese, allein zugleich mit dem ganzen Eigensinn und der unsäglichen Eitelkeit ausgestattet, wodurch die Schönheit, statt ein Segen der Gesellschaft zu seyn, ihr oft eine Last wird, und wozu die aufmerksame Schmeichelei jedes nur halb artige Gesicht früh zu verziehen pflegt. Sie kam sehr jung an einen Hof, und bildete sich, aus innerem Antriebe ihrer Natur, zur ganz eigentlichen Hofdame. Bei verständigen Leuten hieß sie erst, das erwachsene, und weiter hin, das alte Kind. Von einer höhern Bestimmung als schön seyn, und durch Schönheit zu erobern, ahnete

nete ihr kindischer Geist nichts. Die höchste Anstrengung desselben bestand in einer albernen sinnleeren Verachtung alles Deutschen, und einer eben so läppischen Verehrung jedes aus Paris kommenden Thoren oder Colifichets. Sie schmachtete recht nach einer affaire de coeur; ihr Wunsch wurde ihr früh genug in solch einem Grade gewährt, daß sie sogar an einem nicht zu achtungswürdigen Hofe, ungeachtet war. So viel Gefühl für das Bessere hatte sie indeß von ihrer frühern andächtigen Erziehung her behalten, daß sie's fühlte, sie sey sich und der Welt einen Ersatz für die Verirrungen ihrer Sittlichkeit schuldig. Zu diesem bestimmte sie die Quartal-Recueillements, das heißt, die Tage, an welchen der ganze Hof communizirte, eine Predigt von Saurin, oder einen Abschnitt aus einem Andachtsbuche von Formey las. An diesen

feierlichen Tagen wurde wirklich nicht getanzt; die Damen legten wenig Roth an, und empfingen keine Besuche von Cavalieren; daß aber diese Zeit für den Dienst der Schönheit nicht ganz verloren gehe, nahmen sie zugleich allerlei vor, wozu ihnen die ewigen Thés und Déjeunés dansants keinen Raum ließen. Als: sie schröpften, und nahmen Lavements zur Erfrischung des Teints. Sie sahen alte Schneider- und Putzmacher-Rechnungen durch. Sie revidirten die Garderobe, und was dergleichen fromme Übungen mehr waren.

Mit diesen Tagen der Sammlung des Gemüths, wurde also die Rechnung dort oben abgemacht; dafür hatte man einen langen, dem Dienste der Welt und der Sünde geweiheten Zwischenraum vor sich. In einem derselben verstärkte unsere Hofdame so sehr das Register der angenehmen Sün-

den, daß die Fürstinn darauf drang, sie vom Hofe zu entfernen; und der gnädige Fürst, welcher gern Aufsehen vermied, redete einem wegen seiner gefährlichen Kopfwunden verabschiedeten Husarenobersten zu, das Fräulein mit einer Aussteuer sehr ansehnlicher Güter zu ehelichen.

Die gewesene Hofdame war mehr todt als lebend, als sie nun wirklich ihre angeeignete Sphäre, die Hofluft verließ, und in eine der alten adeligen Burgen einzog. Der Herr Gemahl war so ganz nicht nach ihrem Sinn; obschon er ein biederherziger verständiger Mann war, fehlte es dem alten Soldaten doch an jeder feinen Manier. Sein Kammerdiener, ein alter Husarenunteroffizier, war der einzige Mensch, der ihn zu behandeln verstand, wenn ihn bei eintretender böser Witterung die alten Kopfwunden halb rasend machten. Indeß die beiden Be-

teranen, in den schmerzfreien Stunden des Obersten, auf allen Spezialkarten von Sachsen und Schlesien, die Hauptquartiere und Nachtlager des großen Friedrichs im siebenjährigen Kriege mühsam aufsuchten, wobei es für den alten unwissenden Unteroffizier, wenn er auf das bunte Stückchen Papier dämisch vor sich hin starrte, und sich nicht zu orientiren wußte, manchen kräftigen Handpuff abgab; indeß verschmachtete die Frau Baronesse in ihrem weit entlegenen Zimmer vor tödtender Langeweile. Nie hatte sie auf irgend eine Weise aus sich selbst zu schöpfen gelernt. Repräsentiren, und Frivolitäten aufhaschen, um zu repräsentiren, war je und je ihr ganzes Wissen gewesen; jezt war alles in ihr leer und öde, wie die Gegend um sie her, welche sie durch keine schöne Phantasie zu beleben und zu verschönern verstand. Sie übertrug, so weit dies an-

ging, jede Hoftändelei, jede Förmlichkeit in der Etiquette der Bedienung ihrer zarten Person, auf ihre gegenwärtige Lage; aber dadurch hielt sie doch das theure Andenken noch nicht fest genug. Sich lebhafter in die verlebte bunte Hofscene zu versetzen, saß sie oft in der Dämmerung mit dichtver-schloßnen Augen, und ließ ihre Phantasie ihr die reizende Vergangenheit vorgaukeln, bis der polternde Fußtritt des Obersten ihr seine Ankunft verkündigte, und sie aus ihren Träumereien aufweckte.

Heiterer und lebenslustiger wurde es im Schlosse, als eine heranwachsende adelige Nachkommenschaft einen Hofmeister noth-wendig machte. Herr Kandidat Kranz, ein junger, immer äußerlich und innerlich geputz-ter und geschniegelter Mann, der vor seiner Prinzipalinn als ein solcher stets erschien, fand Gnade vor ihren Augen. Er war seit

Jahren der erste Mann, der sich ihr wieder in seidnen Strümpfen, und jenem leisen kaum vernehmbaren Gelispel der Rede näherte, seit sie in dieser Einöde mit Husaren, und adeligen Bauern, wie sie ihre Nachbarn nannte, zu leben das Unglück hatte. In dem Umgang mit dem Hofmeister, gewann ihr müßiger leerer Geist noch eine Art von Bildung, die ihr, als sie selbige gewahr wurde, eine kindische Freude machte; durch ihn erhielt sie zuerst den Begriff, daß es lesbare deutsche Bücher gäbe; obwohl ihr die deutsche Poesie immer ein Greuel blieb, weil sie solche nie verstehen lernte. Dagegen wußte sie noch alle Etrennes pour les dames auswendig herzusagen, und sang noch oft ihr Triste raison, j'abjure ton empire etc.

Wenn das Verhältniß der Baroninn zu ihrem Hofmeister zärtlicher wurde, als es

eben erforderlich war, würde es doch hart seyn, sie, die Verwöhnte und Verzärtelte, in dieser menschenleeren Wüste deshalb zu tadeln. Der Oberst sprach stets in rauhen Tönen, und nur über Wirthschaftsangelegenheiten zu seiner Gemahlinn, von welchen sie leider! weniger noch, als von jeder andern Sache verstand. Auch setzte sie seine Gesellschaft beinahe immer in einen nervenschwachen Zustand. Wer sollte es ihr verargen, daß sie, als der Tod des Gemahls sie von dieser Qual befreite, nur dem Wohlstande fröhnte. Sie war in der That vierzehn Tage hindurch mit aller vornehmen Dezenz untröstlich; und hielt sich andere vierzehn Tage vor dem benachbarten Adel unsichtbar; indeß sie Plane zu einem erneuerten Weltgenuß entwarf. Doch ihren Kranz verlassen, der nun Pfarrer des Gutes war, das ging nicht an; sie ließ es daher bloß

bei einer Reise mit ihm in ein Bad bewenden, und lebte nachher in Stille und Frieden, von Nachbarn behohnlächelt, auf ihrem Gute.

Sie hatte schon manches Jahr so zugebracht, als ihre Nichte Pauline bei ihr ankam. Diese wunderschöne Jugendblüthe, belebt von einem holden und doch hohen Geiste, flößte der Tante unwillkührlich eine Ehrfurcht ein, welche sie sich als Schwäche vorgeworfen haben würde, hätte sie den Grund derselben nicht in dem Wehen der ganz frischen Hofluft gefunden, welche ihrer Meinung nach, Paulinen noch umgab, und worin die gewesene Hofdame sich immer noch unsäglich wohl fühlte.

Auch dem Pfarrer Kranz that es, obgleich aus ganz andern Gründen, sehr wohl, sich in der Nähe einer so auserlesenen und geistvollen Schönheit zu bewegen. Seit lan-

ge schon war es ihm so gut nicht geworden, ein anders Gesicht, als das jetzt hoch bepurperte seiner Freundinn zu sehen. Auch begeisterte ihn die Schönheit und Grazie der Neuangekommnen in dem Grade, daß er noch manches leichte Liedchen, sie lobzupreisen, in seine längst vergeßne Leier sang, die er dennoch bescheiden, nie über die Gränze seines Schreibtisches brachte.

Pauline nahm in ihrer jugendlichen Unbefangenheit, weder die Galanterie des Pfarrherrn, noch die Eifersucht ihrer Tante darüber im geringsten wahr. In ihrem schönen Herzen lebte nur das Bild des Einen, der ihr ewig Alles blieb. Diese Liebe war ihr so frühe angeeignet, daß sie ihr eine ihrer geistigen Eigenschaften, eine moralische Kraft ihres Gemüthes zu seyn däuchte: denn frühe bemerkte sie, daß dieselbe ihr Antrieb zu jedem Edlen und Schönen war. Auch

in der Abwesenheit genoß sie die Reize der zarten Freundschaftsliebe in ihrer ganzen Fülle; sie lebte und athmete nur in den süßen Erinnerungen jener goldnen Tage jugendlicher Schwärmerei. Dadurch versüßte sie sich die Einförmigkeit des Landlebens. Denn es ist nur zu wahr, daß auch ein edles aber verwöhntes Gemüth, demselben nicht gleich Geschmack abgewinnt. Paulinen that die Einsamkeit nach schmerzlicher Trennung wohl: ihre schöne Phantasie schuf bald eine Welt um sie her, mit der sie sich, wie mit einem zarten Rosenduft umgab.

Sie war eine Virtuosinn auf dem Fortepiano, wie auf der Laute. Und immer, wenn sie der Tante in der Dämmrung vorspielte, lagen ihr eben die Musikalien zunächst, welche sie vor oder mit Prinz Aemil gespielt hatte: dann löste sich ihr Herz in süßer Wehmuth auf, und ihr Gesang wur-

de, wie wenn die Himmlischen sterblichen Sinnen sich hörbar machen.

Begegnete ihr auf ihren einsamen Spaziergängen ein stattlicher Reuter, so schlug ihr Herz hoch und ahnend auf: sie kehrte traurig heim, und fühlte sich doppelt einsam.

Einsamer und verlassener noch fühlte sich der zurückgebliebene Aemil mitten im Geschwirre des Hoflebens: seit ihm seine Jugendgespielinn fehlte, fehlte ihm alles, er sich oft selbst: der Hof wurde ihm unleidlich, und unleidlicher noch Prinzessinn Florentine, welche mit schwarzer Schadenfreude jede Spur des Kummers auf seinem offnen, der Verstellung unfähigen Gesicht ausspähete. Ihm wars Entheiligung, wenn sie Paulinens Namen nannte. Schrecklich war's ihm, wenn sein Vater, den er so gern lieben und ehren wollte, ihn mit seinem sichtlichen Trübsinn aufzog; und setzte der

nun vollends die Versichrung hinzu: er solle bald heirathen, daß sein Gemüth sich aufheitre, so ging dem armen Aemil ein Schauer durch die Seele. Die Fürstinn ihrerseits plagte ihn mit Hernennung seines künftigen Hofstaats und der Feste, die seine Vermählung veranlassen sollte, so daß der arme Prinz wirklich anfing, seinen Eltern auszuweichen, und seinen Umgang mit ihnen auf leere Aufwartungen eingeführter Schuldigkeit einzuschränken. Da er indeß die Truppen fleißig exercirte, und türkische Feldmusik den ewigen Kammerconzerten bei seiner Mutter vorzog, so ließ der Fürst sein Betragen gut seyn. Der Prinz würde, sagte er, bei allem seinen Starrsinn doch ein guter Soldat werden.

Entzückt, über allen Begriff entzückt wurde aber diese militairische Drathpuppe, als sein Erbprinz, sein einziger Sohn, ihn

um Erlaubniß bat, die Truppen in dem Kriege, der eben ausgebrochen war, anführen zu dürfen. Er gab sie ihm. Nun hielt es der junge Held nicht länger für unschicklich, an seine einzige Freundinn zu schreiben: sein ganzes Herz loderte in Liebe und Sehnsucht nach ihr auf; doch ehrte er die Formen der Convenienz, und schrieb ihr nur:

»Als Sie noch am Hofe meiner Eltern »waren, erquickte mich Ihr holder Geist: »ich fand und sahe nichts von der gräßli»chen Leere, in welche ich versinke, seit ich »Sie, meine Freundinn und einzig liebe »Gesellschaft, vermisse. Ich bin es müde, »die ewig wiederkehrenden Erfordernisse der »Convenienz wiederzukäuen. Ich gehe in »den Krieg, Pauline, und will, wenn ich's »vermag, die hohen Ideale realisiren, die »unsere jugendliche Phantasie, unsre Träume »der Zukunft, oft vergoldeten. Meine lieb-

»liche, meine heldenmüthige Pauline führ-
»te oft die großen Beyspiele der Geschichte
»an meiner Seele vorüber; sie sind mir
»unvergeßlich geblieben, jene heiligen Be-
»geisterungen; sie haben einen Funken in
»meine Seele geworfen, der jetzt in helle
»Flamme auflodert. Und wie könnte ich, wie
»dürfte ich, in träger Ruhe auf dem weichen
»Polster des Wohllebens rasten, indeß an-
»dere Fürsten und Fürstensöhne sich mit dem
»Heldenschmuck zieren? Auch im Getümmel
»der Schlacht soll mir das Bild meiner
»Freundinn freundlich erscheinen, und mich
»zur Menschlichkeit mahnen. Pauline sei das
»Feldgeschrei meiner braven Krieger, wenn
»sie sich in den Feind des deutschen Vater-
»landes stürzen. Der Geist der heiligsten
»Liebe und Freundschaft umschwebe meine
»Freundinn, und lispele ihr den Namen ih-
»res treuesten Jugendfreundes zu.«

Pauline wußte in dem edlen Selbstgefühl ihrer hohen Unschuld nichts von Ziererei, die mehr giebt, indem sie verweigert, als gefordert wurde. Sie schrieb an den Prinz, den Liebling ihrer Seele; die zarteste Weiblichkeit, der edelste jungfräuliche Stolz führten beinahe instinktmäßig ihre Feder. Sie dachte und schrieb ganz in dem Ton eines Fräuleins aus Berlichingens Zeitalter. Ihr weiches Herz blutete bei dem Anblicke der Gefahren, welchen das theuerste Kleinod ihrer Seele ausgesetzt wurde. Indeß theilte sie ihm keinen weibischen Sinn, keine unwürdige Schwäche mit. Ihr edles Herz hatte durch das Studium der Geschichte früh eine große Ansicht der Dinge bekommen: und sie ahnete jetzt eine Zukunft für ihren Aemil, die den Erwartungen, welche sie immer von ihm gehabt hatte, entsprechen würde.

Die Truppen rückten ins Feld; der Prinz an ihrer Spitze. Das erste Nachtquartier war nur eine Meile von Paulinens Wohnort. Aemil gestattete sich nicht, sie noch einmahl zu sehen. Nicht, daß er den fernsten Begriff einer Unrechtmäßigkeit in dieser Liebe ahnete; er hatte sie ja früh, wie einen Grad seiner Geistesbildung in seine Seele aufgenommen; aber er wollte nicht weich werden, da, wo sein Beispiel auf Tausende wirkte: es war sein fester schöner Vorsatz, der Menge Vorbild zu seyn. Pauline wußte und fühlte seine Nähe, und lauschte mit wehmüthigem Entzücken auf die Erzählung der Rükkehrenden, die ihn, den theuren Stolz ihrer Seele, zu sehen gegangen waren. Früh mit der Dämmerung bestieg die Freundinn des jungen Helden eine Anhöhe, von wo der Marsch der Truppen, zwar nur in großer Ferne, gesehen werden konnte; im Strahl

der

der aufgehenden Sonne blinkten die Gewehre; und der dumpfe Schall der Trommeln erreichte ihr Ohr. In einer dichten Staubwolke erkannte sie viel stattliche Reiter. Er war's, er mußte es seyn! O Gott! sie ertrug's nicht; mit ausgebreiteten Händen sank sie auf den Rasen knieend hin, und ihre Lippen sprachen den brünstigsten Segen über den Geliebten aus: wobei ihren Augen die heißesten Thränen entquollen.

Endlich verhallte die Feldmusik, und unvernehmlicher wurde das Wirbeln der Trommeln. Die ganze Scene war in dichten weißen Morgennebel gehüllt. Lange noch sah Pauline in die Gegend herein, wo die Nebelgestalten ihr entschwunden waren. Sie weinte, aber es waren nicht jene kindische Thränen, die in jedem Kummer nur dem gedrückten Egoismus fließen. Sie flossen jetzt rein, allein dem Geliebten und den Ge-

fahren, welchen er ausgesetzt war. Doch hob die Hoffnung mit jugendlicher Schwungkraft aus der thränenreichen Gegenwart vor Paulinens Seele das Bild einer großen ruhmvollen Zukunft empor. Sie umfaßte und hielt es mit aller Kraft, damit sie selbst nicht in weicher Hofnungslosigkeit zu Grunde ginge.

Von jetzt an, wurde ihre Lage bei ihrer Tante ihr immer unangenehmer. Wenn nun die schöne Jahreszeit dahin war, und die kleine Hausgenossenschaft den freien Naturgenuß vermissend, sich am Kamin in einen engern Kreis zusammenzog, wurden Paulinen, bei dem leeren Kopfe ihrer Tante, dem die Nichte ein ewig unauflösliches Räthsel blieb, die Tage zu Jahren. Pauline fühlte bei dieser Bemerkung, daß sie ihr Innerstes vor Mißdeutung bewahren und verhüllen müsse: sie schlug also den traurigen Weg

des Stillschweigens ein. Der Pfarrer bemerkte den Mißton, und wollte ihn gern in freundschaftliche Harmonie auflösen; deshalb strengte er sein ganzes Erfindungsvermögen an, etwas an die Tagesordnung zu bringen, das nicht in den gewöhnlichen Alltagszirkel der Unterhaltung gehörte. Mit Freuden faßte die junge Gräfinn den Vorschlag des Unterrichts in der Naturlehre und den dahin einschlagenden Wissenschaften auf: denn ihr war's Ernst, der Sache wegen, sich von allem, was sie zunächst umgab, die deutlichsten Begriffe zu erwerben. Sie wollte mehr als die Resultate wissen. Die Baroninn willigte mit sauersüßer Miene und ihrem gewöhnlichen knarrenden kränklichen Ton ein. Die Lehrstunden begannen. Paulinens Lernbegierde und schnelles Fassungsvermögen beleidigten die Tante; sie wurde erst still, dann langweilte sie sich; ließ es

ungestüm aus; griff nach andern Büchern, während der Pfarrer etwas erklärte; und war es auch nur der genealogische Kalender, worin sie sehr fleißig die fürstliche Genealogien zu studieren pflegte. Oft unterbrach sie die wichtigste Materie, und hinderte einen bedeutenden Aufschluß, den Pauline sehnlich erwartete, durch die nichtige Bemerkung: sie habe doch nicht geglaubt, daß die oder die Prinzessinn schon so alt sei? Wehe aber dem Pfarrer, wenn er seinen Unmuth merken ließ! Dann warf sie ihm ohne Umschweif Verliebung in ihre Nichte vor: und so endeten diese Auftritte mit der gänzlichen Aufhebung dieser für die junge Gräfinn einzig interessanten Stunden.

Auf die Weise wurden die Mißtöne in dem kleinen Dreiblatt immer schreiender: und schnitten, vergesellschaftet mit dem immerwährenden Kummer um das Leben des

Geliebten, tief in Paulinens edle Seele. Ihre Lage wurde ihr unausstehlich: sie sehnte sich von ganzem Herzen heraus; daher war ihr ein Brief von der Fürstinn, Aemils Mutter, worin diese sie zu ihrer dame d'atour ernannte, und an ihren Hof zurückzukehren einlud, eine freudige Überraschung.

Der Erbprinz war mit elterlicher Bewilligung, nach geendigtem Feldzuge, auf Reisen gegangen: die er gern unter mancherlei Vorwand verlängerte, weil er bei der Rückkehr mit der Vermählung bedroht war. Der Fürstinn träumte auch nicht einmal von fern die Möglichkeit einer unzerstörbaren Neigung, wie sie in Aemil und Paulinen, so gleichgestimmten Instrumenten, in ewigwährender Harmonie forttönen mußte. Sie kannte nur Galanterie und französischen Unbestand, wie ihn die Romane jenes flüchtigen Volks schildern. Konventionelle Über-

einkunft, sich mit dem politischen Interesse zu verbinden, war ihr das einzig Ernsthafte bei Vermählungsangelegenheiten; und sie dachte von der Klugheit ihres Sohnes viel zu vortheilhaft, als daß er sich nicht ihrer Klugheit gemäß betragen sollte.

Daß sie nach langer Abwesenheit Paulinens derselben eingedenk war, gehört weder auf die Rechnung ihres feines lebhaften Eindrucks fähigen Gemüths, noch auf die Ehrentafel ihres fürstlichen Gedächtnisses, das wahrlich nur, wie bei andern ihres Standes, ein dreitägiges Bienengedächtniß war. Nach diesem längsten Termin, pflegte alles bei ihr in Lethe gewaschen zu seyn. Die Dame hatte einen Leibpagen, den Grafen Soissons, dem sie, seiner französischen Abkunft wegen, ungemein gewogen war. Der Fürst hatte ihn bei seiner Garde angestellt, und die Fürstinn wünschte, seine ärmlichen Umstände

durch eine reiche Gemahlinn zu verbessern. Als sie die Töchter des Adels durchaus gemustert hatte, und keine ihr für ihren Liebling gut genug, alle zu roh, zu deutsch waren, fiel ihr Pauline ein. Wie glücklich! Schön, reich, gebildet, und vermuthlich sehr lenksam bei so viel Sanftheit! Wie glücklich! und Pauline ward als Ehrendame berufen.

Keine Feder schildert das Entzücken, kein Herz faßt die hohe Freude, als Aemil von seinen Reisen rükkehrend, Paulinen, die immer gleich theure Freundinn seiner Jugend, an seiner Mutter Hof fand! Jetzt hatte er im Auslande die Auswahl der weiblichen Welt kennen gelernt; die Geistreichsten hatten um ihn geworben, die Schönsten seiner Schönheit Netze gelegt: aber überall stand sein höchstes weibliches Ideal, in reiner jungfräulicher Würde, ihm zur Seite: das

Bild des edlen deutschen Fräuleins wich nimmer von ihm: es umschwebte ihn, wie ein schirmender Genius, wenn sich ihm die Schönheit in ihrer lockendsten Gestalt, im Rosenduft nahte, der ihre Schlangen verbarg; wie eine kraftvolle Gottheit riß es ihn allmählig zurück, wenn die jugendlichen Sinne ihn an Scheidewege verlockten, wenn sein Schritt schwankte, und die blumenbekränzte Verführung mit schmeichelnden Tönen seinem Herzen näher schlich. Er kam so rein, so heilig zurück, wie selten noch ein Fürstensohn heimkehrte. Und rein, und allein ihm geheiligt fand er die wieder, die im stillen Sinn beschloß, allein dieser Liebe, wenn auch unglücklich, zu gehören.

Pauline besuchte, bei ihrer Ankunft am Hofe, alle ihr heilige Denkmäler ihres ju-

gendlichen Frohsinns. Sie schwelgte in theuern Erinnerungen: in der Fürstinn Vorzimmer enthielt sie sich nicht, das Marmorpostament, von wo der Knabe Aemil zu ihrem Schutze herabsprang, mit glühender Andacht zu umfassen, und dem kalten Marmor, den einst seine Hände umschlangen, einen heißen Kuß aufzudrücken.

Und jetzt, jetzt erschien er plötzlich selbst; nicht ahnend die Erscheinung, die seiner im Zimmer der Mutter harrte. Er hatte sich und den Eltern das Peinliche zugerüsteter Gefühle ersparen wollen, und beschlossen, plötzlich zu erscheinen, als man ihn noch in der Schweiz glaubte. Ohne alle Vorbereitung trat er herein, in der vollen Glorie seiner dem männlichen Alter nun nahen Schönheit. Pauline stand einem Spiegel gegenüber, und sah ihn zuerst. Sprachlos und erbleichend sank sie an den Sopha der

Fürstinn, indem sie eine matte Bewegung mit der Hand nach der Thür hin machte. Auch der Fürstinn gewöhnliche Gleichmüthigkeit verließ sie, bei dem Anblicke des theuren Sohnes. Sie umschlang ihn mit ihren Armen, und rief zu hundertmalen: oh mon fils, mon fils! quel moment délicieux!

Aemil hatte gleich bey seinem Eintritte mit dem allsehenden Auge der Liebe die hinsinkende Dame für Paulinen erkannt, und es erforderte seine ganze Gegenwart des Geistes, daß er nicht ungestüm allein auf sie zustürzte. In der Umarmung der Mutter hatte er seine Fassung wieder erhalten; als er aber dem schönen Mädchen ins Auge sah, eilte er ihr einige Schritte mit ausgebreiteten Armen entgegen, und unwillkührlich entwischte es ihm: Pauline, Sie hier? auf solch Entzücken rechnete ich nicht!

Pauline sah betroffen vor sich hin, und jetzt näherte er sich ihr ehrerbietig und wagte es, ihre Stirn zu küssen. Dann sah er sie eine Weile schweigend an; sein Blick schwelgte in namenloser Schönheit, welche durch diesen Moment des höchsten freudigen Entzükkens, bis zum Überirrdischen erhöht war. Es war nicht mehr die sechszehnjährige, leicht empor geschoßne Blume, die er verlassen hatte; hier blendete vollendete Schönheit; der edelste Geist in durchsichtiger, himmlischer Hülle: Hoheit und Liebreiz wundervoll verschmolzen: das reine Ideal des Weibes, wie es in himmlischer Klarheit aus den Händen seines Schöpfers hervorging.

Auch Florentine vernahm die Ankunft des Erbprinzen: sie hielt's unter ihrer Würde, ihm in der Fürstinn Zimmer entgegen zu kommen, und erwartete seine Aufwartung. Der arme Aemil schauerte jetzt, da

er sich in Paulinens-leichter Sphäre fand, noch stärker vor diesem Besuch. Die Fürstinn mahnte ihn daran; er ging mit beklemmtem Herzen, und nahm so viel Kälte mit hin, als ihn dort erwartete. Die Prinzessinn empfing ihn mit gezierter Würde, fremd und hochmüthig. Sie hatte durch Korpulenz an Mißgestalt gewonnen. Ihre natürlich graue, mit schwarzen Punkten tatouirte Haut, war durch mancherlei Kunstmitteln zu einer lackähnlichen Spannung getrieben. Der Prinz verstummte, indem er mit den Spizzen der Lippen ihre gelbliche Hand berührte. Florentinen stand jederzeit, wo sie es ihrer Würde und ihrem Geiste angemessen hielt, ein gewaltsamer Krahm schön geordneter, herzloser Worte zu Gebot. Sie haranguirte den Prinzen, und reichte ihm mit affektirter Empfindung ein Lorbeerreiß für seine Stirn, und — ein Mir-

thenreiß für seine Brust. Aemil sagte düsterblickend: daß erste, Peinzessinn, verdien' ich noch nicht. Vom andern sagte er nichts, ließ aber beide auf dem Theetisch der Prinzessinn liegen, als er sich traurig und Unheil ahnend fort begab.

Wenn es vorauszusetzen wäre, daß ein weibliches Wesen von Paulinens hoher Geistesausbildung mit den Regungen ihres Innern hätte unbekannt seyn können, würde ihr doch die frohe Überraschung im Zimmer der Fürstinn ein helles Licht darüber verbreitet haben. Freude und Qual bestürmten ihr Herz: sie sah alle Unannehmlichkeiten, wie in einem perspektivischen Spiegel, vor sich aufgestellt. Doch zeichnete sie sich kein besonderes Benehmen vor, wobei ein unbefangenes offnes Gemüth sich so leicht selbst räthselhaft wird: gegen absichtliches Vermeiden seines Umganges empörte sich

ihr weiblicher Stolz und ihr reines Bewußtseyn. Doch nahm sie sich vor, die gegenwärtige Periode ihrer erneuerten Bekanntschaft mit Aemil unmerklich von der ihres ersten Jugendlebens abzulösen. Allein so oft sie's wollte, trat die Vergangenheit in ihrem kindlichen Veilchenkranz so freundlich vor ihre Seele hin, daß sich ihr beide Zeiträume für die Ewigkeit unauflöslich aneinander knüpften.

So unabänderlich sie sein war, erhielt sie's doch über sich, oft da nicht zu seyn, wo er war. Das Fremde in seinem Betragen gegen sie, that ihrem, allein mit ihm beschäftigten Herzen zu weh: auch ertrug sie's nicht, wenn er sich auch nur mit dem unbedeutendsten Gespräch an andere Weiber wendete, wenn die himmlisch süße Melodie seiner Stimme, die an die innersten Saiten ihres Gefühls ansprach, sich mit al-

len ihren tonreichen Biegungen um eine weibliche Stimme schmiegte. Welche kann diesen Tönen, dieser Harmonie mit dem Ganzen, widerstehen? Und welche kann, darf ihn so lieben, wie sie? — Am freundlichsten erschien ihr das Bild des Holden in den stillen Stunden der Nacht; wo sie sich ihn, geschieden von jeder fremden Umgebung, gesichert vor jeder unwillkommnen Annäherung dachte, wo er allein ihr zu gehören schien.

Pauline fand für das qualvolle dieser Situazion in den kurzen abgebrochenen Momenten, wo sie Aemil sah, wenig Ersatz; und die Merkzeichen seiner Zuneigung, welche ihm oft nur der Zufall entriß, schwankten in trüben Zweifeln vor ihrer Seele. Aemil merkte bald, wie er belauscht und bewacht wurde, deshalb zwang er das gewaltsame Hindrängen seines ganzen Sinnes zur Ge-

liebten seines Herzens, ihr jeden Kummer zu sparen, in sich zurück. Doch wurde es ihm immer gewisser, sie werde ihm für's ganze Leben Alles seyn. Der innere Kampf seiner Seele nagte an der Blüthe seiner Gesundheit. Ohne ein Jäger zu seyn, streifte er Tage lang in den Wäldern umher: und kehrte meist nur heim, wenn der Mond die hohe kupferne Zinne des fürstlichen Schlosses beschien, und die fürstliche Abendconversation sich schon durch alle Formen der Langenweile gewunden hatte. Die heitre Laune des Erbprinzen verstimmte sich endlich so, daß es sogar dem stumpfen Sinne der Hof- und Kammerjunker nicht entging, »Monseigneur sey gar nicht mehr, comme il faut, pour un aussi jeune seigneur.«

Die Fürstinn liebte den Sohn, mit aller Kraft deren ihr schlaffes Gemüth fähig war: wenn sie in einer »tragédie françoise« eine

recht heroische Liebe geschildert fand, that es ihr den Augenblick weh, daß Aemil dem Interesse des Hauses unumgänglich geopfert werden mußte: um so mehr, da es ihrer Bemerkung nicht entging, daß Florentine den Prinzen als ein sicheres Eigenthum betrachtend, immer abstoßender und mißfälliger wurde. Um doch etwas zur Erheiterung des Sohnes zu wollen, ordnete sie Abendunterhaltungen in ihrem Appartement an, bei welchen gelesen, über das gelesene gesprochen, und musizirt werden sollte; auch war es gnädigst erlaubt, oder befohlen, »le mot pour rire« zu sagen.

Dem Prinzen wurden diese Unterhaltungen nur durch Paulinen bedeutend: wenn sie sprach, erwachte er wie aus einem Schlummer; und unleidlich war's ihm, wenn jemand es wagte, bei ihrem Gesange sich an ihre Stimme anschmiegen zu wollen.

In einer Zerstreuung entwischte es ihm einst, dem Fräulein Riesenau verdrüßlich zuzuwinken, sie möchte schweigen, als sie in eine Lieblingsarie des Prinzen, die Pauline mit himmlischem Ausdruck sang, einstimmte. Seit diesem Augenblicke war sie der Gräfinn unversöhnliche Feindinn.

Charlotte von Riesenau war ihres Herkommens ein ziemlich dähmisches Landfräulein gewesen. Ihre Mutter setzte alle Fäden ihrer Stadt- und Hofverbindungen in Bewegung, um ihre Tochter an den Hof zu bringen. So wie sie war, ging das unmöglich an: ihre Sitten waren durchaus bäurisch und gemein; man beschloß, sie in einer Stadtpension von diesem Rost säubern zu lassen. Die arme Erzieherinn, der dieses Geschäft aufgetragen wurde, erlag unter der undankbaren Mühe; denn obgleich Charlotte sehr empfänglich für jede Frivolität

und jugendliche Thorheit war, konnten gewisse tief eingewurzelte Fehler aus ihrem Charakter nie ausgerottet werden. Sie hatte zu Hause die üble Gewohnheit gehabt, sich mit den Domestiken gemein zu machen, und wenn sie ihre kleinen Geheimnisse erspäht hatte, sie den Eltern zu verrathen. In der Pension ward sie dadurch die Plage und das Schrecken ihrer Gespielinnen. War irgend eine Unlust im Hause, so fand sichs bei der Untersuchung jederzeit, daß Charlotte sie angezettelt hatte. Diese und noch andre üble Eigenschaften, wurden freilich durch die Anstrengung der »Institutrice« mit einem ziemlich gefälligen Modeanstrich überzogen: denn als Charlotte an den Hof kam, hielt man die hervorblickenden Überreste ihrer ersten bäurischen Erziehung für Treuherzigkeit und Naivetät; und sie hieß, trotz der unzähligen Klatschereien, worin sie sich ver-

wickelte, immer: Meine ehrliche Riesenau. Dieser Charakter hatte also um so freieres Spiel, sein Wesen im Dunkeln zu treiben, wozu sie mit aller erforderlichen Schlauigkeit ausgerüstet war.

In den Abendunterhaltungen wußte sie sich jederzeit so zu stellen, daß sie die Blicke der Liebenden umlagert hielt. Zu den Vorrechten, welche ihre natürliche Rohheit ihr verschafte, gehörte es, den Leuten unangenehme Dinge gerade ins Gesicht zu sagen, und sich dann gerade und wahr zu nennen. So sagte sie dem Prinzen und der Gräfinn oft Dinge, die wohl ihrer eigenen Bemerkung entwischt seyn mochten, bei deren Erwähnung sie jedoch in tödtliche Verlegenheit geriethen.

Der Prinz wurde einst aufgefordert, von seinem Feldzuge zu erzählen. Der am Kamin eingeschlummerte Fürst hatte darauf be-

standen, zu erfahren, wie dem Erbprinzen bei dem ersten Schlachtgetümmel zu Muthe gewesen sey. Aemil schilderte mit aller Energie: er konnte ohne Affektation eine schöne That nicht unberührt lassen, die ihn, bei seiner persönlichen Tapferkeit, vor den Augen der ganzen Armee ausgezeichnet hatte. Pauline hörte ihn zum erstenmahle über diese Gegenstände sprechen: sie hing unverwandt an seinen Lippen; kein Zug entging ihrem höchst gespannten Gefühl; ihre Thränen rannen, mehr aus Freude an dem Edlen und Großen, als über die Gefahr, der sein theures Leben ausgesetzt gewesen war. Sie trocknete die hervorbrechenden Thränen in ein weißes mit ihrem Namen bezeichnetes Tuch, und legte dieses, weil die Fürstinn sie zu sich rief, neben sich. Aemil hatte längst eifersüchtig auf dieses Tuch hingeblickt, das so schöne Thränen auffaßte: er

gab sich die Miene der Zerstreuung, und nahm dieses Tuch als sein eigenes an sich. Jede Art von Künstlichkeit im Benehmen gerieth ihm so übel, daß ein Kind sein Geheimniß hätte erforschen können: um so gewisser ein eifersüchtiges Weib, das ihm beständig auf der Spur blieb. Die Riesenau hatte diesen Vorgang genau bemerkt; auch gesehen, daß, als Pauline ihr Tuch wieder zu sich nehmen wollte, der Prinz mit seelenvollem Blicke, sie darauf hinweisend, es an seine Lippen gedrückt, und an seinem Herzen verborgen hatte: worüber die Gräfinn hoch erröthet und in süße Verwirrung gerathen war. Diese Entdeckung war zu bedeutend, um Florentinen nicht sogleich hinterbracht zu werden. Auch hatte sie noch die gemacht, daß Pauline einen Blüthenstrauch am Busen trug, den, man wußte es gewiß, der Erbbprinz den Morgen, als er mit sei-

nem Regimente herein kam, am Hute befestigt hatte.

Der Prinz war Florentinen eigentlich sehr gleichgültig Seine herrliche Außenseite wirkte nur auf ihre heiße Sinnlichkeit; das that aber jeder andre schöne Mann in eben dem Grade: indeß erhielten die widrigen unliebenden Eigenschaften ihres Gemüths diese Sinnlichkeit im Gleichgewicht, daß sie sich, soviel davon bekannt wurde, keinen Ausbruch gestattete. Hier wurde ihr Hochmuth rege, ihr Neid, daß eine Unfürstliche es wagte ihre Nebenbuhlerinn zu seyn. Muß ich so unglücklich seyn, das Mädchen ewig in meinem Wege zu finden! rief sie entrüstet. Mit Gewalt vertreiben wir sie nicht, aber wir verstehen uns aufs Miniren.

Von nun an erschien sie immer in einer schmachtenden kummervollen Stellung: sie

war traurig und zerstreut, bis die Fürstinn sie fragen mußte: »Qu'avez-vous donc, princesse?« Sie wich mit großer Kunst aus, so daß es ihr gelang, die Neugier zu verstärken. Nach einem vorgegebenen Kampfe gewann sie's über sich, der Fürstinn zu gestehen, des Prinzen Schicksal gehe ihr tief zu Herzen: es sey am Tage, daß er leide, daß er sich innerlich verzehre. Sie würde es nicht ertragen, und selbst das Opfer werden müssen.

Was kann ihm fehlen? Hat er nicht alles, was ein Prinz nur wünschen kann? Ich erschöpfe mich, ihn zu amüsiren. Wenn er nur vermählt seyn wird, ändert sich seine Laune vielleicht. Junge Männer haben oft unbestimmte Wünsche; die, sobald sie einen Zweck haben — —

Ach! Euer Durchlaucht; des Prinzen Wünsche sind gewiß sehr bestimmt. Er liebt mich nicht.

Dies auszusprechen, griff Florentinens Stolz hart an: aber Paulinen als den Gegenstand seiner Neigung zu nennen, vermochte Evens Tochter nicht.

Das ist Ihre Sache, Prinzessinn, sich »aimable« für ihn zu machen, dafür müssen Sie selbst sorgen: er ist schüchtern, Sie müssen ihm entgegen kommen.

Das war's nun eben: entgegen kommen! Florentine hätte viel lieber ihr Fürstenthum, als nur die kleinste Forderung ihres Hochmuthes aufgegeben: und hier kleidete sie ihn in den zarten Schleier weiblicher Delikatesse, worin sie sich selbst so wohl gefiel. Der Fürstinn ist, ich sehe es, nicht beizukommen, dachte sie; vielleicht gelingt's bei dem alten Korporal. So nannte die Prinzessinn, selbst gegen ihre Kammerfrauen, ihren Onkel, wie sie gegen dieselben ihre Tante selten anders, als durch die Fee Fanferlüsche, bezeichnete.

Der Fürst war ein altgläubiger Protestant. In seiner Gegenwart wurde darauf angespielt, daß der Prinz wenig vom altevangelischen Glauben hielte; es würden ihm von jenseits, — dies waren Paulinens Zimmer, — allerlei Bücher der Neuerer, der Atheisten zugeführt. Liest er den Teufelskerl, den Voltaire? rief der Fürst entrüstet.

Schlimmer als den! Auch besucht der Erbprinz wirklich seit lange keine Predigt mehr.

Auch wenn Kirchenparade angesagt ist, nicht?

Zu keiner Zeit, Euer Durchlaucht: erwiederte Florentine. Der Fürst schwieg bedenklich: er hatte die üble Gewohnheit, jederzeit irgend einen Soldatenmarsch mit den Fingern zu trommeln, und sich mit einem zischenden Pfeifen zu akkompagniren. Er schlug eben die Vergatterung; hielt aber

bald damit inne, und betheuerte laut, mit einem fürstlichen Schwur, es solle der Teufel drein schlagen.

Nach Florentinens Plan sollte er aber das nicht; sondern seiner Natur folgend, recht leise auftretend, sein Werk beginnen, damit sie und ihr Anhang, seine Bevollmächtigten nicht compromittirt würden. Sie erreichte vorläufig ihren Zweck in so fern, daß der Vater dem Sohne hart einredete, ihm mit dem väterlichen Fluch drohte, und ernstlich darauf drang, er solle dem Unwesen ein Ende machen, und sich mit Florentinen vermählen. Die Fürstinn ging weiblicher, das heißt, durch Umwege zu Werke. Sie munterte den Grafen Soissons auf, ernstlich um Paulinen zu werben: welches er dann auch mit aller Zudringlichkeit eines Menschen that, der überzeugt war, er erzeige dem Weibe, welches er mit seiner Hand

beehrte, und war es gleich Pauline, die höchste Ehre.

So begannen denn die Leidenstage der Liebenden. Da sie sich keiner seligen Stunde mehr getrösteten, verbanden sich ihre Herzen um so inniger, ohne alle erklärenden Worte; sie kannten einander so durchaus, beider Seelen waren in so gleichlautendem Akkord gestimmt, daß es nur eines Lauts, eines Blicks bedurfte, um einander ganze Ideenreihen in allen verschiedenen Nüancen mitzutheilen. Ein Neigen des Haupts, ein Bewegen der Hand! und die zartesten Empfindungen, mit allen ihren kleinen Beziehungen flossen aus Herz in Herz. So blieb ihnen ein Himmel, den die Verfolgung nicht rauben konnte: Soissons's Bewerbung beunruhigte Aemilen nicht; sein Glaube an Paulinen war fest und unerschütterlich. Diese mit mädchenhaftem Gemüthe schauerte

oft zusammen, wenn sie die unvermeidliche Nothwendigkeit der Vermählung und ihre Folgen dachte: indeß im zwanzigsten Jahre sind widrige Eindrücke, bei dem Gegendruck einer lieben Gegenwart selten bleibend: Pauline schlug sich jenes gern aus dem Sinn, wenn sie nicht zu lebendig daran gemahnt wurde.

Der ehemahlige Gouverneur des Erbprinzen, ein alter verdienter Offizier, erhielt den Auftrag von dem fürstlichen Paare, dem Prinzen ins Gemüth zu reden, wie der Fürst sagte, und ihm ernstlich anzurathen, sich je eher je lieber zu vermählen, ehe er die Gnade seiner Eltern durch sein Zögern gänzlich verscherzte. Der Gouverneur, Oberst Trübheim, war ein Mann, der alles mit dem Verstand betrieb, und nie, in seinem ganzen Leben, das in sich verspürt hatte, was andern armen Sterblichen so unendli-

che Freuden und so namenloses Wehe bereitet. Er richtete seinen Auftrag ganz so trocken und strenge, wie ein militairisches Commando, aus. Aemils Herz fand Kraft in sich, diesem Tone zu widerstehen, als plötzlich die Mutter hinzu trat, und den Sohn mit Bitten und Thränen bestürmte. Solcher Angriffe war er von der Seite nicht gewohnt; sein von Natur so weiches Herz hatte sich nie, nie zuvor in so schrecklicher Verlegenheit befunden. Die Mutter hatte ihn fest umschlungen; sie weinte laut: »Aemil, deine Ehre, das Wohl des Landes, das dein wird; Tausende, nicht uns, nicht deine bittende Mutter allein sollst du beglücken. Die Erfüllung einer so hohen Bestimmung muß dir Kraft geben.

Ach Mutter, Mutter! seufzte Aemil aus tief beklommner Brust; muß ich's denn so theuer erkaufen, so sei's; so nehmen Sie

mich hin. Aber um einen sehr theuern Preis bin ich der Ihre.

Das »Oh mon fils, vous me rendez à la vie« der Mutter, fühlte Aemiln sehr unglücklich ab; und er sah in dem Augenblick nicht mehr die Mutter, sondern ein Werkzeug der Politik, und das Vergrößerungssystem, dem er sich nun durch ein nicht aufzuhebendes Ehrenwort verbunden hatte.

Florentinen sagte die Fürstinn, sie solle sich artig bezeugen, der Erbprinz werde ihr die Cour machen; er sei ein »bon garçon,« und es werde alles sehr gut gehen. Auch bei jedem andern, milder gestimmten Mädchen würde eine solche Erwartung eine widrige Wirkung hervorbringen; wie vielmehr auf ein Gemüth, wie das ihrige? Mit sich selbst uneinig, ob sie dem Prinzen mit Würde, oder entgegenkommend, begegnen müßte, war sie in ihrem Benehmen beinahe lä-

cherlich, als der Prinz es wirklich über sich erhielt, bei der Cour sich ihr zu nähern. Sein Herz schauerte bang zusammen, wie vor einer verächtlichen Falschheit, wenn er ihr etwas Verbindliches sagte, und es klagte sich, wie einer Untreue, gegen seine erste und einzige Liebe an. Er vermied es, Paulinen ins Auge zu blicken; und fürchtete sich, den Zug des stillen Traurens darin zu bemerken.

Und dieser war denn der unselige Abend, der das ganze Wesen unsrer Freundinn in Schmerz auflöste, wo sie den unleidlichen Anblick nicht länger aushaltend, die Cour verließ.

Sie hatte nicht geirrt, als sie spät noch des Prinzen Stimme vor ihrem Zimmer zu vernehmen geglaubt hatte. Wohl ahnend die Empfindlichkeit, womit dieser Abend sie angegriffen haben mußte, sagte er vor ihrer

Thüre seinem Begleiter einige Worte, damit seine Nähe ihr vielleicht, wie ihm die ihrige, wohl thun möchte. Ach! mit diesen sonst so geliebten Tönen brach ein Strom des bittersten Schmerzens über sie ein. Diese Stimme hatte Florentinen geschmeichelt; wie konnte sie ihr, der empfindlichen, hoch reizbaren Pauline, jetzt wohlthun? Aemil hatte keine Ahndung, wie man diesen schmerzlichen Abend benutzen werde, um die Geliebte ganz von ihm zu entfernen.

Die Oberhofmeisterinn, Baronesse von Rohrbach, war eine ältliche Frau; ihr Jugendleben war ihr in dem Flammenstrudel einer galanten Hofexistenz abgebraust; die zweite Epoke ihrer modischen Laufbahn hatte sie an einem bigotten Hof übersprungen, und war gleich zur dritten, zur Andächtelei übergegangen. Daher waren ihre Gespräche auch an diesem Hofe, wo die eigentliche

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Andächtelei nichts galt, noch immer sehr sentenzenreich, und oft sogar mit Schriftstellen verbrämt, welches gegen den militairischen Ton des Herrn, und den oft pretiös französirenden der Fürstinn, grell genug, beinahe so grell abstach, wie gegen ihr mit allen Farben der jugendlichen Hebe dekorirtes Gesicht.

Eine solche Frau mußte die freimüthige, hellsinnige Pauline von ganzem Herzen hassen, indem sie ihr zwar die ihrem Posten geziemende Achtung bewies, sich aber im übrigen lediglich und unmittelbar an die Fürstinn hielt. Mit einem recht frommen Gesichte, gab die Baronesse Paulinens Verschwinden von der Cour, und dessen muthmaßliche Ursache der Fürstinn zu bemerken. Die gute Fürstinn nahm ganz gemächlich eine Prise Taback, und sagte gleichmüthig: Vielleicht ist dem armen Mädchen wirklich nicht wohl gewesen?

Ihro Durchlaucht sind sehr gutherzig: ich für meinen Theil kann mich nicht enthalten zu glauben, Gräfinn Paulinens Frohsinn sey eben dahin gegangen, wo Seiner Durchlaucht des Erbprinzen schöner Humor seine Retirade genommen hat.

Wie meinen Sie das, Baronesse?

Ich meine nichts: als daß sich vielleicht der letztere wieder einstellen möchte, wenn man die junge Dame aufs Land schickte. So lange sie hier ist, wird von keiner Verlobung die Rede seyn.

Sie wissen's nicht, Baronesse! der Prinz hat sein Jawort gegeben.

Aber wie? meine gnädigste Fürstinn? und ist's nicht traurig für eine so vollkommne Prinzessinn, wie Prinzessinn Florentine ist, eine so ausgestattete Fürstentochter, daß dem Bräutigam das Jawort, wie mit Ketten, aus der Seele herausgewunden werden muß?

Soll ich einmahl in meinem Leben offenherzig hierüber sprechen; so halte ich's für eine sehr ungleiche Heirath.

Sehr ungleich!

Mein Sohn ist ein vollkommner junger Mann.

Sehr vollkommen! die Ehre und der Stolz der deutschen Fürsten.

Und Florentine hat so mißfällige Seiten.

Sehr mißfällige; äußerst mißfällige.

Selbst ihr Äuß'res.

Ja, Ihro Durchlaucht; das Äußere meine ich eben; besonders die gelben Zähne.

Eh mais, passons là dessus. Paulinen wegzuschicken, ist kein Vorwand da; sie war immer die Perle der jungen Damen.

Gnädigste Fürstinn, kein Vorwand? wenn sie den wichtigsten Planen im Wege steht? Oder lassen Ihro Durchlaucht sie doch den Grafen heirathen.

Dann bliebe sie am Hofe: für Aemilen und seine Gemahlinn eine bedenkliche Lage. Indeß versprach ich der sterbenden Gräfinn, mich der Tochter anzunehmen.

Und thaten Euer Durchlaucht es etwa nicht? Und wie wird es erkannt? dadurch daß man durch allerlei verbothne Künste den Erbprinzen verführt! ja verzeih mir's Gott! nun ist es heraus; mein ganzes christliches Gemüth empört sich gegen die junge Buhlerinn.

Mais ceci est trop fort: entgegnete die Fürstinn. Sie sind mit einander erzogen; sie lieben wie Geschwister.

Ihro Durchlaucht halten zu Gnaden; so gut ich von dem Erbprinzen denke, kann ich mir nicht vorstellen, daß in dem stolzen Geiste einer von der Familie Sonnenstein, die sich stets über allen Adel des Landes erhaben wähnte, nicht gewisse Plane obwalten,

nicht gewisse Hoffnungen aufglimmen sollten.

Baronesse, Sie thun meiner Sonnenstein zu viel. Ich habe vielleicht diesen Jugendspielen zu viel und zu lange nachgesehen. Aber Baronesse, aus dem Stamm meines Hauses ging noch kein unedler Zweig hervor: aus ihm kamen Kronenträgerinnen. Mein Erbprinz wird des eingedenk seyn. Indeß — sie nahm wieder Taback; — indeß mag die Sonnenstein sich entfernen.

Triumphirend ließ die Baronesse der Fürstinn bemerken, dies könne als keine Strafe betrachtet werden, da die Gräfinn zu den reichsten Erbinnen des Landes gehöre. Die Aufmerksamkeit der Fürstinn war völlig erschöpft; seit ihrem Prinzessinnenstand, hatte sie sich nicht so anhaltend mit einem Gegenstand beschäftigt: jetzt gab sie vielleicht mehr aus Trägheit dem Eindringen der Oberhof-

meisterinn um Entfernung Paulinens, als aus Widerwillen gegen diese nach. So wurde bestimmt, was wir die fromme Dame den folgenden Morgen so christlich haben ausführen sehen.

Matt und durchaus gebrochnen Herzens, erreichte unsre Reisende endlich in der Dämmerung die erste Station. Beim Aussteigen bemerkte sie zwei stattliche Reitpferde, geführt von einem Reitknecht, in wohlbekannter Livree: sie blieb über den Herrn desselben nicht lange in Ungewißheit; denn der Graf Soissons trat, sie bewillkommend, heraus. Sie ließ sich stillschweigend in ein Zimmer führen. Die Gegenwart eines Menschen, der sie in den goldnen Tagen ihres Glücks gekannt hatte, erinnerte sie sehr lebhaft, daß nicht nur ihre Liebe, daß ihre

Ehre tief gekränkt sey. Der herabfallende Schleier barg die aufs neue hervorrinnende Thräne; sie sagte einige Worte, denn sie fühlte, daß sie endlich sprechen mußte; der Graf verstand sie nicht: nur sah er ihre Verlegenheit, und sagte: Meine gnädige Gräfinn, meine Gegenwart scheint Sie mehr zu überraschen, als zu erfreuen; freilich war ich nie so glücklich, diesem holden Gesicht ein Lächeln abzugewinnen. Paulinens Empfindlichkeit war durch die Ereignisse dieses Tages so aufgeregt, daß ihr dieser Vorwurf, in diesem Augenblick, von diesem Menschen, tiefer schnitt, als es zu einer ruhigern Zeit geschehen seyn würde. Es kam ihr vor, als mißbrauche der Graf ihre Lage. Dennoch war sie zu weich, unfreundlich etwas zu erwiedern.

Schonen Sie mich, gleich einer Kranken, Herr Graf; mir ist hart, sehr hart begegnet

worden, sagte sie sanft: ich fühle mich durchaus unaufgelegt, ein Gespräch zu unterhalten.

Jetzt begann der Graf von seiner Liebe, seinen Ansprüchen, worin seine demüthigen Wünsche, durch die Aufmunterung der Fürstinn, verwandelt waren. Pauline fühlte sich zu muth- und kraftlos, auch nur ein Wort zu erwiedern: der Graf sprach unaufhaltsam fort. Es war ihr von Herzen zuwider; sie fühlte sich im Ernste übel werden: deshalb schlug sie ein Fenster auf. Indem kam ein Reiter auf einem stolzen Roß, von einigem Gefolge begleitet, die Straße her, und lenkte dicht am Wirthshause heran: Pauline schwindelte. Auch in der sich schon in Nacht verlierenden Abenddämmerung erkannte sie sogleich die geliebte Gestalt. Die schmerzliche Freude überwältigte ihre Lebensgeister, sie sank ohne

Besinnung dahin. Indeß war die ganze Erscheinung verschwunden: und wäre ihr als Traum oder Phantom vorübergegangen, wäre nicht der Bediente Friedrich mit dem Stallmeister des Erbprinzen ins Zimmer getreten. Unsre Freundinn, die sich noch kaum von einer Schwachheit erholt hatte, war beinahe fassungslos, als der biedere Mensch sich ihr nahete; unwillkührlich reichte sie ihm eine Hand entgegen, als um etwas in Empfang zu nehmen, und zog sie dennoch scheu zurück, als er ihr ein kleines, weißes Schreinchen hinhielt, welches sie vor Zittern beinahe nicht hätte öffnen können. Es enthielt ein von Natur höchst seltsam in einander geschlungenes Rosenpaar. Aber von keiner Zeile, oder einem andern sichtbaren Zeichen des Andenkens begleitet. Doch faßte ihr heller, beziehender Sinn schnell die Hieroglyphe des lieblichen Geschenks.

Ihre von Freude überströmte Seele fand nicht Worte des Dankes; alle waren sie ihr zu gemein, zu verbraucht, zu wenig sagend. Wie vermochte sie, dem Fremden den Funken mitzutheilen, der in beider Seelen eine gleich stark lodernde Flamme anzünden sollte? Ein Blick des Grafen, in welchem ihr Ironie zu liegen schien, führte sie auf die Spur ihres öffentlichen Verhältnisses zu dem Prinzen zurück. Sie stammelte einen Dank, wie jede andere ihn in ganz gewöhnlichem Fall gesagt haben würde, und der Stallmeister, der seinen Herrn schnell einholen wollte, empfahl sich.

Jetzt hätte die arme Pauline gerne ein Wesen um sich gesehen, mit dem sie ihre Freude, ihre Empfindungen hätte theilen können. Bei aller ihrer Gutmüthigkeit, wünschte sie dennoch den Grafen, dessen Nähe ihr wie ein Eisberg vorkam, wenigstens ins Innre Afrika's.

Ihn aber hatte der Anblick dieses Gunsterweises des Prinzen auf seltsame Ideen geführt, die er, zu Paulinens höchster Indignation in der Art zu erkennen gab, daß er um ihre Hand bat, welche sie ihm unbedenklicher gewähren könne, da sie durch eine Verbindung mit ihm in der Nähe ihres durchlauchtigen Freundes bliebe, durch dessen Gnade er die Generaladjudantur, oder eine Hofstelle zu erhalten hoffe. Daß er selbst »galant homme« genug sei, ihr keinen Zwang aufzulegen, werde sie ihm zutrauen, und was des Geschwätzes mehr war.

Die Gräfinn hörte ihn vor Erstaunen erstarrt an, und wollte ihn gar keiner Antwort würdigen, wie sie denn auch in der That für einen so niedrigen Vortrag keine hatte. Da er indeß ungestümer in sie drang, sagte sie fest und mit Würde: Herr Graf,

ich werde nie, nie eines Mannes Weib! Nie! Dies für Sie und für Alle. Dies ist mein letztes Wort, Herr Graf.« — — — Sie verneigte sich höflich, und wollte das Zimmer verlassen: denn sie fühlte in diesem Moment, an einer aufsteigenden Wärme, daß sie, durch den Drang der Umstände getrieben, zu weit gegangen war.

Und ehe sie das Zimmer noch verlassen konnte, kam eine kleine, zierliche Gestalt, sich freundlich gebehrdend, vor sie hingesprungen: es war Diane, das kleine zarte Lieblingswindspiel des Prinzen. Ach, gnädige Gräfinn! rief Sibille, Dianen folgend, Sie werden das artige kleine Ding, das der Stallmeister zurückgelassen hat, doch nicht von sich weisen? Diane war ganz zutraulich auf den Tisch gesprungen, und umschlang Paulinen mit ihren zarten Beinchen. Unsere Freundinn war der artigen kleinen

Schmeichlerinn immer hold gewesen: und jetzt, jetzt da sie so geizig alles an sich riß, was sein war! wie lieb mußte ihr ein Wesen seyn, daß seine Liebkosungen empfangen und erwiedert hatte? War es nun zufällig zurückgeblieben? War es ein Geschenk der Liebe, oder sollte es seinem Herrn ausgeliefert werden? Welche Verlegenheit!

Mochte es nun Bosheit des Grafen seyn, oder hielt er wirklich dafür, er müsse Paulinen aus Verlegenheit helfen? er erbot sich, den kleinen Flüchtling mit zurück zu nehmen: und Pauline mußte, sich nicht zu sehr zu compromittiren, mit Dank einwilligen.

Ach Diane, wie bitter war unserer Reisenden sogar der Abschied von dir, kleines, herzloses Wesen! Wie streichelte sie das feine Köpfchen! den schlanken Rücken, auf dem die geliebte Hand oft zu ruhen pflegte. Unbemerkt, — so glaubte sie's wenig-

stens, — löste sie eine blaßgrüne Schleife ihres Gewandes ab, und knüpfte sie an Dianens silbernes Halsband. Endlich wandte sie sich wehmüthig von dem kleinen Liebling, der gleichsam wie Trauerlaute von sich vernehmen ließ.

Indeß war der Mond aufgegangen, und sie wünschte, ihre Reise bei seinem freundlichen Lichte, das auch Aemils Pfad beschien, fortzusetzen. Der Graf nahm Abschied, hoffte, er habe noch nicht ihr letztes Wort vernommen; führte die Gräfinn an den Wagen, schwang sich aufs Pferd, wohin er die wimmernde Diane mit sich nahm, und galloppirte rasch davon.

Als Pauline einige Zeit durch das Fahren in der Abendkühle, und den sanften Schimmer des Mondlichtes, milder gestimmt wurde, als der Tumult ihrer heftig aufgeregten Lebensgeister sich allmählig legte, ent-

hüllte sich ihr auch nach und nach wieder ihr inneres Daseyn, das sie von einer schmerzlichen Verwirrung umgetrieben wahrnahm. Wehmüthig blickte sie auf das liebliche Geschenk der Liebe hin. Die so innig verschlungne Zwillingsrosen, die man ohne sie zu zerstören nicht trennen konnte, waren das lebendigste Emblem ihrer Freundschaftsliebe: ein freudiger Schauer bebte erschütternd durch ihr ganzes Leben, wenn sie die Absicht in Aemils Seele legte, sie sinnbildlich auf ihr Verhältniß mit ihm zu führen; lächelnd betrachtete sie das holde Paar, das vom Mondlicht bleich in ihrer Hand zitterte. Die gute Begleiterinn Sibille sahe dem zarten Spiel ihrer Empfindungen stillschweigend mit Rührung zu. Pauline bemerkte es: Spotte meiner nicht, ehrliche Seele! ich bin zerrissen von Schmerz und Freude; spotte

te nicht! denn fürchterlich ist die Verworrenheit meines Gemüths: so geliebt, und so abgerissen; abgerissen, o Gott! auf ewig!

Ich spotten? meine theure, theure Gräfinn! und kann denn der Liebling meines Herzens es ihrer treuen Wärterinn nicht endlich zutrauen, daß sie das feine Spiel dieses zarten Herzens begreifen lerne? Zwar haben wohl die Jahre das rege Leben meines Herzens in langsamere Pulse gezwängt; aber noch, meine unvergleichliche junge Gräfinn, habe ich's nicht vergessen, daß auch ich ein Jugendleben lebte, das auf den Schwingen einer hellen Phantasie vorüberrauschte. Sehen Sie hier ein Denkmal jener Tage! Sie wickelte ein altmodiges golddurchwirktes Taschentuch auseinander, welches sie nimmer von sich ließ, und enthüllte auf einem halb aufgelösten Papier einen verdorrten Veilchenstrauß. Ihr Ungetreuer

hatte ihn ihr, an dem Tage, als er ihr zuerst von Liebe vorsagte, verehrt.

Seit du ihn besitzest, ist schon viel, viel Zeit verflossen? fragte die Gräfinn.

Viel, viel Zeit; die zarte Blume Pauline lag noch tief im Keim verborgen.

Und der Anblick dieser hingewelkten Blumen thut dir noch wohl?

Wohl und wehe, meine Gräfinn. Die Thränen sind im Bache der Zeit verronnen, und lange schon modert die Hand, die diesen Strauß wand; dem Treulosen verzieh dieses Herz, und gedenkt nur seiner Liebe; nicht des namenlosen Jammers, worin er es stürzte.

Du weinst, arme Gute? Ach! — Pauline seufzte, drückte ihr theures Rosenpaar an sich, und berührte sie verstohlen mit ihren zarten Lippen.

Nach und nach versanken unsre Reisen-

den wieder in tiefes stilles Nachdenken. Als Pauline bemerkte, daß ihrer Seele dabei oft der Trost ausgehen wollte, daß die Bürde dieses ereignißvollen Tages schwer auf ihr lag, (denn ihre Ideen schwankten, und begannen unordentlich in einander zu fließen), fing sie ein Gespräch mit den außer dem Wagen sich befindenden Personen an, und lenkte glücklich ihre zu scharf gespannten Sinne, von sich selbst ab, auf äußere Gegenstände.

Am fürstlichen Hofe war der auf der Gräfinn Abreise folgende Tag düster und voll Mißgetöns. Eigentlich hatte die Fürstinn sich zu den unbestimmten Befehlen hinreißen lassen, und nicht geglaubt, daß ihre dienstfertige Umgebung so betriebsam in Ausführung derselben seyn werde. Jetzt, da

es geschehen war, fürchtete sie den Sohn, und selbst den Gemahl, der keinen Schatten eines Unrechts duldete. Auch konnte sie ihr natürliches Billigkeitsgefühl schwer unterdrücken; im Herzen konnte sie Paulinen nie Unrecht geben. Die Oberhofmeisterinn milderte die Reue durch eine überladene Schilderung von Paulinens Stolz und Trotz. Die Schwierigkeit blieb immer: wie wird's der Prinz aufnehmen. Er war von dem Zwange des vorigen Abends bei Florentinen, noch in verdrüßlicher Spannung des Gemüthes, sich zu zerstreuen, ausgeritten, und man sahe seiner Rükkunft jeden Augenblick entgegen.

So ruhig der Fürstinn Pulse auch bei jedem Vorfall des Lebens zu gehen pflegten, schreckte sie dennoch zusammen, als der Erbprinz angemeldet wurde. Er trat herein: diesmal blickte er düster aus den schönsten

Augen, und auf seiner offnen Stirn war keine Spur der edlen Heiterkeit, welche den Sonnenschein seiner reinen Seele zu verkündigen pflegte. Er verneigte sich schweigend, und so stand er der Mutter gegenüber, welche fassungslos, gleich einer Theatersoubrette, ihr Busentuch in den Fingern rollte. Es fand sich viele Minuten hindurch durchaus kein Faden, auch das unbedeutendste Gespräch anzuknüpfen. Doch sammelte die Fürstinn sich zuerst selbst wieder: sie that eine nichtssagende Frage, die der Prinz einsilbig genug beantwortete; er schwieg wieder; um seinen Mund schwebten Worte, die nicht Worte des Friedens waren: Gott! was wird er jetzt sagen; dachte die Mutter. Indem erschien der Fürst, Florentine und ein Gefolge; während des dadurch entstandenen Aufstandes entfernte sich Aemil, verschaffte sich vom Hofgärtner das zarte Geschenk für

seine Freundinn, und jagte dann mit seinem Stallmeister durch die Abendnebel der Gegend zu, wohin seine inniglich Angebetete sich gewendet hatte.

Aemil war hier als wir kamen! sagte der Fürst. Ja, erwiederte die Gemahlinn betroffen: und Florentine machte ein hämisches Gesicht, worin sie eine Meisterinn war, indem sie zugleich der Riesenau etwas zuzischelte, welches diese mit sinnleerem hellem Auflachen erwiederte.

Bei der Abendtafel, bei welcher der Erbprinz vermißt wurde, welches Florentine einigemal sehr auffallend bemerkte, wurde viel von fürstlichen Vermählungen gesprochen. Aemil hat zuviel mit den Weibern getändelt, und Komödien gelesen, sagte der Fürst; er ist verzärtelt! Ein Soldat soll die Kriegesartikel studieren, seinen Rapport deutlich schreiben, allenfalls ein wenig rechnen

können, daran hat er genug. Je gelehrter er ist, je weniger taugt er zum Soldaten. Doch will ich damit nicht sagen, daß der Prinz nicht ein wackerer Soldat wäre: ich meine nur, er würde sich besser in die Subordination fügen, wäre das vertrackte Lesen und Nachgrübeln nicht mit ihm vorgenommen. Als man mich vermählen wollte, war mir's völlig gleich, mit welcher. Ich hätte des Moguls Tochter genommen, wenn sie nur lutherisch geworden wäre.

Die Fürstinn sah bei diesem Gespräch etwas einfältig aus, und Florentine blickte schadenfroh auf die durchlauchtige Tante hin.

Die Fürstinn sah ihren Sohn noch einigemahl, und beide vermieden sorgsam, aus verschiedenen Gründen, den Gegenstand zu berühren, der beiden schwer auf der Seele lag. Endlich war von Seiten der Fürstinn nicht mehr ohne Affektation auszuweichen.

Sie sagte im Beiseyn Mehrerer, wie im Vorbeigehen hingeworfen, doch mit stockendem Athem: A propos, mon fils, was sagst du zur Abreise der Sonnenstein?

Des Prinzen Wange färbte sich hochroth, doch jammerte ihn der mißleiteten Mutter; mit zurück gehaltener Indignation sprach er: Ich sage, daß diese schreiende Ungerechtigkeit dem Hofe, an welchem sie begangen wurde, so wie den Personen, welche sie veranlaßten, ewige Unehre bringt.

Sohn! du vergißt —

Meine Mutter! ich vergesse nichts. Hier hier, — auf sein Herz deutend, steht alles, alles mit zehrendem Feuer eingebrannt!

Ihr seyd fürchterlich, Prinz! entgegnete die Mutter. Beruhigt setzte sie sich darauf zum Spieltisch; und Aemil ritt nach der Anhöhe, von welcher er Paulinens Wohnsitz zu sehen wähnte.

In den darauf folgenden Tagen verbreitete sich am Hofe und in der Stadt das Gerücht, ein gewisser fremder Prinz werde um Prinzessinn Florentinen werben. Einige Scharfblickende wollten die Quelle dieser Sagen in dem Gemache der Frau Oberhofmeisterinn bemerkt haben. Woher es auch gekommen seyn möge, es machte seine volle, beabsichtete Wirkung auf den Fürsten, der es mit tobender Hitze aufnahm, an diesem Tage die Soldaten bei der Parade unmenschlich schlagen ließ, seinen Lieblingshund mit den Füßen in die Rippen stieß, und zuletzt mit donnerndem Fluchen den Erbprinzen vorforderte.

Aemil erschien mit kindlicher Ehrfucht, doch furchtlos wie ein Mann. Als er so ernst und fest da stand, imponirte er dem polternden Vater, der es bei einer leidlichen Ermahnung bewenden ließ, sich endlich zu

verloben, weil sonst Fürstenthum und Braut zum Teufel gehe.

Nach einigen Tagen geschahe die feierliche Verlobung; die Hofleute bemerkten, daß der Erbprinz den ihm vom Vater dargereichten Ring fallen ließ, und sich nachlässig bückte, ihn wieder zu suchen. Seitdem wußte selten jemand außer den Stunden der Truppenübungen und der täglichen Aufwartungen bei seinen Eltern, wo der Erbprinz hausete.

Jetzt hätte Florentine, ihres Sieges recht übermüthig zu genießen, Paulinen gern am Hofe gesehen. Den Prinzen quälte sie, so selten er ihr auch Gelegenheit dazu gab, unablässig mit Erwartung seiner Aufmerksamkeiten, bei welchen sie sich bloß stolz und leidend verhielt; so daß sie ihn unwiederbringlich von sich entfernte, und er schauernd der Zeit entgegen sah, wo die Pflicht

ihm ein anderes Bezeigen gegen sie auflegen würde.

Unsre reisende Freundinn hatte sich indeß durch einige Stunden Schlaf gestärkt. Jetzt standen die Begebenheiten und Ideen des vorigen Tages klar und in ruhiger Folge vor ihr. Ihr erster Wunsch war Sehnsucht, daß das wiederkehrende Morgenroth die süßen Rosen, diese schönen Hieroglyphen, ihr wieder kenntlich machen möchte! Sie drückte sie als Pfänder der Zuneigung des Geliebtesten, liebend an ihre Wangen. Rosen! die Blume und die Farbe der Liebe!

Bei diesen artigen Tändeleien eines tief getroffenen Herzens verlor sie die ernste Seite ihrer Lage keinesweges aus dem Auge. Abgelöst von Allem, was ihr auf Erden theuer war, begann sie Tage der Trauer,

die endlos, wie ihr Gram seyn mußten. Doch dünkte es sie schön und groß, auch ohne allen erhebenden Schein der Hoffnung nur dem Geliebten zu leben, allein ihm zu gehören, alles auf ihn zu beziehen und ihre einsamen Tage ganz mit seinem Andenken zu umketten. Unsere schwärmende Freundinn war in ihrem zwanzigsten Jahre. Diese Rosenbahn ihres Lebens war eigentlich nur ein langer Gedanke an den edlen Freund ihrer Seele gewesen. Auch weilte ihr Blick einzig auf dem Rosengarten des jugendlichen Lebens, wo die goldne Phantasie ihr im ewigen frohen Reihentanze die holdesten Gestalten zuführen würde. Sie sahe nicht jenseit im herbstlichen Alter den welkenden Blumenkranz an den Thränenweiden getäuschter Hoffnung aufgehängt. Diese sah ihr auf dem bunten Fittig der Hoffnung dahin schwebender Geist nicht. Ach! wo blü-

heten je der Liebe unverwelkliche Rosen! arme Pauline! Wo?

Die Baroninn Sternfels war zwar durch einen reitenden Boten von der Ankunft ihrer Nichte benachrichtiget worden, doch fand die Gräfinn im Schlosse alles öde und unvorbereitet. Im Vorzimmer der Tante liefen die Kammerfrauen bestürzt durch einander, und ein erstickender Duft von Lebensbalsam und eau de Luce schlug ihr entgegen.

Was macht meine Tante? weiß sie nicht von meiner Ankunft?

Die gnädige Frau haben eben ihre Krämpfe.

Indem trat Pfarrer Kranz aus der Dame Zimmer, und seinem vollen heitern Antlitze sah man's an, daß alles vorüber und

wieder gut sey. Er bewillkommte die Gräfinn, und führte sie zur Baroninn, der Pauline mit Ehrerbietung zueilte, denn Herzlichkeit fand hier nicht ihre Stätte. Die Tante hatte ihr durch mancherlei Schminken und Erhaltungsmittel ganz zerknittertes Gesicht unter hohe Schichten englischer Spitzen vergraben. Ein weites weiß atlasnes Gewand verbarg das verzärtelte, von Salben düftende Händchen bis an die Fingerspitzen. Wie, ma nièce! rief sie in kränkelndem Ton, Sie verlassen den Hof? qu'est-ce que cela veut dire? Hat eine affaire de coeur — — — In den hiesigen Environs ist vom Erbprinzen und der schönen Sonnenstein gesprochen. War's nicht so? liebes Pastörchen? der Erbprinz ist der fiancé von Prinzessinn Florentine? ist's nicht so, ma nièce?

Paulinens hohes Erröthen war ihr Be-

stätigung ihrer Nachrichten. Indeß sah die Gräfinn auch wieder kein Mittel, sich der mit ihren Begriffen so fest am Boden klebenden Frau, die keines Aufschwunges zum Edlern fähig war, begreiflich zu machen. Der Wahrhaftigkeit ihres eigenen Charakters aber etwas zu vergeben, vermochte sie nicht; sie unternahm es also, ihr Verhältniß bei Hofe, und die ihr widerfahrene Ungerechtigkeit, so weit es ihr möglich war, der Tante darzulegen.

Die Baroninn hielt sich kaum vor Freude, und klopfte frohlockend in die Hände; indem sie, ihrer Kränklichkeit uneingedenk, laut gellend aufrief: Bravo, bravo! der alte Fürst kann nicht lange mehr leben, dann schwimmen wir wieder oben!

Unwille färbte die Wangen der Gräfinn hochroth, als sie sich so durchaus mißverstanden sah, und von diesem Augenblicke

an, hielt sie's für Pflicht einer billigen Selbstschätzung, sich diesem alten Kinde, nicht wie ehedem, unterzuordnen; sondern sich einen eigenen Wirkungskreis zu schaffen, in welchem sie sich, wie es einem selbstständigen Wesen ziemet, frei und ungehemmt bewegen könne. Zum erstenmahl erschien ihr jetzt ihr Reichthum in einem gefälligen Lichte, da er ihr eine schöne Unabhängigkeit sicherte, welche ihr, in Beziehung ihrer sich selbst opfernden Liebe, über Alles theuer seyn mußte.

Als Pauline am Abend ihr Schlafzimmer betrat, kam ihr Sibille mit freudeglänzendem Auge entgegen. Paulinens Herz klopfte ahnend; woher konnte i h r Freude kommen, als — O Diane, Diane, du warst es wieder, die den hellsten Lichtstrahl in das liebende Herz sendete. Die kleine Schlanke schlüpfte freudig aus den seidenen Bett-

vor-

vorhängen, als sie der Gräfinn Stimme vernahm. Was ist das, Sibille? rief Pauline freudig staunend.

Wie sie herkam, weiß ich nicht; eine Dienerinn des Hauses fand sie fröstelnd auf dem Gange. Aber sehen Sie hier: am zierlichen Halsbande das Sonnensteinsche Wappen!

Pauline vermißte schnell die blaßgrüne Schleife, womit sie die Kleine ausgestattet hatte. Hat er sie genommen? Zwar tändelt er nicht mit weiblichen Trophäen; aber dennoch ein Band, das der Freundinn gehörte . . . .

Diane und die Rosen, die nun, ach! schon welkten, wie viel sagten diese sprachlosen Zeugen des erwünschten Andenkens! Von nun an war die kleine Schmeichlerinn Diane die unzertrennliche Gefährtinn unsrer Freundinn, deren schönes Herz es sich nicht

gestand, daß diese in ihrer Liebe selbst einen Grad über Sibillen stand.

Ein Geist wie Paulinens, konnte sich unmöglich in der geisttödtenden Abgeschiedenheit der Tante beschränken. Sie wollte zwar gern einsam seyn, sich aber eine Einsamkeit ganz in ihrem zarten Sinn schaffen. Aus ihrem sinnleer dekorirten Zimmer, in welchem das Altgothische der Ahnherren von dem Modischen geschmacklos abstach, schuf sie sich ein niedliches lachendes Museum. Die Gärten, der Park, die weiten Fluren, waren ihrem über Alles nachdenkenden Geiste Studierzimmer, aus welchen das herbstliche Gewand sie nicht zurückschreckte. Völlig ungleich dem abgestumpften Geiste, der ein leeres Gemüth, ein träges Beobachtungsvermögen in die Natur bringt, fühlte unsre Freundinn nie Leere oder Langeweile, als wenn Pflicht und Wohlstand sie nöthigten,

das kindische Gewäsch der Baroninn anzuhören. Dann fühlte sie sich abgeschieden von ihren Lieblingsideen, welchen sie freudig ins einsame Zimmer zueilte, wo sie ihrer sammt dem theuren Andenken zu harren schienen, ihre Seele aufs neue freundlich zu umfangen.

Ihre einsame Lage gab der schwärmerischen Richtung ihres Geistes, und ihrer eigenthümlichen Vorstellungsart, sehr bald unerschütterliche Festigkeit. Sie sah in sich ein einzelnes Wesen, ausgetreten aus allen übrigen gesellschaftlichen Verhältnissen und Beziehungen, geweiht einzig dem, der allein für sie in der Welt war; die Stunden des Tages und Abends, welche sie in glücklichern Zeiten an seiner Seite verlebt hatte, widmete sie einer besondern stillen Feier, während welcher sie sich mit allen Denkmälern seiner Freundschaft, mit Allem, was sie

von ihm an sich gerissen hatte, umgab. Wie reich war sie an Zeichen seiner Huld! wie sorglich stützte ihre Liebe sich auf dieselben! Ach! aber die Rosen welkten unaufhaltsam! und oft wich in Augenblicken der Trost aus ihrer Seele, wenn sie ihre Jugend umstrickt mit hoffnungsloser Liebe erblickte, und keinen Ausweg sah, als den, worin sich alles menschliche Wehe und alle menschliche Freude unausweichbar auflöst. Wehmüthig richtete sie dann den Blick nach der Gegend hin, wo sie den Geliebten wähnte. Sonne, Mond und Sterne, waren ihr wie freundliche Geister, die auch ihrem Freunde nahe waren und wohl thaten, in welchen ihre Blicke sich vereinigen konnten. Der große Himmelswagen war ihr ein bedeutendes Merkzeichen; im Schlosse stand er um Mitternacht, ihrem und seinem Fenster gegenüber. Oft harrte sie jetzt frostschaudernd in

ihrer ländlichen Stille, bis er wieder ihr gegenüber stand, und dann weinte sie jenen Zeiten, wo sie zusammen ihn sahen, die heißesten Thränen.

In ihrem romantischen Naturgenuß nicht auf den engen Bezirk der nächstliegenden Gegend beschränkt zu seyn, wurde Pauline eine Reiterinn, als welche sie die Schönheit ihrer Mittelgestalt in mannigfachen Reizen zeigte. Sie streifte mit einem Mädchen des Hauses, welches sich ihr aus Neigung ganz zum Dienst hingab, oft weit umher, nahm dann ein frugales Mahl in irgend einem Landhause bei guten Menschen, oder in einer Schäferei ein, und kehrte erst heim, wenn die Piketpartie der Baroninn mit ihrem Freunde längst begonnen hatte.

Als die rauhere Jahreszeit sie mehr an die Heimat band, wurde es freilich anders; da fühlte sie die harte Entbehrung bitterer;

da wurde ihr drückender das platte Gewäsch der Tante; da erwachte lauter in ihr das Bedürfniß, sich enger an ein ihr ähnliches fühlendes Wesen anzuschließen. Aber, bei dem Adel der Gegend fand sie's nicht: und obschon ihre Sibille ein weit über ihren gegenwärtigen Stand gebildetes Wesen war, indem sie die Tochter eines gelehrten Schulmannes war, hielt sich dieselbe doch zu genau in den bescheidnen Schranken ihres Verhältnisses zu ihrer Gebieterinn, als daß gegenseitige Vertraulichkeit zwischen ihnen entstehen konnte. Aber der Segen der Freundschaft, die lieblichste Wohlthat des gütigen Geschickes, wurde Paulinen in der Folge zu Theil, da wo sie es am wenigsten erwarten konnte.

Zu den edlen Schwärmereien unserer Freundinn gehörte vornehmlich, mitzuwirken und thätig zu seyn, zum Wohl und

Glück des vernachläßigten Theils der Menschen. Ihr heller Verstand umfaßte bald die Bedürfnisse der armen sie umgebenden Menschenklasse, deren Verwahrlosung ihrem edlen Gemüthe tief zu Herzen ging. Der Pfarrer hatte sich zu innig dem Dienste der Gutsbesitzerinn geweiht, als daß er sich hätte wirksam um ihre Unterthanen bekümmern sollen. Der Schulmeister starb Hungers, und war daher verbunden, sein Schneidergewerbe als seinen Hauptberuf zu betrachten. Paulinen jammerte die rohe, ungebundene Dorfjugend; sie unterstützte den Schneider in seinem Gewerbe, und besoldete aus ihren Mitteln einen geschickten Schulhalter, für welchen sie selbst eine Norm des Unterrichtes entwarf. Das Bedürfniß der Landschulen in dem Fürstenthum erforderte es, daß neben dem Sinn für Landbau und Ackerkultur der militairische Geist belebt

würde; sie suchte also die Erfordernisse des Soldatenstandes aus den Pflichten guter Unterthanen zu entwickeln, den Kindern Lust und Liebe zum Stande, dem sie einst unabänderlich gehörten, und zum Landesherrn einzuflößen: ihm, wenn es seyn mußte, ohne Scheu gegen die Feinde des Vaterlandes zu folgen. Und damit sie den Landesherrn lieb gewönnen, wurden ihnen schöne Züge aus der Geschichte von Regenten erzählt, welche zum Besten der Menschen gewirkt hatten. Zuletzt wurde der Jugend es als Antrieb zu den angepriesenen Tugenden in Beispielen vorgehalten, wie sie durch Pflichtausübung sich von den untersten zu den höchsten Stufen schwingen könnten.

Wer sieht nicht auch hier die Beziehung, in der, sich selbst vielleicht unbewußt, unsre Freundinn handelte? Sie wußte wohl, daß Aemil nie dem System seines

Vaters folgen, und die Bildung des Soldaten hindern und hemmen würde. Denn oft hatte er geäußert, daß es keinem seiner Wünsche schmeichele, Anführer eines Trosses halb roher Menschen zu seyn, und sie gleich einer Heerde Schlachtthiere anzutreiben. Er würde seine Bestimmung für sehr unglücklich achten, könnte sie's fordern, daß er die gegenwärtige Generation auf der Stufe der Kultur, auf welcher sie sich eben befände, festhalte, die natürlichen Fortschritte des Lichtes hemme, und die Jugend des gemeinen Mannes um irgend einen Vortheil des Zeitalters und der heutigen Ausbildung bringe, welches er für einen Raub an der Menschheit halte; das immer mehr sinkende Ansehn der Religion erheische eine andere Behandlung der Menschen, die immer mehr und mehr in die Rechte der Vernunft eintreten müßten, damit der Er-

satz für die Masse je eher je besser zu Stande käme.

So waren Aemils Grundsätze über diesen Gegenstand; und in diesem Sinn ließ Pauline die Landjugend unterrichten. Entzückend war ihr der Gedanke, daß sie ihrem Einzigen, Menschen in und nach seinem Sinn zubilde.

Für die Mädchen richtete sie eine Indüstrieschule ein, worin Sibille ihr treulich beistand: und in der sie selbst nicht verschmähte, den Kindern ganze Stunden zu weihen. Das Ganze zielte dahin ab, die Kinder in ununterbrochener Thätigkeit zu erhalten, und ihre Kräfte zum künftigen Beruf zu üben.

Einen solchen Gedanken hatte Pastor Kranz in seiner weibischen Abgezogenheit, an der Seite seiner verzärtelten Freundinn, auch von fern nicht geahnet! Doch war es verdienstlich, daß er nicht, wie mancher sei-

ner Amtsbrüder, da hemmte, wo er selbst nicht wirkte, sondern da, wo sein Beitritt nöthig war, ihn gern und thätig leistete.

Die Baroninn begriff nun vollends nichts von dem Thun und Treiben der Nichte, über welches sie in dämische Verwunderung auszubrechen pflegte, indem sie ausrief: Was das arme Kind sich nur trakassirt! la pauvre enfant!

Als einst an einem schönen Tage des Spätherbstes, Pauline, ihre Anstalt besuchend, mitten unter ihren bäurischen Schülerinnen saß, und die Sonne ins geöfnete Fenster einließ; erschien ihr plötzlich die Gestalt ihres Freundes zu Pferde; sein edles Gesicht war auf das eröfnete Fenster gerichtet; er erkannte Paulinen, sie ihn; er hielt nur einige Minuten an, als sie ohnmächtig vom Sessel sank, und entfernte sich da erst, als er Sibillen sie zur Thüre führen sah.

Keiner hatte in dem schlichten Reiter ohne alles Gefolge den Erbprinzen bemerkt; sie, die Freundinn allein, hatte ihn gesehen. Aber da er keine Spur seiner Nähe zurückließ, zweifelte sie an der Wahrheit der Erscheinung, und hielt sie für eine Wirkung ihrer stets scharf angespannten Phantasie, die in Allem den Geliebten sah: indeß fiel ihr doch die Klarheit des schönen Bildes seltsam auf; sie hatte so hell ins mildstrahlende Auge gesehen; der unwiderstehliche Zug des Mundes, wie konnte der einem Andern gehören? Wie viel Quellen innigster Sehnsucht und tiefschneidenden Kummers öfnete dieser vorübergehende Augenblick! O, Aemil, wie konntest du der Freundinn so wenig schonen!

Aber wir thun ihm Unrecht. Aemil gehörte nicht zu den Selbstsüchtigen des Zeitalters, die ihre Sinnlichkeit, ihre kleinlichen

Leidenschaften, uns gern für Größe und Erhabenheit gäben, weil es ihre Sinnlichkeit, die rohe Seite ihrer Menschennatur ist: deren gebildete Seiten auch diese mit überstrahlen, und sie im ehrwürdigen Lichte erscheinen lassen sollen. Aemil sah mit ungetrübter Klarheit in sein Inneres: er fühlte wohl, daß die sanfte Gluht in seinem Herzen, durch Zwang und Herunterhalten, in lichte Flammen ausgebrochen war, die ihn und Andere aufzehren mußten, wenn er ihrer Dämpfung nicht seine äußersten Kräfte entgegen setzte! In seinem edlen Gemüthe und in der Wahrhaftigkeit seines Charakters fand er keinen Scheingrund, sich über die Pflicht kindlichen Gehorsams, oder über die Heiligkeit eines gegebenen Wortes hinaus zu vernünfteln. Gern hätte er sich einer unabläßigen Thätigkeit hingegeben; hätte er sich nicht durch manches väterliche

Vorurtheil gehemmt gefühlt, und in seiner willigsten Kraft gelähmt gesehen. Da indeß sein reger Geist längst darüber mit sich einig war, daß ein Fürst mehr als Feldherr, auch Minister in seinem Lande seyn müsse, durchschaute er alle Fächer der Administration, so viel das, ohne zu viel Aufsehen beim Vater zu erregen, anging; und erhielt sich dadurch in immerwährender Geschäftigkeit.

Und ging er mit redlicher Selbstprüfung in die Tiefe seines Herzens zurück, so fand er seine ganze Thätigkeit allein auf den Willen berechnet, des edlen Weibes, von deren ruhmvollen Thätigkeit er vernommen hatte, immer würdiger zu seyn. Er betete sie an, nie aber erlaubte er sich eine Äußerung des Wohlwollens, am wenigsten gegen sie selbst, die er nicht in sein Elend, in un-

erfülltes Sehnen, in hoffnungslose Liebe, mit verwickeln wollte.

Als Graf Soissons das kleine Windspiel Diane mit zurück nahm, bemerkte er recht gut die grüne Schleife am Halsbande, und begriff beim ersten Blick ihren Sinn. Jetzt ging er mit sich zu Rathe, ob es ihm ersprieslicher sey, sich durch dieses Band, welches er mit geheimnißvollem Lächeln bemerken lassen konnte, in das Vertrauen seines Herrn einzuschleichen, oder es als Merkmahl der Gunst Paulinens einigen Hunderten im Vertrauen zu zeigen. Die Eitelkeit siegte, er löste das Band, knüpfte es an seinen Halskragen und erschien damit bei einem Hofsouper. Fräulein Riesenau war die Erste, welche das seltene Phänomen an einer Offizieruniform bemerkte, und

die es sogleich die Fürstinn bemerken ließ. Diese aber, nachdem sie ihre Tricks gezählt hatte, fragte lächelnd: »un prix d'affection, comte?« Die überlebendige Riesenau entriß dem Grafen das Band, und reichte es der Fürstinn mit dem Beifügen hin, sie habe die grüne Schleife sogleich für die erkannt, welche die Geberinn am Tage ihrer Abreise in einer weißen Chemise getragen. Florentine fragte halblaut mit einem Seitenblick auf Aemil: Von der Sonnenstein? welches die Riesenau laut bejahete; das Gespräch endete mit einem »je vous en dois mon compliment, comte!« der Fürstinn.

Dem Erbprinzen war kein Laut der fatalen Unterredung entgangen: er selbst erinnerte sich, seine Freundinn mit diesen blaßgrünen Bändern gesehen zu haben. Wie mit einem Schwerte schnitt der Anblick in seine Seele. Diesem Menschen, den

er

er, den sie selbst verachten mußte. Er erblaßte; ihm wurde nicht wohl; er mußte ins Freie: wo er bei Herbstgestöber durchs dürre Laub rauschend, sich in die düstren Gänge des Schloßgartens verlor, bis die Glocke zur Abendtafel rief, bei welcher er mit erkünstelter Ruhe erschien.

Aber, o der beseligenden Kraft der Wahrheit, welcher Pauline stets so innig und einzig gehuldigt hatte, Aemil fand bei ruhigerm Denken die Würde seiner Freundinn in seinem eigenen Seelenadel wieder; wie konnte sie wollen und thun, was er nicht gewollt, nicht gethan haben würde? Wie konnte sein Vorbild, seine Vorgängerinn auf dem steilen Pfade so gesunken seyn? Wer weiß, wie der Prahler zu dem Bande gekommen war; von ihr selber hatte er es gewiß nicht. Aemils Glaube an sie blieb unerschüttert, wie seine Liebe.

Indeß zernichtete dieser Vorfall sein Streben, der peinlichsten Sehnsucht zu entgehen. Er wollte sie sehen, aber nicht sprechen; vielleicht nie wieder; was aus ihm werde, daran lag ihm eigentlich nichts; wurde nur ihrer, und derer, die sonst noch Theil an ihm hatten, geschont. Oft schon war er auf jenen Anhöhen gewesen, von wo er ihren Wohnort zu sehen wähnte; aber nie, als dieses einemahl hatte er seiner glühenden Sehnsucht nachgegeben, weiter zu gehen. Als er sich nun ganz in ihrer Nähe fühlte, sogar das Haus erkannte, worin die Holde ihr schönes Leben lebte, fühlte er sich wie in einen Strudel fortgerissen; er mußte hin, und wenn es ihm seine Seligkeit gekostet hätte.

Sie selbst zu sehen, hatte er nicht gehofft; als er nun so unverhofft das Engelsgesicht, umstrahlt von der Glorie des edel-

sten Wohlwollens, erblickte, als er die Kraft dieser Sonne in seinem innersten Leben empfand, fühlte er sich durch Zauber gefesselt, und mußte sich die stärksten Bewegungsgründe vorhalten, die er aus ihrem eigenen Heil hernahm, um diesen Himmel zu verlassen, ohne sich ihr weiter zu erkennen zu geben.

Seit diesem Tag blickte unsere Freundinn oft trostleer auf die Hoffnungslosigkeit ihrer Lage hin; sie fühlte sich wie gelähmt in ihrer Kraft; sie selbst hatte sich aus eigner Wahl den Leiden geweiht, den Leiden um ihn! Es gereuete sie nicht; aber auch er litt, auch er zerrieb seine Kraft allmählig an der Schärfe seines Grames; es war so, es mußte so seyn; sie wußte es gewiß; weil keine Saite in ihr anschlug, die in

ihm nicht wiederhallte! Jezt kostete es ihr Zwang, ihre gewohnte Thätigkeit fortzusez-zen, und, was nie geschehen war, die Ungeschicklichkeit ihrer Schülerinnen reizte ihre Ungeduld; Sibillens fragende Blicke waren ihr unangenehm; die sauersüße Tante, der stets verbindliche Pfarrer, waren ihr zuwider; besonders unlieb waren ihr die indiskreten Fragen der Tante, die so gern die Ursach des Trübsinns der Nichte erforscht hätte.

Am liebsten war sie allein, im einsamen Gemach. Da schrieb sie Worte, die er nie gelesen hat; und wenn sie ihre heißesten Gefühle niederschrieb, schienen sie ihr in Worte, wie in Wasser zu zerrinnen. So einzig ihre Liebe sie zu seyn dünkte, so gern hätte sie neue Zeichen, sie auszudrücken, neue nie gebrauchte Worte, sie anzudeuten, erfunden.

Traurig schlich ihr im öden Schlosse der Herbst und der Winter hin; an welchen sich ihr alle übrige Winter ihres Lebens, so in Hoffnungslosigkeit verlebt, anzuschließen schienen.

Der wiederkehrende Frühling brachte ihr wenigstens Muth und Kraft zu leben und zu leiden zurück. Eine starke Verbitterung des erneuerten Naturgenusses war's Paulinen, daß die Baroninn sich stark genug fühlte, sie zu Pferde zu begleiten. Schon den Winter durch sprach sie mit kindischer Behaglichkeit von einem kleinen Pferdchen, von silbernen Bukkeln auf blau sammtnem Sattelzeuge; von dem nickenden Federbusch auf dem schirmenden Kasket; von dem feinen engschließenden Reitkleide, in welchem sie ihre hingewelkten Reize neben die hellstrahlende Jugendblüthe der Nichte stellen wolle. Mit kindischer Ungeduld sah sie dem ersten Früh-

lingstage entgegen, sich in dem längst bereit liegenden Putze zu sehen: sie bestieg das kleine Pferdchen, unter hundert kleinen Ziereien, die vor vierzig Jahren artig gewesen wären; sicher hätte sie aber keine Bewegung gewagt, wenn nicht der Pfarrer sie an einer vom Sattel abgehenden Leine vor sich her gegängelt hätte. Das Gespräch unterwegens hatte unaufhörlich sie selbst und die Reitkunst ihrer beiden Söhne, welche sich in einem militairischen Institut befanden, zum Gegenstande. In diesem heroischen Lichte war sie sich selbst noch nicht erschienen; die neue Passion hätte auch gewiß starke Fortschritte bei ihr gemacht, wären diesem ersten Versuche nicht eine Reihe von Kränklichkeiten, Krämpfen und Flüssen gefolgt, bei welchen der Kreuzträger Kranz seine mitgenossene Lust schwer abzubüßen bekam.

In diesem Sommer gewährte das Schicksal unsrer Freundinn einen ihrer liebsten Wünsche, auf dessen Erfüllung sie in dieser menschenleeren Gegend, und in ihrer Stimmung, schon längst Verzicht gethan hatte.

An einem sehr schwülen Tage hatte sie sich auf ihren kleinen Streifereien weiter als gewöhnlich verirrt, als schwere Gewitterwolken über die Gegend hinzogen, und schon die dunkelrothen Blitze durch den dunkelgrauen Himmel kreuzten. Diese majestätische Feier der Natur that ihrer Schwermuth wohl, der die ewige Heiterkeit des Himmels, die stets lachende Flur weniger schmeichelte, als diese Düsterheit, womit der ganze Horizont umlagert war. Jetzt bat ihre Begleiterinn, ein zagendes Mädchen, sie himmelhoch, dem nahe liegenden Dorfe zuzueilen. Pauline gab nach, und sie erreichten es erst bei fluthendem Regen.

Die Reiterinnen stiegen vor einem netten kleinen Hause ab; im Vorhaus erschien ein wohlgekleideter feiner junger Mann, welcher die edle Fremde bescheiden in ein Zimmer einzutreten ersuchte. Pauline folgte gern einer so verbindlichen Einladung, da der junge Mann im Ton und Wesen eine Bildung zu erkennen gab, dergleichen in diesen Gegenden nicht gemein war. Der ganze Putz des Zimmers deutete auf den Aufenthalt eines Gelehrten. Der junge Mann that, was in dergleichen Fällen nicht ganz leicht ist; er gewann der fremden Dame Rede an, ohne sich zu viel und zu umständlich über den Zufall, der sie hieher zu kommen genöthiget hatte, auszulassen. Dürft' ich hoffen, Madame, sagte er, daß ein Krankenzimmer kein zu widriger Aufenthalt für Sie wäre, so würde ich Ihnen vorschlagen, sich zu meiner Schwester zu bege-

ben, die hier gleich im Nebenzimmer ist. Pauline folgte ihm dahin. Ein junges Frauenzimmer, ganz in reines Weiß gekleidet, lag schlummernd in einem Sopha; ein offenes Buch, das ihren matten Händen entfallen zu seyn schien, war auf ihrem Schooße. O, meine Klara! sagte der Bruder, ich wußte nicht, daß du bei dem gräßlichen Ungewitter schlummertest; vergieb mir. Klara schlug freundlich die Augen auf, als sie des Bruders Stimme vernahm: aber bei dem Anblick der fremden Dame, deren edler Anstand sogleich etwas Hohes vermuthen ließ, überflog ein mattes Roth die bleiche Wange. Pauline näherte sich ihr freundlich, und bat, ihre Hand sanft drückend, um Verzeihung, welches Klara mit artigem Wesen erwiederte.

Klara war ein noch sehr junges Frauenzimmer, von nicht gemeiner Schönheit, de-

ren Jugendblüthe aber irgend ein rauher Wind berührt hatte, oder welche durch die unsanfte Hand des Kummers abgestreift war. Ein beinahe nicht zu verkennender Zug schien Paulinen anzudeuten, daß es Leiden der Liebe gewesen seyn müßten; diese Vorstellung zog sie sanft zum fremden Frauenzimmer hin, das sie jetzt schon mehr interessirte, als Alles, was sie noch in ihrer Einsamkeit gesehen hatte.

Die kleine Gesellschaft kam bald auf einen angenehmen Ton, der bei ähnlicher Geistesausbildung leicht angegeben ist. Pauline insonderheit fühlte sich gleich so einheimisch bei diesen traulichen Menschen, daß es ihr auch nicht einmahl einfiel, zu fragen, bei wem sie sich befände. Eben so wenig Neugier äußerten Bruder und Schwester, wer ihr Gast sey; und als Louise, Paulinens Begleiterinn, zu fragen kam, ob die

gnädige Gräfinn etwa lieber bei dem anhaltenden Regen heim fahren möchte, fanden sie sich über ihren hohen Stand weder betroffen, noch hatten sie nöthig, in ihrem Benehmen gegen sie etwas abzuändern.

Paulinens Scharfblick sagte ihr schnell, sie habe jetzt gefunden, was sie so lange sehnlich suchte, geistreiche, gefühlvolle Freunde. Doch sagte ihr auch ihr Verstand, sie müsse erst die Geister prüfen, bevor sie sich einer neuen Bekanntschaft ganz hingäbe.

Indeß war Paulinens Begleiterinn neugieriger gewesen: sie hatte erfahren, Edmund Rose sey ein privatisirender Gelehrter, lebe in der nahen Stadt von einem kleinen Einkommen, und sey jetzt, seiner Schwester Klara zu Liebe, aufs Land gezogen, bis deren Gesundheit wieder hergestellt seyn werde. Klara aber sey vor Gram über fehlgeschlagene Liebe erkrankt.

Diese Erzählung, so einfach sie war, durchdrang Paulinen, welche in jedem Liebeskummer ihren eigenen erblickte. Sie kam gedankenvoll ins Schloß zurück, sprach bei Tisch wenig, und begab sich zeitig in ihr Zimmer, voll Theilnahme an dem Grame einer armen Verlassenen, wie sie Klara sich dachte, die schon bei einer ersten Zusammenkunft so freundlich ihr Herz angesprochen hatte.

Von jetzt an war der Wohnort des Geschwisterpaares die gewöhnliche Gränze ihrer kleinen Auswanderungen; diese gute Menschen, welche ihr bei jeder Zusammenkunft immer werther wurden, schlossen sie auch ihrerseits immer enger an sich an. Pauline bemerkte mit Entzücken, daß sie in ihren Urtheilen über Bücher, über Menschen, über die großen Ereignisse der Welt fast immer zusammentrafen. So eignete sie sich auch

alle kleine Lieblingsneigungen an, wodurch sie Anlaß bekam, ihre Zuneigung in hundert unwillkührlichen kleinen Äußerungen zu entdecken. Edmund Rose, Klarens Bruder, war ein kenntnißreicher und eben so bescheidener junger Mann; empfänglich für alles Edle und Schöne. Klara aber war ein so durchaus zartes Wesen, gleich einer Blume des ersten Frühlings, welcher die liebende Natur nur mit ganz leisem Athem Leben angehaucht hatte. Sie litt tief, und klagte nicht. Die Güte ihres Charakters war unverkennbar in der Schule der Trübsale bewährt worden.

Auch sie hatte auf den ersten Blick in Paulinen ein Wesen edler Natur erkannt, und innig ihre Annäherung gewünscht; als sie aber ihren hohen Rang erfuhr, hielt sie sich bescheiden zurück, die ersten Schritte von ihrer neuen Bekanntinn erwartend: denn

auch die arme Klara hatte es, so jung sie war, erfahren, daß zum wahren Einklang der Freundschaft auch Gleichheit, sowohl der äußern Lage, als jeden andern bürgerlichen Verhältnisses, mit wenigen Ausnahmen, beinahe unerlaßliches Erforderniß sey.

Bei einem traulichen Gespräch der Freunde leitete der Gang desselben auf die Residenz, auf den Fürsten, auf — arme Pauline, du warst nicht geschickt genug, es abzuwenden! — auf den Erbprinzen, über welchen die Urtheile so verschieden wären, sagte Edmund, daß er wohl wünsche, ein parteiloses aus Paulinens Munde über ihn zu vernehmen. Die arme Gräfinn erröthete bis zu Thränen: ihr Athem versagte: sie hatte keine Worte mehr; ihre Fassung war so ganz dahin, daß sie unter dem Vorwand einer plötzlichen Unpäßlichkeit das Zimmer verließ, um sich in den Garten zu begeben.

Keiner, weder Klara noch Edmund, ahnete die Ursache dieser heftigen Erschütterung. Bis dahin hatte es Pauline noch nicht für gut gefunden, ihre neue Freundinn in das innere Heiligthum ihres Herzens einzuführen, wo dem theuern Bilde das ewige heilige Feuer loderte. Dennoch waren diese gute Menschen ihr werth; mit ihnen fühlte sie sich weniger einsam, seltener von ihren Lieblingsideen abgerissen, welche sie zu entheiligen glaubte, wenn sie sich ihnen bei weniger edlen Seelen überließ.

Für diesen Tag war es weiter nicht möglich, die Unterredung wieder in einen leidlichen Gang zu bringen; sie begab sich also mit ihren Vielgetreuen, Sibille und Diane, ins Schloß zurück; doch war sie unbeschreiblich unruhig über den Eindruck, welchen ihr seltsames Benehmen auf die Geschwister gemacht haben konnte. Am fol-

genden Morgen erhielt Klara folgendes Billet von ihr:

»Ich sehe Sie heut nicht. Nach meinem »gestrigen Benehmen fehlt es mir durchaus »an Muth, Sie oder Ihren Bruder zu se»hen. Einen Grund für dasselbe anzuge»ben, der nicht der wahre ist, wäre mir eben »so unmöglich, als den wahren zu erklären. »Doch hoffe ich auf eine schöne Zukunft, in »der keine Falte meines Herzens Ihnen »verborgen bleiben soll.«

Seit diesem Vorfall behandelte Klara ihre Freundinn mit der äußersten Feinheit und Schonung. Sie fragte nicht, sie forschte nicht; bis es ihr etwa selbst gefiele, sich ihr mitzutheilen.

Paulinens Glaube an ihren Freund war zwar so innig, so stark, daß selbst das ver-

welkliche Andenken, die beiden Rosen, sie noch mit Worten der Liebe anzureden schienen. Sie bewahrte sie, gleich köstlichen Mumien, welche ihren Besitzern das Eigenthum irgend eines Kapitals oder köstlichen Kleinodes dokumentirten. Doch gab es der trüben Augenblicke viele, die immer häufiger und an einander hangender wurden, wo ihr diese gänzliche Abgelöstheit von auch dem entferntesten Verhältnisse mit Aemil, schwer und immer schwerer aufs Herz drückte. Oft las sie dann zur Stärkung den einzigen Brief, welchen sie von ihm erhalten hatte, als er in den Krieg ging. Schon wußte sie jeden Buchstaben auswendig, und fast war sie gegen den Trost, den er enthielt, abgestumpft, da er von der Gegenwart so wenig unterstützt wurde.

Und dennoch, dennoch war die Lage der Gräfinn, so freudenleer sie immerhin seyn

mochte, ein Himmel gegen des Prinzen unleidliche Verhältnisse bei Hofe: sie drückten täglich stärker an ihn, ob er ihnen gleich seine ganze Kraft entgegen stämmte. Auch litt sein schönes Herz unendlich durch die Gefühle kindlicher Liebe: der Fürst, sein Vater, war krank an der Brustwassersucht. Milde hatte nie in seiner Natur gelegen, jetzt machten ihn die körperlichen Leiden in Augenblicken zum Unmenschen. Aemil verließ den werthen Kranken nur, wenn wichtige Pflichten ihn abriefen. Mit himmlischer Geduld ertrug er die Härte des leidenden Vaters, der in schmerzfreien Augenblicken es wohl erkannte, und den Sohn aufs rührendste um Vergebung bat; mit Worten, die desto tiefer in Aemils kindliches Herz einschnitten, je seltener sie diesem eisernen Herzen enttönten.

Als der Zustand des Kranken hoffnungs-

loser wurde, und er selbst ihn dafür hielt, redete er in einer stillen nächtlichen Stunde Aemilen mit Worten an, welche dieser längst zu vernehmen gefürchtet hatte, und jetzt mit Grausen anhörte.

Sohn, ich werde nun sterben, ich fühle es wohl. So erfreue denn noch vorher deinen alten Vater, und laß dich mit Nichten trauen. Ich möchte es noch gern mit diesen meinen Augen sehen. Nichte ist ein hochmüthiges, eigensinniges Ding, und wird einen kleinen Teufel vom Weibe abgeben; aber — aber, sie bringt ein nettes Stückchen Land in die Familie; das thue nur bedenken, und daß deine Mutter sich auch ihr Lebenstage so wenig aus mir gemacht, als ich mich aus ihr, denn sie war mir immer zu gelehrt und französisch: und wir haben doch eine recht christliche Ehe geführt: eine Maitresse habe ich mir nicht gehalten; das

thue du auch nicht; dafür eine gut eingerichtete Armee, das giebt Respekt bei der Welt.

Ein langer erstickender Husten unterbrach diese Rede, welcher Aemil mit blutendem Herzen zuhörte. Nachher fuhr der Fürst, obschon wegen Schwäche in abgebrochenen Sätzen fort:

Nun Aemil, sey ein guter Sohn, gieb mir die Hand, und den Soldateneid darauf, daß du dich morgen, wenn ich noch lebe, mit Nichten vor meinem Bette trauen lassen willst.

Wie sollte, wie konnte Aemil in diesen Augenblicken des innigsten Mitleidens anders, als sich feierlich zum Gehorsam verbinden? Gleich einem schwer Verwundeten taumelte er vom Bette des Vaters, als er seine zum Schwur dargereichte Hand aus der Hand desselben zog, und wankte seinem

Zimmer zu. Der Kammerdiener hörte ihn in jammernden Accenten laut sprechen. Bei anbrechendem Tage fand er ihn, das Gesicht in ein weißes Tuch, das einzige Andenken seiner Freundinn, gehüllt, und mit dem Kopf auf einem Tisch liegend. Was macht mein Vater? fragte Aemil mit erschöpfter Stimme.

Seine Durchlaucht schlummern ganz ruhig.

Aemil ging ins Vorzimmer des Kranken, und als er vernahm, daß er wirklich ruhe, warf er sich aufs Pferd, und ritt ohne Begleitung in Gegenden, die er oft besuchte. Nach einigen Stunden kam er gefaßter zurück, kleidete sich um, und ließ sich bei Prinzessinn Florentinen melden.

Ernst, nicht unfreundlich erschien er bei ihr: sie machte Anstalt zu einer zierlichen, den Umständen angemessenen Rede. Aemil

ließ das nicht aufkommen, und sagte kurz: Prinzessinn, mein armer sterbender Vater wünscht noch vor seinem Tode die Verbindung, welche er zwischen Ihnen und mir gestiftet hat, vollzogen zu sehen! Wollen Sie mich, wenn es ohne zu große Aufopferung von Ihrer Seite geschehen kann, diesen Vormittag noch mit Ihrer Hand vor des Sterbenden Bette beehren?

Kann es, antwortete Florentine etwas spöttisch, ohne zu große Aufopferung von Ihrer Seite geschehen, mein Prinz, so muß ich mich wohl resigniren.

Keine Bitterkeit, Prinzessinn. Obschon die lange Gewohnheit neben einander zu leben, nichts über die Disharmonie unserer Naturen vermochte, so besorgen Sie nichts; ich werde die Wahl und den Willen meines theuern Vaters stets in Ihnen verehren.

Eine schöne Aussicht! Wahrhaftig. Prinz

Aemil bleibt sich durchaus gleich, immer konsequent.

Nun Prinzessinn? darf ich hoffen?

Wenn es befohlen ist, muß ich mich ergeben. Nur eine kurze Toilette sey mir noch vergönnt.

Nach einiger Frist standen das Brautpaar und der alte Hofprediger an des sterbenden Fürsten Bette. Die Fürstinn Mutter eilte hinzu; ihr Herz war wirklich gebrochen, es ahnete Unheil. Der Hofprediger las die Agende; die Ringe waren gewechselt; die Fürstinn schrie schmerzlich auf: Aemil! ihr Aemil sank leblos auf den Trauteppich hin. Als ihm Hülfe zueilte und er Zeichen des Lebens gab, entstürzten seinem Munde Ströme Blutes. Er wurde hinweg getragen. Der alte Herr ertrug diesen Auftritt nicht, den er veranlaßt zu haben, sich Schuld gab: er hörte auf zu sprechen, und

man sah ihn bald kein weiteres Lebenszeichen von sich geben, als daß er, da die Fahne von der Wachtparade ins Nebenzimmer mit den gewöhnlichen Ehrenbezeugungen gebracht wurde, mit matter Hand das graue Haupt entblößte, und mit der Mütze salutirte. Den Abend erlebte er nicht mehr.

Diese schnell auf einander folgenden Ereignisse wurden bald verbreitet, flogen im Lande wie auf den Fittigen des Windes umher, und kamen denn auch frühe in Paulinens Wohnsitz an.

Pauline saß in einer Laube des Parks, in ihrem kleinen freundschaftlichen Zirkel, nicht ahnend des gewaltigen Gewitters, das an ihrem Horizont so zerstörend heraufzog. Die Baroninn erhielt die Nachrichten von einem alten Freunde in der Residenz. Lange war ihr eine so reiche Erndte von interessanten Neuigkeiten nicht zu Theil geworden;

daher unternahm sie denn auch, uneingedenk ihrer Kopfemballage und des kühlen Wetters, das seltne Wagstück, der schönen Nichte die wichtigen Nachrichten bis in den Park nachzutragen. Ohne alle vorbereitende Einleitung, außer der Beschreibung der entsetzlichen Anstrengung, welche diese Ausflucht ihr gekostet habe, las sie ihren Brief in einem Athem fort, daß der Fürst todt, der Erbprinz vermählt sey, tödtlich darnieder liege, und eben auch so gut als todt sey, u. s. w.

Pauline stieß einen heftigen Jammerton aus; ihre Hände zogen sich krampfhaft auf ihre Brust zusammen, und bleich und Todten ähnlich sank sie Klaren in die Arme.

Niemand achtete der Ziererei der Baroninn, mit der sie zu einer Ohnmacht Anstalt machte. Jeder eilte der geliebteren Gräfinn zu Hülfe. Glücklicher Weise waren

der Baroninn einige Frauenzimmer auf der unerhörten Wanderung gefolgt, und erschienen nun eben zur rechten Zeit, der jungen Dame beyzustehen.

Klara und Sibille weinten trostlos an Paulinens Bette; sie hatte die Augen wie ohne Sehekraft auf sie gerichtet, und schien sie nicht zu kennen. So verstrichen einige traurige Stunden. Endlich konnte die kleine Lieblinginn, Diane, es nicht länger ertragen, daß ihre Gebieterinn sich so gar nicht um sie bekümmerte; sie sprang auf die Decke, und schlug nach ihrer alten Sitte ihre Pfötchen Paulinen um den Hals. Mit dieser Erscheinung drangen eine Menge Vorstellungen an ihre Seele, besonders die einer schönen Vergangenheit. Da öfnete sich der Quell bittrer Thränen allgewaltig; da löste sich das Band der Sprache wieder; und das beklommene Herz ströhmte in die rührendsten Klagen aus.

Sibille, du wein'st auch? ja, weine nur; er ist ja todt. Du liebtest ihn ja auch.

Meine Gräfinn, Fürst Aemil lebt, und ist nun unser Herrscher. Nur der alte Herr ist todt: sagte Klara.

Sibille, ist es so? Rede, täusche mich nicht: sieh, ich habe ja Muth zu sterben. Täusche mich nicht, sagte die Gräfinn, Sibillens Hände an ihren Busen pressend. Als die Kammerfrau es ihr heilig betheuerte, schlug sie mit einem unbeschreiblichen Lächeln die Augen zum Himmel, und drückte die Hände der Freundinn an ihre brennenden Lippen.

Als der Arzt ankam, den Edmund geholt hatte, fand er sie außer dem Bette. Er bestätigte die erschütternde Nachrichten. Des jungen Fürsten Leben war noch nicht außer Gefahr. Ein wiederholter Blutsturz hatte seinen Zustand auf's neue höchst bedenklich

gemacht. Pauline hörte diese Nachrichten mit äußerlicher Fassung an. Mit gesetztem Schritte wandelte sie im Zimmer umher, doch still und in sich gekehrt. Sie weilte oft vor einem kleinen Schrank, in dem sie ein Heiligthum mit einer Art von innerlichen Anbetung zu betrachten schien. Sibille, sagte sie endlich, als sie sich mit dieser einmal allein sah: Siehe hier! noch sind sie nicht getrennt: gemeinschaftliches Sterben war ihr schönes Loos; die theuren Manen meines Glücks, sie sind zugleich gestorben! wiederholte sie schauerlich bedeutend, und legte das gestorbene Rosenpaar wieder in seine Gruft.

Sibillen durchflog schnell ein geheimer Sinn, den die nachdrücklich gesprochnen Worte haben konnten. Paulinen von so banglichen Ideen abzulenken, erbot sie sich zu einer Reise in die Residenz, wo sie einen

Verwandten wohnen hatte. Dann konnte sie täglich einen, auch mehrere Boten, absenden, und wenigstens so die Schmerzen der Ungewißheit lindern. Begierig ergriff Pauline diesen Vorschlag, und Sibille ging noch heut ab.

Von nun an war Pauline wenig mehr im Schloß; sie hausete in einem ihrer Familie gehörigen Jagdschlosse; immer aber an der Straße nach der Residenz hin. Jedem schnell Kommenden schlug ihr Herz hoch entgegen, jeden Vorbeigehenden fragte ihr Blick. Regen und tosender Wind vertrieben sie nicht von ihrer erwählten Stelle. Sehnsuchtsvoll hing ihr Blick an dem bahnlosen Ozean der Wolken; sie verfolgte mit dem Auge die, so nach ihm hinzogen, und wenn sie von daher kamen, schien sie wehmüthig sie zu befragen.

Die erste Botschaft, welche unsere Freun-

dinn von Sibillen erhielt, riß sie mit krampfhaften Herzschlägen an sich. Und als sie gelesen hatte, ein Schimmer von Hoffnung belebe Hof und Stadt; der theure Kranke habe geschlafen: zog sie einen schönen Ring vom Finger, und schenkte ihn dem bestürzten Boten.

Nach vier, in konvulsivischer Ebbe und Fluth von Angst und Ungewißheit, verlebten Wochen, erschien endlich die Treue als Bote des Friedens. Die Gefahr war vorüber. Pauline kehrte nun zwar traurig, denn nun gehörte er unwiderruflich einer Andern, aber doch über sein theures Leben beruhigt, in das Schloß zurück.

Klarens stille freudige Theilnahme that der Gräfinn recht im Herzen wohl, und machte ihr die wortreiche Empfindelei der Baroninn doppelt zuwider. Von nun an hatte sie keinen geheimen Gedanken mehr

für ihre Klara, deren Seele so innigst geeignet war, die ihrige in sich aufzunehmen, und deren Empfindungen immer der Widerschein ihrer eigenen zu seyn schienen. Beunruhigend aber wards Paulinen, jetzt immer Edmunden zu vermissen, diesen sonst so unzertrennlichen Gefährten Klarens: und um so beunruhigender, da Fragen deshalb die Schwester zu peinigen schienen; daher sie auch die unbefangenste vermied.

So anspruchlos Pauline ihre Liebe zu seyn wähnte, hatte dennoch ganz im tiefsten Inneren ihres Herzens die Hoffnung gelauscht, sie werde jetzt irgend ein stilles Merkzeichen des Andenkens von ihrem Jugendfreunde erhalten. Tage verflossen; Monate verstrichen; und es erschien keines. Die Forderungen seiner neuen Würde rauben ihm die ersten stillen Stunden, in welchen, nach ihrer Vorstellungsart, das Andenken

jener heitern Tage sich gewiß an sein Herz schleichen mußte. Diese Zeit verstrich; nach dieser noch eine lange, lange Zeit. Die Tage der Trauer um den Verstorbenen waren vorüber; auch die lästigen, durch den Regierungsantritt und die Vermählungsfeierlichkeiten veranlaßten Jubeltage, waren dahin gerauscht, und immer noch keine Spur erhaltener oder neu erregter Erinnerung! Ach! da lagerten die trüben Wolken, die sonst nur in weiter Ferne den Gesichtskreis der geängsteten Pauline umschlossen, sich dicht um ihre edle Seele zusammen, daß selten nur ein dämmernder Lichtstrahl an dieselbe drang.

Wie, Pauline, wie verkanntest du so auf einmahl den Edelsten der Männer? Warum wich der gegründete Glaube an ihn, wenn auch nur für kurze Momente, aus deiner Seele? Ahnete es denn deinem eigenen

nen großen Herzen nicht, daß sich vielleicht sein edles Gemüth, im Kampfe mit sich selbst, erschöpfe? Aber wohl war's natürlich, daß deine Kräfte nach der langen scharfen Spannung erschlaften; denn bei aller Erhabenheit der Seele, war Pauline ein sehr zartes, an Schwäche gränzendes, liebendes weibliches Wesen, ausgestattet mit der höchsten Reizbarkeit der Empfindung. Ihre Stärke war zerrieben an der Härte ihres Schicksals.

Immer noch hatte ihr der Muth gefehlt, bei Sibillen nach dem Wesen der jungen Fürstinn, nach dem was sie ihrem Gemahl zu werden verspreche, zu forschen. Endlich wagte sie's in der Dämmerung, obwohl auch da noch mit abgewendetem hocherröthendem Gesichte.

Immer noch die hochmüthige, eigenwillige Florentine, die sie schon im Kinderröck-

chen war; antwortete Sibille: spöttelnd sag- te sich's Hof und Stadt, daß nicht des Für- sten Krankheit, nur die übliche Trauer um den Vater, ihre wilde Tanzlust hemme; doch fülle der Spieltisch alle Lücken ihrer Existenz.

Herzzerreißend war Paulinen dieser Be- richt. O Gott! armer, armer Aemil! Wie muß dies sein schönes, Liebe suchendes Herz verwunden! Was würde ich ihm seyn, wenn — ach wenn! — seufzte sie leise. Und wenn in ihrem Herzen auch wirklich ein kleiner geheimer Unwille gegen den Theuren gekeimt hatte, blieb in diesem Augenblick des herz- lichsten Mitgefühls auch nicht die leiseste Spur davon zurück. Die harmonisch ge- stimmte Seele sah in ihm nur den Einsa- men, den vom eignen Gemüthe Verlaßnen, den Menschen, dessen sehnender Blick Menschen sucht und nicht findet.

Mit diesen Vorstellungen drangen zu-

gleich alle frühere und heitrere Bilder wieder in lächelnder Gestalt vor ihre Seele; sie fand sich und Aemilen, sie fand ihre ganze volle Liebe wieder, und verhieß sich aufs feierlichste ihr, und ewig nur allein ihr zu gehören. Und so schwand die Unruhe, mit der sie oft ihr Inneres zwischen Muth und Muthlosigkeit schwankend, beschauet hatte.

So dachte, so empfand, so litt in ihrer freiwilligen Abgeschiedenheit Pauline, ohne Aussicht auf Trost von dem, welchem sie ihre rosenfarbene Jugend opferte, der es sich vielleicht zur heiligen Pflicht machte, sie zu vergessen, und nie der zarten Freundinn seiner frohen Jugend wieder eingedenk zu seyn.

Aber schneidend fühlte die Gräfinn ihre Lage, wenn die Baroninn es sich beigehen ließ, darüber zu sprechen, und es enorm leichtsinnig fand, daß der Fürst sich gar

nicht um sie bekümmere; da sähe man es, daß er sich nicht viel aus ihr gemacht habe; er sey wie alle Männer; wer wisse, ob nicht eine neue Liebschaft — und was des verdrießlichen Geschwätzes mehr war.

Nach solchen Augenblikken suchte Pauline einzig Trost in dem besänftigenden Umgange mit Klaren, deren leise Berührungen ihrem wunden Herzen unendlich wohl thaten. Oder sie suchte ihre alte Vielgetreue, und ließ sich zu hundertmahlen erzählen, wie der junge Fürst ausgesehen, als er bei ihrem letzten Aufenthalte in der Stadt bei ihr vorüber geführt wurde. Sie ermüdete nicht, der Schilderung, die Sibille nun auswendig wußte, und beinahe jedesmahl mit den nähmlichen Ausdrücken erzählte, zuzuhören, und sie mit ihren Thränen zu weihen.

So sprach Sibille: Den Hofleuten, welche mich, vom Hohen bis zum Niedrigsten

kennen, wich ich auf allen Wegen aus; meine Verwandtinn holte die Neuigkeiten ein. Doch sah mich einst am frühen Morgen, da Alles noch im tiefen Schlafe zu seyn schien, des Fürsten Leiblakai, der meiner kleinen Gräfinn einst manches Körbchen mit Blumen brachte. Er wunderte sich, mich zu sehen, und fragte nach meiner Herrschaft. Für meine Anwesenheit ersann ich einen Vorwand, und meine Herrschaft sey außer Landes, sagte ich. Wie gehts dem gnädigen Fürsten? fragt' ich. Er zuckte die Achseln, schauete nach Art der Hofleute erst um sich, ob kein Lauscher in der Nähe sey, es würde Alles gut gehen, wenn, — ach Mamsell Sibille, die gute alte Zeit kommt nicht wieder!

Was konnte aber der Mensch mit seinem Wenn? meinen, fragte Pauline sichtlich bewegt.

Ich denke, sagte Sibille, er meinte —

doch wenn ich die Wahrheit sagen soll, so weiß ich nicht, was er sagen wollte. Vielleicht daß es besser seyn würde, wäre meine Herrschaft nicht außer Landes.

Was würde es fruchten? Nun weiter. —

Der Fürst verlange nach dem Genuß frischer Luft, sagte Müller; und der Leibarzt habe ihm auf heute eine Spazierfahrt nach dem Witthum der Fürstinn Mutter gestattet. Da gings in meinem Alltagkopf herum, Wie? und Wo? ich den geliebten Fürsten sehen wollte? Das Volk, unter welchem die Nachricht schnell verbreitet war, strömte von allen Seiten hinzu; es hatte seinen jungen Fürsten, der ihm jetzt durch Leiden mancher Art doppelt bedeutend wurde, noch nicht gesehen. Ich drängte hinzu, und fand ein Plätzchen an der großen Treppe, die meine Gräfinn wohl kennt. Mein Herz bewegte sich hörbar, ob der banglichen

frohen Erwartung. Mühsam nur verbarg ich den Eifer, der mich antrieb. Nach langem, langem Harren fuhr der Wagen vor; das Volk wogte vorwärts, ich mit. Aus einem wilden Tumulte tönte mir das: Es lebe Fürst Aemil, es lebe unser Fürst! wie wenn ein tosender Wind einzelne Töne süßer Musik an unser Ohr bringt. Sie kommen, sie kommen! murmelte es in der Menge. Der Tumult schwieg: man hätte die leisen Athemzüge zurückgehaltenen Wohlwollens vernehmen können. Die Masse drängte sich in sich zusammen. Da erschien zuerst Fürstinn Florentine. Den Trauerflor zurückgeschlagen vom schaamlos bemalten Gesichte, sprach sie mit dem sie führenden Kammerherrn, in gellendem Französisch. Kein Neigen des Kopfes, keine Unterbrechung des lauten Gesprächs verrieth, ob sie die Menge bemerke. Auch wendeten sich die Blicke

unliebend von ihr hinweg, zu dem, der den lauten Jubel der Hineinströhmenden erregt hatte.

Jetzt, nach ihr, erschien: — o, daß sich jetzt noch meine Augen mit Wasser füllen! nach ihr kam, gestützt auf den Obersten Trübheim, der schöne, der edle Fürst, langsam, sich einigemal ruhend. Schmerzlich bemerkte ich die Blässe der sonst so blühend prangenden Wange; den matten gesenkten Blick; doch umfloß den schönen Mund wohlwollendes Lächeln, als er sich im Strohme seines liebenden Volks erblickte. Freundlich bewegten sich die lieblichen Lippen zum Danken. Alles rief; Alles war stark angeregt; Viele weinten laut; Hände waren segnend aufgehoben. Von weiblichen Lippen ströhmte lautes Lob. Jeder Mund floß von Lob und Liebe über.

Indeß kein Laut des Wohlwollens für

die Fürstinn. Ein alter Mann sagte kopf-schüttelnd: Ein heitrer Morgen, und eine Gewitternacht, wie mögen die zusammen kommen!

Als Fürst Aemil so himmlisch gütig umher schauete, und mit seinem liebenden Blick die Menge umfaßte, da war mir's, als ob sein Auge einen flüchtigen Augenblick auf mir weilte; auf mir Unbedeutenden, und dennoch Bedeutenden! Und dann war's, als flöge eine plötzliche Röthe über die kranke Wange hin. Gewiß, gewiß, ich irrte nicht: noch ist mein Blick hell und fest. Ganz sicher, meine gute Gräfinn, bemerkte er mich an dem unwillkührlich ausgebreiteten Arme, an dem ungehemmten Thränenguß, den zurückzuhalten nicht in meiner Macht stand.

Hier stürzte, als sie zum erstenmahl erzählte, Pauline in ihre Arme, und weinte Aemils und ihren Leiden schmerzliche Thränen.

Es war so; Sibille hatte recht gesehen. Aemil hatte unter der unbekannten Menge, mit einem zufälligen Blicke, das ihm so wohl bekannte ehrliche Gesicht, und die starr auf ihn hin gerichteten Augen der Matrone herausgefunden, und erkannt. Wie konnte er auch das so oft Gesehene vergessen? Wie oft hatte sie dem begehrlichen Knaben Aemil ein Butterbrot gereicht! wie oft ihm den, vom Gouverneur so streng untersagten Kaffee, aus ihrer kleinen japanischen Tasse schlürfen lassen! Wie oft ihn sanft zurückgewiesen, wenn die junge Gräfinn schlief, da er denn jederzeit folgsam auf den Zehen davon schlich! Ach armer, armer Fürst, wie zogen jetzt diese freundlichen Bilder an deiner Gegenwart vorüber! gleich einem frohen jugendlich jubelnden Haufen, der sich still und leise an einem fürstlichen Leichengepränge vorüberschleicht. Wie hell ging in

seiner Seele das Götterbild der schönen Jugendfreundinn auf! Wie ungestüm erwachte die so mühsam besänftigte Sehnsucht! Ach, daß er's gewagt hätte, den geliebten Namen gegen einen Freund auszusprechen! Gern, gern hätte er von ihrem Glücke, und — warum sollen wir's läugnen? — von ihrer Sehnsucht nach ihm vernommen. Einmahl wagte es seine Verschämtheit, auf den oft besuchten Anhöhen, seinen biedern Stallmeister zu fragen: Liegt nicht hinter jenem Walde — ist jene Thurmspitze nicht? — — — Das Gut der Baroninn Sternfels, fiel der Stallmeister ein. Diesseits liegt das Dorf, wohin Eure Durchlaucht mich mit den Rosen schickten.

Hoch erröthend wandte Aemil sein Pferd, und seitdem hat keiner Anlaß gehabt, der Erwähnung seiner Freundinn nahe zu kommen.

Fräulein Riesenau, welche am Hofe den ehrenvollen Posten einer Zuträgerinn bekleidete, erfuhr, ihrem Charakter treu, durch ihre Bediente, jede Hof- und Stadt-Neuigkeit. Ihr hatte denn auch Sibillens Aufenthalt in der Stadt nicht entgehen können; und nach ihrem Kombinationsvermögen, wovon sie jederzeit den menschenfreundlichsten Gebrauch machte, brachte sie's denn heraus: diese geheime Sendung der Duenna habe keine andere Absicht, als dem Fürsten Briefe zu überbringen, und selbst in der Nähe zu seyn, des Fürsten ersten Ausgang zu einer Zusammenkunft zu erlauschen.

So in des Fräuleins Manier aufgestutzt, theilte sie diese Nachricht im Ton der höchsten Wahrheit der jungen Fürstinn mit, welche ihr Ohr nur zu bereitwillig jeder Unlust liehe. Ohnedieß glaubte dieselbe, wegen ihrer Verdienste um die Familie ihrem

Gemahl weder Schonung noch Ehrerbietung schuldig zu seyn: um so weniger, da ihre so frühe Bekanntschaft mit ihm sie desselben zu überheben schien, und es im freundlichsten Vernehmen oft nicht leicht ist, sich da unterzuordnen, wo man sich gleich, oder gar noch vorgezogen gefühlt hatte.

Da sie selten mit dem Fürsten sich ganz allein fand, benutzte sie seine erste Ausflucht, die zu seiner schnellern Herstellung verordnet war, ihn mit diesen von der Riesenau erhaltenen Nachrichten zu unterhalten, und sie mit den bittersten Vorwürfen zu begleiten. Erst versicherte er auf Ehre, er wisse von Nichts; Florentine wurde nun, wie immer, wenn sie Unrecht hatte, spöttisch und gemein. Aemil, noch reizbar, wie jeder Genesende, sagte heftig, wie er nie gewesen war: Könnten Sie zu jedem Vorwurfe berechtiget seyn, Madame, so sind Sie es zu diesem auf Ehre nicht. Ich würde und woll-

te vergessen: aber Sie selbst, Sie, hindern es: und so sey es denn! Nach diesen gesprochenen Worten stieg er, ohne sich von Trübheims Flehen zurück halten zu lassen, aus dem Wagen, und wankte matt, wie er war, in der grausamsten Erschütterung seines Gemüths, den noch langen Weg, bis zur Mutter. Florentine nahm, wie jede gemeine Seele, ihre Zuflucht zum unmäßigen Weinen, wodurch sie Bedauern zu erregen hoffte.

Seine Genesung wurde durch diesen Vorfall zwar nicht aufgehalten, und seine treffliche unverdorbene Natur siegte; aber um den Frieden seines häuslichen Sinnes war es auf immer gethan. Überall traf er auf die Kundschafter der Fürstinn. Ritt er, wie immer, ohne Gefolge, so schwirrte ihr Stallmeister in der Ferne um ihn. Versendete er einen Laufer, so war ihr Laufer des nähmlichen Weges geschickt; blickte er heiter, so

hatte er vermuthlich gute Nachrichten; sahe er düster, so fehlten sie ihm. So innig er diese kleinliche Weiblichkeiten auch verachtete, legten sie doch Bitterkeit in sein Gemüth, und störten die Festigkeit des Ganges, den er sich vorgezeichnet hatte. Er wurde stets finsterer, und in solchen Augenblicken, wo er's klar erblickte, wie er seyn müßte, drängte sich ihm der Gedanke unwillkührlich auf, was jene schöne weibliche Seele, groß und edel, theilnehmend an seiner Seite gewirkt haben würde! Noch hatte er Kraft, diese Vorstellungen im Hintergrunde zu halten; sie traten aber bei der leisesten Veranlassung immer heller hervor, erschienen in immer lebendigerem Kolorit, bis sie Hauptgedanke, bis sie Wunsch, bis sie entschiedene Sehnsucht wurden, die durch den Gedanken, seine Freundinn habe in seiner Krankheit Theil an ihm genommen, noch größere Macht gewann.

Unsre Freundinn ahnte dagegen nicht, daß die unschuldige Sendung ihrer Kammerfrau so weitgreifende Folgen haben könne. Nach den überstandnen heftigen Erschütterungen sank sie gern in ihre ehemalige äußerliche Sinnesstille zurück; lebte wie ehemals nur in ihren Lieblingsideen, ging gern und oft in eine Vergangenheit zurück, deren fernsten Abglanz sie für ihre gegenwärtige Lage mit der schönsten Hälfte ihres Lebens erkauft hätte. Durch Nachrichten von Fürst Aemils Thun und Wirken, bekam ihre eigene wohlthuende Thätigkeit neuen regen Antrieb. Sie theilte ihre Zeit in den Genuß des Wohlthuns, der Menschenbildung, und der Freundschaft. In Klaren fand sie immer mehr das Ideal einer sanften Freundinn; gern hätte sie in Edmund Rosen den Freund gesehen, der die Sphäre ihres Wirkens geordnet, und ihren Wissens-

trieb

trieb geleitet hätte; aber er ließ sich erst seltner, und bald gar nicht mehr sehen, wenn Klara ins Schloß kam: zuletzt erfuhr Pauline, er habe sich wieder nach seinem alten Wohnort begeben, und Klaren, um sie nicht dem Kreise ihrer Freundinn zu entrücken, allein auf dem Lande gelassen. Das veranlaßte die Gräfinn, ihre Tante um Erlaubniß zu bitten, daß sie Klaren einige ihrer Zimmer abtreten dürfe: worin die Baroninn mit ihrer gewohnten sauersüßen Art willigte, indem sie zugleich die Weisung gab, man solle sich doch nach des Mädchens Herkunft erkundigen; es sey nicht gerathen, sich mit einer »femme de rien« auf zu familiären Fuß einzurichten. Indeß war Klara der Baroninn nur darum nicht angenehm, weil der Pastor sie ein angenehmes Mädchen genannt hatte.

Die beiden Freundinnen stumpften nun,

im häufigern und öftern Umgange, das zarte Gefühl, das sie verband, nicht ab: denn sie ehrten sich gegenseitig, wie sie sich liebten; und beider Feinheit entfernte jene ungeziemende Vertraulichkeit gemeiner Seelen, welche das Grab des Umganges wird, und ein Grund ist, weshalb so wenige Freundschaften diese Probe des Beieinanderlebens bestehen.

Ganz unbefangen fragte Pauline oft, wo Edmund bliebe? Sie erhielt stets unbefriedigende Antworten. Als sie aber Klaren einst ungewöhnlich weich bei der Erinnerung an ihn fand, drang sie freundschaftlich in sie; und da entwischte der Schwester das heilig bewahrte Geheimniß: Edmund sey von Paulinens Treflichkeit zu tief gerührt worden; er halte es für Pflicht, den Eindruck durch Abwesenheit zu schwächen. Er habe Klaren sogar ersucht, ihn nicht zu viel

und zu warm von ihrer Freundinn zu unterhalten. Er wolle viel lieber eine junge Leidenschaft bekämpfen, als sie ihn übermannen, und den Gang seiner so nöthigen Selbstbildung stören lassen. Pauline weinte solchen Leiden, welche sie so unverschuldet veranlaßte, herbe Thränen; indem sie sich nicht enthielt, die edle Selbstbeherrschung des jungen Mannes zu bewundern.

Diese Mittheilung führte bei Paulinen den so natürlichen Wunsch herbei, etwas von dem Leben und den Schicksalen ihrer Freunde zu wissen. Sie äußerte ihn so bescheiden; sie hatte an ihrem Theile längst so freimüthig die Freunde über sich befriedigt, daß Klara nicht länger zurückhaltend seyn durfte, ohne Mißtrauen zu erregen. Sie verließ das Zimmer, und kam bald nachher mit einer Rolle Papier zurück, welche sie Paulinen mit merklicher Bewegung überreichte.

Sie werden Ihrer Klara vielleicht Ihr edles Mitleid nicht versagen; aber werden Sie Klaren auch noch lieben, wenn Sie dies gelesen haben? Längst schon schrieb ich diese Bogen für Sie, meine Theure; immer aber war es mir zu frühe, mich in Ihrer Liebe ach! vielleicht zu zerstören! Es ist so traurig, sich selbst vernichten in dem Herzen der Güte und Liebe!

Klara wankte zum Zimmer hinaus: Pauline blieb, überrascht von der unerwarteten Scene, unentschlossen, ob sie Klaren hätte zurück halten sollen. Unter banglichen Erwartungen rollte sie die Papiere aus einander.

Klara Rosen an Pauline Gräfinn Sonnenstein.

Als mir die Liebe, im edelsten Gemüthe, in ihrer heiligsten Fülle erschien; als ich

selbst das große Herz einer Pauline, in seiner Feste innigst erschüttert, gequält und leidend erblickte: da gedachte ich, was sie in alltäglichen Seelen wird; wie zerrüttend, zermalmend, wie zerstörend in ihren Wirkungen! da gedachte ich, was sie in der meinigen geworden wäre, wenn nicht der wohlthätige Hauch der brüderlichen Liebe mich angewehet, nicht des Bruders gesegnete Hand die arme Klara aus dem verzauberten Zirkel gehoben, und ihre Seele von den Schlacken des thörichten Wesens gereinigt hätte.

Meine Begebenheiten sind kurz und einfach; aber bleibend in ihren Folgen. Denn so jung noch, entsagte ich der Liebe; entsagte? o Gott! daß es so wäre! Für ewig, ewig bin ich ihr verkauft! Für ewig ist der vielleicht für mich verloren, dem ich allein gehören kann.

Ach! seufzte hier Pauline, legte das Heft vor sich hin, und versank in langes trübes Sinnen. Ihre Kammerfrau sah sie mit gefaltenen Händen, den thränenschweren Blick in die Höhe gerichtet, wie einen betenden Engel sitzen. Sie wurde durch ein Geräusch aufgeschreckt, und fuhr fort zu lesen:

Mein Vater stand in Berlin in sehr ansehnlicher Bedienung; die Zeit, welche diese ihm übrig ließ, weihte er ganz den Wissenschaften, und flößte meinem Bruder Edmund gleichen Hang ein. Er und ich waren die einzigen Kinder unsrer Eltern. Meine Bildung war ganz der Mutter überlassen, die ich selten genug gesehen haben würde, hätte sie mich nicht frühe in die Welt, welcher sie mit starken und rauschenden Zügen genoß, eingeführt, und mich dadurch frühe um die Vorzüge und das Engelsleben der Kindheit

gebracht. Denn frühe, ja vorzeitig entwikkelt sich die Natur der Mädchen, in den Treibhäusern der großen Städte. Bei mir war es der Fall, und ich lebte wirklich dem Unglücke entgegen, eine Modeschönheit, oder Schönheit des Tages zu werden, hätte nicht ein seltsamer Vorfall plötzlich unsre ganze häusliche Einrichtung zerrüttet.

Meine Mutter hatte nach einem bacchantischen Tanz ein hitziges Fieber bekommen; als sie nun so in tödtlicher Mattigkeit da lag, redete ihre Kammerfrau, welche zu den Stillen im Lande, den ehrlichen harmlosen Gichtelianern, gehörte, und die Lebensweise meiner Mutter innigst verabscheuete, ihr ein, dieser Lebensart zu entsagen, wofür der Himmel sie jetzt strafe, und sich dem kleinen Häuflein stiller frommer Christen beizugesellen. Meine Mutter, welche seit ihrer Konfirmation nicht wieder an Religion gedacht,

und das Ganze derselben mit anderm altväterischen Putz auf die Seite gethan hatte, war leicht zu überreden, dem Himmel ein solches Gelübde zu thun, wofür sie ihre Genesung von ihm erwartete. Diese erfolgte bald nachher, welchen Umstand die einfältig fromme Kammerfrau, als ausgemachten Beruf zum frommen Leben, bemerken ließ.

Anfänglich wohnte meine Mutter nur, der Familie unbewußt, den andächtigen Zusammenkünften bey, von welchen sie aber bald so hingerissen wurde, daß sie ganz in die Grundsätze der Gemeine eingeweiht, allein dem Herrn leben wollte, ihre Familienverhältnisse aufgab, uns verließ, und sich in ein der Gesellschaft gehöriges Haus, mit zwei reichen alten Jungfern zusammen gab; von wo aus sie meinem Vater ihre gänzliche Trennung von ihm und der Welt meldete.

Mein Vater nahm diese Nachricht er-

staunlich gleichgültig auf; nur war er verlegen, was er mit mir anfangen sollte? Denn die Mutter hatte sich erklärt, daß sie mich nur zweimal in der Woche sehen wollte, um durch die natürlichen Bande des Fleisches, nicht wieder ins fleischliche Leben zurückgezogen zu werden.

Des Wohlstandes wegen, nahm mein Vater eine alte Tante ins Haus; denn ich war zu jung, und zu unerfahren in weiblichen Arbeiten, einer Haushaltung vorstehen zu können, zu welchen ich nach dem Abtritte der Mutter zuerst angehalten wurde. Wissenschaftlichen Unterricht genoß ich mit meinem Bruder; und jetzt fing mein Vater an, mich als sein Kind zu betrachten. Bis dahin war ich ihm ein völlig fremdes Wesen geblieben. Auch ich lernte ihn nun lieben, welches um mich zu verdienen, er sich vorher nie die Mühe gegeben hatte.

Die Besuche bei meiner Mutter wurden auf einen wöchentlichen eingeschränkt, auch verlangte sie nie nach einer Vervielfältigung derselben. Doch kann ich nicht sagen, daß es mir bei ihr mißfiel; das leise stille Wesen der Leute that meiner Zartsinnigkeit unendlich wohl. Überdieß waren die alten Jungfern im Hause lebendige Chroniken des Viertels, in dem sie wohnten, beschenkten mich mit alten silbernen Denkmünzen, unbrauchbaren altmodigen Kleidungsstücken, und überhäuften mich mit Kuchen und Näschereien aller Art. In diesem Hause hörte man nichts von der beschwerlichen zudringlichen Andacht der Lammesbrüder; und nie haben diese ehrlichen Menschen, auch als ich heranwuchs, ein Wort entfallen lassen, das nach Proselytenmacherei geschmeckt hätte. Ein alter Herr in dem nämlichen Hause, auch ein zur Gemeinde gehöriger, versorgte

mich mit Büchern, die mein Vater jederzeit wegen ihrer zweckmäßigen Auswahl gebilligt hat. In der Folge meiner Begebenheiten werden diese Gichtelianer in einer für mich bedeutenden Rolle auftreten.

So verging die erste Periode meines Jugendlebens, welche sich, war sie gleich kein Rosengarten üppiger Freude, doch wie ein stiller Bach durch freundliche Auen wand. Ich sahe selten Männer, denn mein Vater lebte in dem Kreise seiner Jugendfreunde, die mit ihm alt geworden, und wie er, Geschäftsmänner oder Gelehrte waren. Niemand bemerkte, daß ich angenehm genug aufblühete; kaum daß ich es selbst bemerkte. Ob ich wirklich sprechen konnte, wußte keiner der Freunde meines Vaters; gaben sich auch die Mühe nicht, bei dem jungen linkischen Mädchen darnach zu forschen, welches keinen größern Schrecken kannte, als seine

eigene Stimme in Gesellschaft zu hören. Ich achtete es für Gewinn, wenn eine Gasterei abgegangen war, ohne daß ich angeredet wurde. Der Hofmeister meines Bruders, der auch mich unterwies, hat nie den Umfang meiner Fähigkeiten erfahren; denn ich wäre lieber gestorben, als daß ich irgend eine Frage an ihn gewagt hätte.

Mit Edmund hielt ich mich freilich schadlos, mit welchem ich mich in rauschenden Spielen dem ganzen Frohsinn meines kraftvollen gesunden Judendlebens überließ.

Trüber und einsamer wurde mein Leben, als mein Bruder mit seinem Hofmeister die Universität bezog. Jetzt war ich auf den Umgang der nicht heitern Tante eingeschränkt; daher sah ich nun meine Mutter häufiger; obschon mich ihre Kälte jedesmal aufs neue abschreckte: ihre Frömmigkeit hatte nicht den sanften Anstrich wie bei den

Andern; sie war mürrisch, abstoßend, schien sich ins Weltleben zurück zu sehnen, wagte aber das Dementi nicht: und sprach oft mit Bitterkeit von den Vorzügen meines Freiheitlebens.

Nie empörte ihre Kälte mein reizbares Gemüth mehr, als da sie bei dem Tode meines Vaters, und meiner nun ganz hülflosen Lage, nicht ein Merkzeichen der Empfindlichkeit blicken ließ. Sie sagte kalt, ohne Thränen: Was Gott thut, das ist wohl gethan! Wir sind alle sterblich! Alles Fleisch ist wie Heu! u. s. w.

Mein armer Vater starb am Schlage; seine Angelegenheiten waren in großer Verwirrung; als alles, auch die schöne Bibliothek verkauft, und die Schulden bezahlt waren, blieb, wie es hieß, ein kleiner Rest, den der Vormund sehr klug, Edmunden zur Unterstützung seines Universitätslebens be-

stimmte. Ich zog mit der Tante in eine stille Gegend; und wir begannen eine sehr arbeitsame Lebensweise, indem wir uns unsern Unterhalt mit unsrer Hände Arbeit schufen. Unsere Tafel war sehr schmal servirt, und unsre Bedürfnisse waren möglichst eingeschränkt. Meine Mutter hörte die Beschreibung davon mit einer Art Schadenfreude an, die ganz nicht im Geist und Sinn der Menschen war, zu welchen sie sich hielt; denn als sie bald nachher an der Abzehrung starb, sorgte die Gemeine für ihre Nachgebliebene wahrhaft großmüthig: und monatlich erschien ein kleines graues Männchen, schwer beladen mit der Mildthätigkeit dieser thätigen Menschenfreunde, daß wir eine Art von Wohlleben, gegen unsre erste Dürftigkeit gehalten, ausführen konnten.

Tante und ich waren oft an schönen Sommermorgen nach einem dicht vor den

Thoren der Stadt liegenden Lustort gegangen, und hatten da, mit Handarbeit beschäftiget, angenehme Stunden zugebracht. Besonders hatten wir uns ein einsames Plätzchen ersehen, eine kleine Waldebene, umschattet von Ulmen und Buchen, in der wir bald so heimisch wurden, daß wir jeden Baum, jede Pflanze anzugeben wußten. Die Nähe unserer Wohnung, und die Gewohnheit des Aufenthalts ließen uns unser Plätzchen als Eigenthum betrachten, und meine Tante ließ mich unbedenklich allein gehen, wenn sie etwas in der Haushaltung besorgte.

An einem sehr schönen Morgen im Junius, war ich früher als gewöhnlich dahin gegangen. Ich fand auf dem Sitze, den ich immer einzunehmen pflegte, einen jungen Mann, der in einem Buche las. Ich stand nicht an, setzte mich ganz unbefangen an

einen andern Ort ihm gegenüber, und fing an zu stricken. Der Fremde hatte einen sehr edlen Anstand, sein Gesicht war vom Hut beschattet, doch sah ich schöne blonde Locken, und ein lebhaftes blaues Auge, welches von Zeit zu Zeit neugierige Blicke, über das Buch, nach mir hin schickte. Sie setzten meine Blödigkeit in Verwirrung: ich strickte, daß mir das Wasser vom Gesichte floß, und that oft, als ob ich nach etwas hinter mir sähe. Als die Blicke aber häufiger kamen und länger weilten, hielt ich's nicht länger aus, und machte Anstalt zu gehen. Der Fremde kam mir zuvor; er steckte sein Buch ein, verließ den Sitz, und grüßte mich sehr ehrerbietig, als er an mir vorüberging. Da sah ich das schönste, das edelste Gesicht; ganz so ein Gesicht, wie ich Fürsten gab, wenn sie mir in der Geschichte besonders gut geschildert wurden. Eine Gestalt wie

diese hatte ich nie gesehen, eben so wenig solchen Anstand, solche Manieren, so viel Grazie: und der Blick: Ach! als er mir lange nicht mehr schien, fühlte ich noch seine wärmende Kraft.

Die Tante schalt mich diesen Tag einsilbig, verdutzt; und es wollte auf keine Wege mit uns gehen. Den andern Morgen lockte das schöne Wetter die freundlicher gestimmte Tante mit auf unser Plätzchen hin; spähend schickte ich meine Blicke voran, ob der edle Fremde etwa wieder da seyn würde? Er war es nicht: aber auf meinem gestrigen Sitz lag ein überaus schöner Blumenstrauß; von ihm, gewiß von ihm, sagte mein froh überraschtes Herz, als die Tante, Ekel ausdrückend, den schönen Strauß mit den Worten weit weg warf: Wer weiß, wem er gehört hat! Ich sprang nach, ihn wieder zu haschen, und während des dadurch veran-

laßten Streites, bog der Fremde in die Allee ein; beschämt und unentschlossen blieb ich stehen, bis ein hartes Wort der Tante mich zur Besinnung brachte.

Indeß war der Fremde näher gekommen, und setzte sich, grüßend, auf seinen gestrigen Platz. Er war nicht weit genug von uns entfernt, um ein mit ihm zu beginnendes Gespräch unschicklich zu machen. Die Tante, welche von Natur redselig war, leitete es zuerst mit der Bemerkung ein, daß es heute sehr heiß würde. Es bequemer fortzusetzen, näherte er sich uns; mein Herz klopfte hörbar; meine Wange war im höchsten Karmin gefärbt. Seine melodiereiche Stimme schmiegte sich in jegliche Biegungen der Rede, mit unsäglicher Anmuth; und unglaublich schnell stahl sie sich in mein Herz. Töne, wie er sie hatte, Worte, wie er sie sprach, hatte ich nie, nie gehört: ich verschlang in heißen

Zügen diese Seligkeit, und es fiel mir gar nicht ein, Theil an der Unterredung zu nehmen; ich hörte sogar nicht einmal eigentlich, was sie sprachen, bis meine Tante höchst unfein, wie mir's vorkam, versicherte: ich sey aus Blödigkeit stumm; übrigens aber nicht so dumm, wie ich schiene: es ist ja auch genug an ihre Erziehung gewendet, fuhr sie fort; und nahm nun daher Anlaß zu sagen, wer ich sey. Mir verging Hören und Sehen, als er mich nun anredete, und mich fragte, ob ich Unterricht in mehrerlei Sprachen gehabt hätte? Die Tante ließ mich nicht zu Worte kommen, und betheuerte, ich spräche französisch, englisch, italienisch, und sogar etwas Latein. Singen und spielen thut sie wie ein Engel; aber wer hat was davon? kein Mensch hört es.

So unangenehm die Unbescheidenheit der Tante mir war, bemerkte ich doch, daß des

Fremden Blick wohlgefällig auf meinem immer mehr erröthenden Gesicht, auf dem nun schon die Angsttropfen standen, ruhete. Mancher würde sich bei den Seligen des Himmels wähnen, wäre ihm vergönnt, so schöne Talente in der Nähe zu bewundern: sagte er. Der Tante schwebte, ich sah's ihr an, eine Einladung auf der Zunge, doch dünkte es sie schicklicher, ihn um seinen Namen, sein Thun und Treiben zu fragen; damit nahm sie mir eine Centnerlast ab. Ich heiße Blum, sprach er: lebe von den Renten meines ansehnlichen Vermögens, reise bald hierhin, bald dorthin, werde aber diesen Winter hier in Berlin weilen.

Der Mittag kam heran, wir trennten uns; ich fühlte mich wie verstrickt, wie an die Stelle gebunden, auf welcher er gestanden hatte. Für meine Begleiterinn hatte ich gar keine Worte; denn ich wiederholte

mir unablässig, was und wie er gesprochen hatte: nun waren mir vollends die Ausdrücke der Tante zu entsetzlich gemein. Herr Blum! brummte sie: ich hätte ihn für etwas Vornehmers gehalten: indeß Herr Blum mit vierzig oder achtzig tausend Thalern ist auch nicht zu verachten. Was hilft's dir nun, daß dein Vater einen hohen Titel hatte? Wir müssen nichts destoweniger das Gnadenbrot der Tuckmäuser essen.

Während dieser Gespräche weinte ich für Unmuth; und nahm mir ernstlich vor, daß, sollte ich den Fremden wieder sehen, ich mit ihm sprechen wollte, damit er mich nicht mit dieser Beredsamkeit von gleichem Schlage hielte. Schmerzlich war es mir, wenn die Tante mich durch ihre Vorstellungsart in ihren Ideenkreis zog; wenn sie mit ihren Erwartungen vorlaut wurde, und des Heirathens erwähnte. Dann wurde mir der

hohe idealische Fremdling, den ich mir mit heiligem Dunkel umwebte, ein gewöhnlicher Mensch, der heirathen und ein Hausvater werden konnte, von welchem Stande mir meine Eltern nicht die anmuthigsten Begriffe hinterlassen hatten. Liebte er mich wirklich, so mußte ich es nur so eben ahnen können: es war mir genug, ihn zu sehen, zu hören; die Stellen zu berühren, die er berührt, und da zu sitzen, wo er gesessen hatte.

So durchaus ätherisch meine Liebe war, mochte meine jugendliche Unerfahrenheit sie doch wohl nicht so gut verborgen haben, als ich's mir vorstellte; der Fremde, welcher nun für uns bald nicht mehr der Fremde war, sprach keine Silbe von Liebe, nahm es aber für ausgemacht an, daß er sehr wohl gelitten sey, welche Schonung ich ihm im Herzen dankte. Wir sprachen ihn nun

nicht mehr bloß auf der kleinen Waldebene; nicht allein bei Besuchen, die er uns in unsrer Wohnung abstattete, sondern er wurde auf der Tante Veranstaltung unser Hausgenosse, in einer Wohnung über uns.

Nun war es doch wohl um das unerfahrne Mädchen, das so heiß, so innig liebte, gethan? Es wäre leicht gewesen, ihr ganzes kleines Glück zu zertrümmern, hätten die Schutzgenien meines Lebens, die tugendhaften Gichtelianer, nicht mit elterlichen Blicken über mir gewacht; denn die Tante war die Unbesonnenheit selbst.

Blum sollte über uns wohnen, aber er wohnte eigentlich bei uns: die Tante konnte nicht arbeiten, wenn er nicht vorlas; je mehr seine Talente sich vor mir entwickelten, je höher stieg meine Anbetung, an deren unwillkührlichem Ausdruck er seine Freude hatte: meine Äußerungen mochten zuwei-

len närrisch genug lauten. Mein Ideenkreis über die wirkliche Welt war so äußerst eingeschränkt; durch ihn, durch seinen Umgang erst, entwickelten sich meine Begriffe über die gewöhnlichsten Erscheinungen des geselligen Lebens; dagegen stachen meine wissenschaftlichen Kenntnisse, die ich bunt einmischte, lächerlich ab; ich erregte durch Fragen und Bemerkungen oft lautes Gelächter; und der Contrast zwischen dem feinen, vollendeten Weltmann und dem einsamen, auf sich selbst beschränkten Wesen, machte unsern Umgang sehr anziehend.

Die Tante starb vor Ungeduld, daß er vom Heirathen sprechen sollte; ich hingegen scheuete nichts so sehr; und oft saß ich wie auf Nadeln, wenn sie so auf ihrer Weise das Gespräch verblümt dahin lenken wollte. Doch war ich noch immer so glücklich, daß es mein Angebeteter nicht einmahl verstand.

Um diese Zeit bot sich ein mir ganz neuer, froher Genuß dar. Mein Bruder war von seinen Reisen, die er mit einem gräflichen Jüngling ins Ausland gethan hatte, in Deutschland zurückgekommen. Seine Briefe enthielten die schönste Bruderliebe, und die feinsten Bemerkungen über seine Reisen, die mir mein Freund durch das, was er selbst gesehen hatte, kommentirte. Mein Herz war durch Glück und Freude zu sehr geöffnet, als daß ich gegen den Bruder nicht ein Wort von meinem Verhältniß zu Blum hätte sollen fallen lassen. In seiner Antwort fand er die Sprache des höchst gespannten Enthusiasmus bei einem siebenzehnjährigen Mädchen, das zuerst liebt, ganz natürlich, doch ließ er auch etwas von Behutsamkeit, Klugheit und Wohlstand einfließen, worüber ich mich herzlich betrübte. Aber ganz zernichtet ward ich, als einer der

folgenden Briefe mich belehrte, er habe durch achtungswürdige Menschen vernommen, ich sey in der größten Gefahr, auf traurige Abwege zu kommen; ihm sey gerathen, nach Berlin zu eilen, mich diesem Verhältnisse zu entreißen, wenn er es so fände, daß mein guter Name darunter leiden könne.

Die Tante wüthete über Edmund, als sie meine Trauer wahrnahm. Er hat's von keinem, als den verwünschten Kopfhängern! schrie sie im größten Zorn. Unglücklicher Weise geschahe dies an einem ersten Monatstag: da ließ sie im höchsten Unmuthe das ehrwürdige Graumännchen, das uns die gewöhnliche reichliche Zutheilung brachte, mit schnöden Worten an, und befahl ihm, seinen Obern zu sagen, man danke für ihre Hülfe und sey derselben nicht ferner bedürftig.

Ich fühlte ganz die Unvorsichtigkeit dieses Benehmens; und wie sehr wir dadurch uns jedem Verdachte Preis gäben. In gewisser Hinsicht hatte sie leider! recht; denn unter dem Vorwand, daß Herr Blum mit uns speise, herrschte auf unserm Tisch ein Luxus, den ich selbst bei meinem Vater nicht gekannt hatte. Forderte ich Geld zu kleinen häuslichen Bedürfnissen, warf sie mir ein Goldstück hin. Nur einem von Liebe ganz umstrickten Kinde, wie ich war, konnte die Gefahr meiner Lage entgehen, die mir, und vielleicht ihr selbst nicht so übel erschien, da sich Blum stets in den Gränzen der Ehrerbietung hielt, und mich keinen Augenblick allein sah.

Unverhofft kam Edmund an. Meine Freude war laut, konvulsivisch, mit Bitterkeit gemischt. Er fand den Tisch für drei gedeckt. Bin ich denn erwartet, fragte er?

Ich antwortete blöde: nein! aber Tante sagte trotzig: Herr Blum speist mit uns. Nun, sagte Edmund, so werde ich ja wohl diesen hochgefeierten Herrn Blum sogleich kennen lernen. Ich warf mich Edmunden mit einem Thränenstrohm stumm um den Hals. Er verstand mich: Sei ruhig Klare; ich bin ja dein Bruder, wie könnte ich dieses zarten Herzens nicht schonen wollen!

Nach einigen Minuten erschien mein Freund; er schien über Edmunds Gegenwart verwundert, aber nicht bestürzt; und grüßte ihn ganz mit der nachlässigen Art der Vornehmen gegen Geringere. Edmund grüßte ihn kalt, und faßte ihn scharf ins Auge. Mir brach Todesschweiß aus. Die Unterredung fand sich leicht; Blum hatte einen Ton, dem Niemand widerstand; und ehe Edmund es wollte, war er in ein inte-

ressantes Gespräch hineingezogen. Doch fielen mit unter Blicke vor, die mein ganzes Wesen erschütterten.

Nach dem Kaffee begab sich Blum auf sein Zimmer; Edmund bat um Erlaubniß, ihm dahin folgen zu dürfen. Beiden folgte schnell auf den Zehen die Tante, die bei vielen üblen Fertigkeiten einer alten Jungfer, auch die, zu horchen, hatte. Ihr wurde bei dem, was nun erfolgen könnte, selbst nicht wohl. Nach einigen Minuten kam sie athemlos heruntergestürzt, und rief: Es ist alles gut: er will dich heirathen, so bald er kann. Ich erblaßte; und vernahm nur so viel von dem, was sie erhorcht hatte, daß Edmund ganz sanft und höflich gefragt hatte, was Blum seiner Familie sey? Zuletzt sey alles abgeredet, und Blum habe sich förmlich erkläret, er werde um Klarens Hand

werben, sobald ein Prozeß mit einem Stiefbruder geendigt sey, der ihm ein bestimmtes Auskommen sichere.

Ungeachtet dieser Erklärung hörte ich Edmunden nicht ohne verstärkte Herzensschläge sich der Thür nahen: sein Schweigen, sein düsterer Blick brach mir das Herz. Er wich meinem fragenden Blick aus: in dieser ängstlichen Spannung gegen einander blieben wir viele Wochen. Mein Bruder sprach nur immer in Gegenwart der Tante, und in allgemeinen Ausdrücken über meinen Geliebten, den ich jetzt seltener sah, weil er einem kranken Freunde jetzt unentbehrlich war. Mein Glück, meine Freude an dieser Liebe war von dem Augenblick, daß Edmund ins Haus getreten war, unwiederbringlich dahin: mein Bruder war mir deshalb nicht minder werth, aber mein in mich zurückgedrängtes Gefühl wuchs zu

unglaublicher Stärke; ich fühlte mich, so kam es mir vor, zu den gewaltsamsten Äußerungen aufgelegt: mit dem Geliebten und für ihn wäre ich in den Tod gegangen.

Einst hörte ich meinen Bruder zur Tante sagen, als ich eben hereinkam: Aus der Heirath wird ewig nichts; Blum umgiebt sich mit geflissentlichem Dunkel. Er schwieg, als ich erschien. Diese Worte ergriffen mich, wie der Tod; ich stürzte zur Erde. Armes, armes Mädchen! dir soll geholfen werden! rief Edmund, und stürzte zur Thür hinaus.

Jedesmahl, wenn ich ihn kommen hörte, schreckte ich unwillkührlich zusammen: ein hastiger Schritt, ein ernster Blick zerstöhrten mich ganz. Blum schrieb mir jeden Morgen die zärtlichsten Briefe, worin er Edmunds mit ausgezeichnetem Lobe erwähnte, die ich ihm als Besänftigungsmittel hinreichte; sie wurden aber stets mit Kälte aufgenommen und hingeworfen.

Lange ertrug ich diesen banglichsten aller Zustände nicht: ich warf mich meinem Bruder um den Hals, und bat ihn um Gottes Willen, zu enden. Jetzt war er wieder der Alte; er versprach mir mit einem theuern Eid: heute noch solle vielleicht mein Schicksal entschieden werden.

Ach Pauline, ewig stehen sie vor mir, die schwarzen bangen Stunden der schrecklichsten ungewissen Erwartung! Es vergingen aber vierzehn Tage, ehe mein Schicksal sich löste; in dieser Zeit sah ich meinen Geliebten als den zärtlichsten aller Menschen wieder; in seinem schönen hellen Auge stand er so leserlich beruhigend, der Trost: Ich liebe dich! wie hätt' ich zweifeln können.

Edmund selbst schien beruhigter, und wir lebten wieder manche schöne Stunde neben einander. Ziemlich heiter saß ich bei meiner Arbeit, warf manchen Blick auf die

Seligkeit verflossener Tage; und malte mir eine nicht minder goldene Zukunft, als in der Abenddämmerung Edmund die Treppe herauf ins Zimmer flog, und mich ungestüm in mein Kämmerchen riß: ich wäre hingestürzt, hätte er mich nicht kraftvoll mit der einen Hand gehalten, und so schrie er mir den tödtenden Bericht zu: Blum betrügt dich: er ist der Graf Eulenthal: nie wird er dein; er ist verheirathet. — Zu viel, zu viel! rief ich hinsinkend, schone, ach schone!

Edmund, so erfuhr ich nachher, hatte Blum von einem Hofdiner mit allen Zeichen seines Ranges und seiner Würden umhangen, fahren sehen. Er folgte der Equipage, drängte sich mit ins Hotel, und so vor den Grafen hin, daß er ihn bemerken mußte. Der Graf reichte Edmunden freundlich die Hand, und zog ihn in ein Kabinet.

Darf ich jetzt Antwort auf die Frage erwarten, gnädiger Herr, denn das sind Sie, was Sie den Meinigen, was Sie meiner Schwester seyn wollen?

Klarens Bruder ist mehr als berechtigt zu dieser Frage. Könnte ich sagen auch mein Bruder!

Wie! Sie können nicht? und sind unedel genug, die Leichtgläubigkeit eines jungen Mädchens . . . .

Mein Herr, lassen wir diese Gemeinsprüche.

Gemeinsprüche, weil Sie und Ihresgleichen, sie durch häufige Veranlassung dazu machten.

Lassen Sie uns wie Leute von guter Erziehung sprechen, Herr Rose. Einem Dritten, einem Gleichgültigen muß ich sehr strafbar erscheinen; aber lassen Sie Klaren mein Urtheil sprechen! Die Liebe kann nur

über Liebe und ihre Vergehen richten. Klara ist mir wie ein Engel erschienen, der mich mit sanftem Schimmer durch das dunkle Labyrinth des Weltlebens leitete und erquickte.

Was sie Ihnen war, will ich nicht wissen, was sie Ihnen seyn soll.

Er schwieg verlegen, und sagte leise: Alles, alles sollte sie mir seyn; die ganze Welt sollte mich auf ihren Besitz stolz sehen, wenn nicht unübersteigliche Hindernisse . . . .

Ausflüchte, Ausflüchte!

O Gott, Sie dringen schrecklich in mich. Ich muß, ich muß; die Ehre, das einzige Gut meiner armen Schwester, heischt es. Nun denn, ich bin verheirathet, eine despotische Familie drang mir eine bejahrte Wittwe mit ansehnlichen Gütern auf; dort lebt sie in kränkelndem Zustande; ich vermuthete, als ich Klaren kennen lernte, täg-

lich die Nachricht von ihrem Tode. Ach Edmund, Bruder meiner Klara! Bin ich denn noch so sehr strafbar?

Wenn die Sache sich ganz so verhält?

Wie! Sie wagen an meiner Ehre zu zweifeln, sagte er stolz und gräflich.

Der Mann, der sich zu solchen Kunstgriffen, ein armes Mädchen zu fangen, herabließ —

Edmund, darüber darf nur die Liebe richten. Wir sind nicht lange getrennt. Liebe und Ehre führen uns wieder zusammen. Unsere Herzen sind nicht gemacht, um getrennt zu leben.

Jetzt entführe ich Ihnen meine Schwester.

Sie nicht im ungerechten Argwohn zu bestärken, darf ich nicht Nein sagen.

Sie sehen meine Schwester nicht wieder, bis —

Ich verstehe Sie. So sey es: hier meine Hand, und hier mein Bild für Klaren; würdigt sie es anzunehmen, so sey's ihr ein Unterpfand, das ich nur mit meiner Hand einlösen werde.

Der Graf hatte sich Edmunden, der unentschlossen da stand, um den Hals geworfen, nannte ihn Bruder, und bat dringend. Die Liebe zur Schwester überwog jegliches andere Gefühl. Er nahm das Bild, und entfernte sich nun, ungewiß in seinem Gemüthe, was es glauben sollte. Als er die stille harmlose Wohnung betrat, fiel's ihm schwer auf, was des Grafen Betrug, wie er auch entschuldigt werden möge, aus ihr gemacht hatte; und dies erregte aufs neue den Ungestüm, womit er über mein Herz herfiel.

Wir müssen hier fort, sagte er, als ich

mich etwas gefaßt, und das theure, theure Bild mit den heißen Thränen der Verzeihung gebadet hatte. Deine Ehre hat gelitten; die Unschuld eines jungen Mädchens ist eine zu zarte Blüthe; der rauhe Hauch der Verläumdung hat sie berührt: ich weiß es durch die ehrwürdigen Wohlthäter, durch deren reiche Spende, daß ihr es wißt, ich meinen Hang zu den Wissenschaften habe befriedigen können. Unser Vater hinterließ nichts, durchaus nichts; sie überredeten den Vormund, ein Kapital, für welches ich studieren sollte, vorzugeben. Was sagen Sie nun, Tante?

Die Tante war über das alles gebrochnen Herzens genug: ihre Versehen standen in grellen Farben vor ihr aufgedeckt. Sie schwieg, und weinte, gegen ihre Art, still.

Edmund riß mich mit Gewalt aus mei-

ner Lage, ehe der Graf noch Zeit gewann, im Fall er es wollte, mich wieder zu sehen. Den folgenden Morgen früh reisten wir ab, und zogen in die kleine Stadt, in deren Nachbarschaft Sie uns gefunden haben. Die gewaltsame Anstrengung meiner Kräfte war zu groß gewesen, ich erkrankte, und fiel in eine traurige Apathie, aus welcher nur Paulinens beseligender Umgang mich retten konnte. Die Tante lebt von der Milde der von ihr so tief verachteten Frommen. Und auch bei mir, meine Freundinn, werden Sie das freundliche Graumännchen gesehen haben, das auch hier wohlthätig mit seinen Spenden, zu welchen Beiträge aus allen Gegenden der Welt, vornämlich aus Philadelphia, eingehen, umherwaltet.

Der Graf hat Berlin bald nach uns verlassen, und ist außer Landes gegangen.

Mein Schicksal liegt in dunkle Zukunft gehüllt; aber, o daß ich's gewiß wüßte, der Gegenstand meiner zärtlichsten Neigung, dürfe auch der meiner höchsten Verehrung seyn!

Als Pauline am Schlusse des Heftes war, schlüpfte die nicht fern lauschende Klara herein, und blieb, ungewiß nach der Freundinn hinblickend, von fern stehen. Kommen Sie, Klara! rief Pauline, die Arme nach ihr hinbreitend, kommen Sie, meine Gefährtinn auf der Bahn der Leiden schmerzlicher Ungewißheit; doch mein Loos ist ja entschieden; das Ihrige nicht. Vielleicht, daß der Graf wiederkehrt, wer könnte die interessante Klara vergessen?

Die Freundinnen überließen sich den in

dieser Situazion, nach solchen Entdeckungen, so natürlichen Herzensergießungen, als sie durch ein Geräusch im angränzenden Kabinette gestört wurden. Indem trat die Baronesse hervor; sie hatte der ganz kleinen Portion huile de Verdun, welches sie ihrem Magenkrampf so zuträglich hielt, des gar zu herrlichen Geschmacks wegen, eine zweite beigefügt, und sich dann, Verwalterrechnungen durchzusehen, in das Kabinet begeben, war aber über die ungewohnte Anstrengung eingeschlafen.

Jetzt hatte sie einen Theil der Unterredung angehört, sie trippelte hervor, und rief erstaunt: Wie! die Mamsell Klare wäre die Braut eines Grafen? Das ist ja erstaunlich! da sie nicht von Familie ist. Pauline nahm es über sich, der Tante von den Begebenheiten der Freundinn, so viel als ihr gut war, mitzutheilen; die Baro-

nesse fand den kleinen Roman allerliebst, und meinte, jetzt werde sie der Mamsell erst gut werden. Aber, wie heißt der Graf? Eulenthal, sagte Klara erröthend: — Eulenthal! warten Sie einmahl: ja, ja recht: er hat eine Gräfinn .... sie hatte eben vom Hofe weggeheirathet, als ich hinkam; oh c'étoit une commère, celle-là. Aber sagen Sie mir einmahl, der Graf ist blond; cendré blond? hat große blaue Augen? ich versichere Sie, wäre ich nicht engagirt gewesen. — Nach langen vergeblichen Reden fand sich's, zur großen Belustigung der jungen Damen, daß die Baroninn von dem Großvater des Gegenwärtigen sprach. Sie sagte etwas ärgerlich: Ja, wie die Zeit vergeht! es ist mir, als hätte ich ihn erst vorige Woche in dem schwarzen Sammtrock mit den Drapd'or Aufschlägen gesehen! ja, ja; triumphirt nur nicht, ihr Mädchen; wenn

die fatalen Krämpfe nicht wären, wir wollten einmal sehen, fügte sie, mit einem heitern Blick in den Spiegel, hinzu. Die gute Pauline ertrug's ungern, daß ihrer Mutter Schwester vor einer Freundinn lächerlich erschien; sie sprang auf, küßte der Tante die Hände, und betheuerte, auch ohne eine Schönheit zu seyn, sey sie ihr ehrwürdig, und die Güte in ihrem Gesichte würde sie in ihren Augen noch immer schön seyn lassen. Die Tante war über die Nichte so vergnügt, daß sie ihren Thee bei den Mädchen einnahm, und statt des ewigen Einerleis der Piketpartie mit dem Pastor, zuließ, daß musizirt werden durfte.

Wenn gleich nach diesen Ereignissen, wodurch die Freundinnen sich näher gekom-

men waren, die kleine Hausgenossenschaft des Schlosses in Todtenstille zurück zu sinken schien, überließ sich unsre Freundinn doch nie einem trägen Nichtsthun; sie wählte den einer schönen Seele so würdigen Umgang der Künste, und bildete ihre Talente zu denselben zu einer unglaublichen Höhe aus. Doch wählte sie, ihrer Neigung gemäß, stets eine Thätigkeit, wobei ihr eigenthümlicher Ideengang entweder gar nicht unterbrochen wurde, oder doch parallel mit fortlaufen durfte. Sie dichtete, sie komponirte, sie mahlte, und in Allem wehete der Athem inniger Liebe, ihrer Liebe. Sie hatte den theuren Liebling ihrer Seele, in allen Beziehungen, immer treffend ähnlich gemahlt: so warm lebte sein schönes Bild in ihrer regen Phantasie.

Kein Mensch begriff die Stille in einem Schlosse, worin zwei junge Mädchen wohn-

ten; die Nachbarn nannten es das Verzauberte; die Baroninn war ihnen die Fee; die Mädchen, die verzauberten Prinzessinnen. Der Landadel ward nicht müde, seinen Witz darüber zu erschöpfen, wovon keiner im Schlosse Kunde nahm: am wenigsten Pauline, die ihr inneres Leben ungestört, ohne um und neben sich zu sehen, lebte. Um Tag- und Mondwechsel bekümmerte sie sich nur, weil beides sie oft an die Vergangenheit mahnte, weil sie schwärmerisch in dem Mond einen Abglanz des lieben freundlichen Gesichts suchte, das auch auf ihn gerichtet war. Wenn der Mond über die hohen Linden am Schlosse hervorglänzte, sagte sie sich frohlockend: Er hat ihn gesehen, der Mond wirft seinen lieblichen Strahl über die theure Gestalt hin, spiegelt sich im himmlischen Feuer des Auges! und auch in meinem Auge! O, so giebt's ja noch

einen Punkt, wo wir in der bittern Trennung uns vereinen.

Klara lernte ihre Freundinn immer mehr begreifen; ihr war seit ihrer Bekanntschaft mit ihr, ein neuer Sinn für weibliche Vortreflichkeit aufgegangen. Ihr Bildungstrieb, ihre schnelle Empfänglichkeit für alles Edle und Schöne, machte sie bald ganz werth der Liebe, des Segens der Freundschaft einer Pauline. Sie verlebten ihre Tage im edelsten Genuß, und diesen Umgang, den ein Herz und eine Seele belebte, trübte nichts, als daß Edmund nicht Theil an dem Glücke seiner Schwester nahm.

An einem schönen Morgen saß unsre Freundinn, innig vertieft, bei einer für die Baroninn bestimmten Stickerei, denn die Gute unterließ nie, ihrer Verwandtinn häufige Beweise ihrer Achtung zu geben, welche diese mit kindischer Freude aufnahm, wenn

die Geschenke auch nur dienten, ihren Putz-tisch mit einem überflüssigen Meubel zu vermehren: als die Baroninn sich athemlos ins Zimmer schleuderte; denn stets verwik-kelte sie sich mit den spitzen Pantoffeln in die langen anschlagenden Gewänder. Sie hielt einen Brief in der Hand, und schrie mehr als sie sprach: Pauline! ein Brief von der Fürstinn Mutter! ein Laufer brachte ihn; er wartet auf Antwort. Die Baroninn glaubte, von einem fürstlichen Handschrei-ben dürfe Niemand als sie selbst der Über-bringer seyn. Pauline erbleichte, und hatte kaum das Vermögen, die Hand darnach auszustrecken. Heftig zitternd erbrach sie ihn; er enthielt wenig Worte, von der Für-stinn Mutter eigner Hand geschrieben.

»Hat die Gräfinn Sonnenstein Ihre »alten Freunde nicht unwiederbringlich auf-»gegeben, so wird sie sich dieselben verbin-

»den, wenn sie sich morgen Vormittag auf
»dem *** Schlosse einstellt.

»Sophie verwittwete Fürstinn
von —«

Ob ich will! O Gott! Aufgegeben! O du Gott! Wer das vermöchte! Wenn gab dies Herz das Geliebte auf! Sind sie mir nicht ewig ehrwürdig, die theuern Verhältnisse: halten sie mich nicht fürs ganze Leben fest? Pauline verlor sich in Entzücken, bis die Baroninn sie sehr weise erinnerte, der Laufer müsse wieder fort. Pauline bezeugte der Fürstinn ihre ehrerbietige Willfährigkeit zu gehorchen. Und nun verloren sich die Damen in Muthmaßungen, was diese Einladung bedeute. Die Baroninn war am unerschöpflichsten in unwahrscheinlichen Motiven. Pauline fürchtete insgeheim, es möchte eine erneuerte Werbung des Grafen Soissons seyn: diese Vorstellung benahm

nahm der Sache viel von ihrer ersten rosigen Ansicht: und nun hatte sie noch überdieß einen Kampf mit der Baroninn zu bestehen, welche behauptete, es sey etikettenmäßig, daß sie mitgehe, und der Fürstinn, die sich auf ihrem Territorium befände, die Cour mache: sie bestand schlechterdings darauf, und rief schon ihre Kammerfrauen zusammen, die Courkleider, die sie vor vierzig Jahren getragen, von den sie verhüllenden Papieren zu befreien. Sie stand da erst von ihrem Vorhaben ab, als Pauline ihr sagte, es sey ja keine Cour angesagt, sie werde sich im Verdachte der Unkunde in Hofgebräuchen setzen; da erst seufzte die alte Hofdame, und sagte betrübt: Sie haben doch recht, ma nièce! Oui, vous avez raison.

Früher als irgend einer im Schlosse den Tag begann, war er für unsere Freundinn schon angebrochen. Hin waren für sie alle

jene kleine Tändeleien der Liebe, womit sie ihren Schmerz einwiegte; sie fühlte, daß sie sich ernsten, entscheidenden Momenten nähere. Was ihr auch bereitet war, sie stand allein, sich nur auf ihre Kraft stützend, da. Ach! es war die gelähmte Kraft eines leidenden Gemüthes.

Um die bestimmte Zeit saß Pauline in ihrem Wagen; Sibille ihr gegen über, und in einer Stunde waren sie in dem von der Fürstinn bezeichneten Schlosse. Die ehrerbietige Art, mit welcher die Dienerschaft der Fürstinn sie begrüßte, ließ die welt- und hoferfahrene Sibille eine liebevolle Aufnahme bei der Fürstinn voraussetzen. Der erste Kammerdiener öfnete ein Gemach, das auf eine Reihe Zimmer stieß, in deren letztem Pauline die Fürstinn stehend wahrnahm. Als sie sich in der ihr angeeigneten Sphäre, in der Nähe von Aemils Mut-

ter fühlte, hielt ihr zu jeder starken Rührung vorbereitetes Herz sich nicht länger; uneingedenk des feierlichen Schrittes, den die Ehrfurcht gebietet, flog sie durch die Zimmer, und stürzte der Fürstinn lautweinend zu Füßen. Es war fast nicht möglich schöner zu seyn, als die Gräfinn in diesem Augenblick es war. Ihr silberflornes Gewand schwebte in sanften Wellen um die fein geformte Hüfte; wie die Liebesgöttinn in ihrer Geburtsstunde, schien sie von ihnen leise wallend bewegt zu werden; ihren vollen üppigen Haarwuchs hielt ein Kranz von weißen Rosen. Der Anblick war zu himmlisch für gemeine Augen; die Fürstinn war davon betroffen: sie nahm die schöne Gräfinn in ihre Arme, schloß sie mütterlich an ihr Herz, und weinte über sie. — Pauline hat ihre älteste Freundinn, die Freundinn ihrer edlen Mutter, nicht vergessen! sagte

sie tief gerührt. — O meine Fürstinn! O Mutter, Mutter des Edelsten, des Besten! stammelte Pauline, und ihre Thränen tröpfelten wie Thau von Lilien, auf die goldene Armspangen der Fürstinn hin.

Lange wogten die Gemüther zu gewaltsam, um ruhiges Gespräch zu gestatten. Die Fürstinn zog sich, wie immer, so auch hier zuerst wieder in die konventionelle Form des Umganges zurück.

Wir waren nicht glücklich, seit sie uns verließen, Gräfinn. Ich ließ mich zur Ungerechtigkeit hinreißen, daher die lange Abbüßung.

Die Gräfinn sahe bescheiden vor sich hin.

Nein, nein, fuhr die Fürstinn traurig lächelnd fort; wir haben in dieser letzten Zeit viel gelitten. Und ich komme zu er-

fahren, ob die alte Freundinn meines Hauses sich entschließen kann, uns Ersatz für Leiden, deren erste Veranlassung sie, wenigstens mittelbar, war, zu geben. Pauline war im Begriff, die Lippen zu öffnen, und sich zu Allem, was man fordern würde, zu verstehen, als die Ehre ihr zuflüsterte, den Ausgang der Rede zu erwarten; und wohl ihr, daß sie der Eingebung folgte!

Pauline! ich rede Sie mit dem alten vertraulichen Namen jener bessern Zeit an, — Pauline, kehren Sie an meinen Hof zurück. Ihre Tugend, Ihr hoher Geist wird alles ins bessere Geleis zurückführen, wenn der beste der Fürsten in Ihrer Nähe Kraft zur Übernahme seiner Pflichten findet.

O meine Fürstinn, warum wälzen Sie den harten Kampf auf meine Seele! Wie könnt' ich wollen, was die Ehre untersagt!

Gräfinn! Wenn Ihre Fürstinn selbst Ihnen mehr denn halben Weges entgegen kommt?

Ihro Durchlaucht, ich bin an meiner Ehre gekränkt, von Ihrem Hofe nicht entlassen, nein: verstoßen, verwiesen wurde ich; ein Spiel hämischer Menschen zernichtete mein Glück, auch das einzige für mich mögliche Glück! meine Ehre; zerknickte meine Jugendblüthe.

Kann Pauline Rache wünschen, so ist sie gerächt: jene Menschen sind in Ihrem eigenen gewagten Spiel zu Grunde gegangen.

Nein, edle Fürstinn; gerächt wollt' ich nicht seyn; aber an ihren Hof darf ich nicht zurückkehren.

Ich dachte, Pauline liebte ihren Jugendgespielen!

O woran mahnen Sie mich, gnädigste

Frau! Mehr, mehr als dies arme Leben lieb' ich ihn!

Beweisen Sie es; kommen Sie an meinen Hof.

Unmöglich, unmöglich! rief Pauline schmerzlich.

Unbiegsames Mädchen! Können Sie Vorurtheilen Ihre Freunde, was sage ich! das Wohl eines Landes opfern!

O meine Fürstinn! Sie sprechen ein großes, ein heiliges Wort.

Groß und heilig, wie die Wahrheit, die es in sich faßt.

Was könnte, was sollte die geächtete, die verstoßene Pauline Ihrem Hofe seyn, meine Fürstinn?

Sehr unglücklich spielte hier die Fürstinn, aus ihrem Lieblingsthema, der französischen Königsgeschichte, mit Beispielen an,

die tief und schmerzlich in Paulinens Herz griffen, und es dem Andringen der Fürstinn unzugänglicher wie alles übrige machten. Als diese sie unerschütterlich sah, ließ sie ab, nicht mit jenem kalten Trotz, womit Vornehmere die Weigerungen Geringerer aufnehmen, sondern wahrhaft schonend für Paulinen.

Sie werden noch einen härtern Kampf zu bestehen bekommen, Gräfinn! Halten Sie sich auf etwas sehr Unerwartetes gefaßt; auf Einen, der Sie mit ganz andern Gründen bestürmen wird: fügte sie noch hinzu, und hiermit war diese Materie abgebrochen.

Paulinens höchste Erwartung war angeregt; doch wagte sie keine Frage, und barg ihr schönes hoch erröthendes Gesicht hinter dem blühenden Orangebaum, der zwischen ihr und der Fürstinn stand.

Jetzt drehete sich das Gespräch um eini-

ge Alltagsformeln, und Pauline lieh ihm wenig Interesse; der ganze Auftritt endete beinahe so kalt, als feurig er begonnen hatte; denn das Feuer der Unterhaltung hatte die Fürstinn ungewohnt heraufgezogen, und desto schwerfälliger sank sie in ihr Phlegma zurück.

Unsere Freundinn verließ dieses Schloß in einer Stimmung, wie sie noch keine an sich erlebt hatte. Keine Ideenfolge! alles kraus und bunt durcheinander! Sibille wagte keine Frage, es bangte ihr der gespannte Zustand ihrer theuern Gebieterinn. Als sie an die Anhöhe kamen, von welcher Pauline einst Aemils wallenden Fahnen, als er in den Krieg zog, ihre heiße Thränen und den Segen der reinsten Liebe nachschickte, fanden sie Klaren mit der leichtfüßigen Diane. Diesmal, wir müssen es nur gestehen, war die erste, die wärmste Umhalsung für

diesen kleinen Liebling. Klaren sagte sie freundlich: Jetzt kein Wort; selbst die Freundschaft drückt mich heute; überlassen Sie das gequälte Gemüth sich selbst.

In dem Garten des Schlosses war ein erwähltes Plätzchen, heimlich und lieblich beschattet von Platanus; eine blühende Rosenhecke war der Eingang. Es war der Vorhof eines antiken Tempels, den Pauline erbauet, und sich zum Museum geheiliget hatte. Hieher begab sie sich allein; schon glänzten die freundlichen Sterne am Himmel, schon schwirrten die nächtlichen Insekten umher, und noch saß sie sinnend gelehnt an die Stufen des Tempels. Sie vernahm nicht den Schall der Abendglocke im Schlosse, und hätte die feuchte Nacht hindurch hier geweilt, wäre die sorgsame Freundinn nicht erschienen, sie ihren Gedanken zu entreißen, und ins Schloß zurückzuführen.

Stillschweigend und brünstig umarmte sie Klaren, die ihre Wange feucht von Thränen fühlte; es war sichtlich, daß in ihrem sonst so gefaßten Gemüthe etwas Ungewöhnliches arbeitete. Keiner störte sie durch Anrede. Des Morgens fand Sibille ihr Bette unberührt, und sie selbst auf dem Sopha, bekleidet wie gestern, in leichtem Schlummer. Vor ihr lag viel Geschriebenes, so daß sich schließen ließ, sie habe die ganze Nacht mit Schreiben zugebracht.

Gestärkt, erheitert, schlug sie die Augen auf, drückte Klaren die Hand, und flüsterte leise, als wollte sie selbst es nicht vernehmen: Er ist gekämpft der große Kampf; was mir auch heut bevorstehen möge, ich bin gefaßt. Klara wagte eine Frage; Pauline legte sich und ihr den Finger an den Mund.

Der Morgen war noch nicht zur Hälfte verstrichen, als ein stattlicher Jäger ankam,

mit der Botschaft, die Herzoginn von — eine der fürstlichen Töchter, die mit unsrer Freundinn besonders ein Herz und eine Seele gewesen war, bitte die Gräfinn Sonnenstein um ein Frühstück. Mit welchem Herzen Aemils Lieblingsschwester angenommen wurde, bedarf keiner Erwähnung.

Sie erschien bald nachher; und in ihrem Gefolge der Mann, den Pauline am wenigsten erwartete, der Oberst Trübheim. Das Zusammenkommen war innig, und von beiden Seiten gleich herzlich. Pauline wurde nicht müde, in den Zügen der schönen Schwester, die geliebteren Züge auszuspähen, und zärtlich zu betrachten.

Nach dem ersten allgemeinen Gespräch und Erkunden, wie es nach langer Trennung geschieht, sagte die Herzoginn zum Obersten: Sie wollten ja die Gärten und Gegend in Augenschein nehmen, Oberst?

Wir können nicht zu lange hier weilen, ohne der Besitzerinn des Schlosses beschwerlich zu werden. Der Oberst ging. Paulinen wandelte eine Beklemmung des Herzens an, welche sie, nach den Kämpfen und Betrachtungen des vorigen Tages und der Nacht, in sich selbst nicht erwartet hatte.

Als sie allein waren, schlug die Herzoginn ihren Arm um Paulinen, und sagte, mit der ganzen Lieblichkeit, welche in der Natur dieses reizenden Weibes lag: Meine Pauline, neben der Freundschaft, welche mich ewig an Sie binden wird, führt mich noch die Freundschaft für einen Dritten — Schwesterliebe für den edelsten der Brüder, her. Meine Mutter that Ihnen Vorschläge; ich fühle, ich begreife, weshalb Sie selbige verwerfen mußten. Aber — o Pauline, möchten Sie mich verstehen! verstehen ohne Worte; denn sie fehlen mir wahrlich

zu dem, was so klar in meiner Seele liegt. Mein Bruder ist sehr, sehr unglücklich! —

Sie schwieg und weinte. Paulinen träufelten sympathetische Thränen die schöne rosige Wange herab. Sie wissen die letzten traurigen Ereignisse am Hofe? fuhr die Herzoginn fort. Pauline betheuerte zitternd und erbleichend, sie erfahre nie eine Sylbe von daher.

Nun denn, so wird mir die schwere Aufgabe, Ihnen zu eröffnen, wie tief beleidigt und gekränkt das schönste der männlichen Herzen ist. Verachtend Erbärmlichkeiten der Art, ertrug es Aemil, sich überall, auf seinen unbedeutendsten Wegen, bei seinen unschuldigsten Handlungen, erspäht und belauscht zu sehen. Obgleich er mir oft gestanden hat, das Freudenlose seiner häuslichen Verhältnisse, für deren schönsten Genuß sein Herz so tief empfänglich ist, erschwere

seinen Gang; er fühle sich, ohne es zu wollen, gehemmt; der Muth gehe ihm aus, wenn er den sich stets um ihn drehenden Kreis von Unannehmlichkeiten so abschrekkend empfände. Mit Schrecken sähe er seinen Geist sich trüben, sein Herz eine Härte annehmen, die nur zum Unglück seiner Länder ausschlagen könne. Dies letzte bemerkte selbst Trübheim, und warf es seinem ehemaligen Untergebenen vor, der ihm darauf antwortete: Sie, Trübheim, können, werden es nie ausfinden, was mir fehlt. Mein Leben ist ein düstrer Pfad, auf dem ich traurig herumtappe, bis ihm das Licht wiedergegeben ist. Trübheim verstand ihn nicht: mir leuchtete sogleich der Sinn dieser Worte ein. Ich sahe zwei Opfer hoffnungslos um die edelsten Freuden des Lebens gebracht, und nahm mir vor, wo möglich, die harte

Zeit der Prüfung mit lindernder Hand zu kürzen.

Florentine überließ sich ganz dem Ungestüm ihrer Leidenschaften. Ihr Stolz, ihre Herrschsucht haben sie zum Gegenstande allgemeiner Abneigung gemacht. Selbst die sanften Vorstellungen der Fürstinn, meiner Mutter, wies sie mit Unart ab. Fräulein Riesenau und der Graf Soissons waren ihre einzigen und vertrautesten Gesellschafter; und schon wurden die Urtheile über ihren Umgang mit Letzterm am Hofe und in der Residenz laut. Aemil bemerkte wenigstens mit Erstaunen — den Aufwand und die Arroganz des Grafen. Florentine machte ihrem Gemahl oft bittere Vorwürfe, daß er sie so wenig in ihrem Zimmer sähe; eines Abends, als er ziemlich spät heim kam, fiel's ihm ein, bei ihr einzusprechen. Die Kammerfrau im Vorzimmet war verstört; sie

sie trat dem Fürsten ganz unschicklich in den Weg, der raschen Schrittes an der Fürstinn Zimmer gedrungen war. Ihro Durchlaucht schlafen, rief das Weib halb außer sich!

Wie? meine Frau schläft, wenn Männer in ihrem Gemach sprechen!

Die Kupplerinn war fassungslos; Aemil öffnete das Gemach, und sah einen Mann sich in ein Kabinet stürzen. Florentine stand, in einem mehr als nachlässigen Nachtanzug, mitten im Zimmer, und sprach unzusammenhängend, den Gemahl aufzuhalten.

Der Hut gehört einem Offizier meiner Garde, sagte Aemil ruhig; ich will seinen Besitzer nicht sehen; aber den Hut selbst bitte ich mir zum Andenken einer so seltsamen Begebenheit aus; die edle Keuschheitswächterinn Ihres Gatten wird morgen eine Reise antreten, zu der sie sich in dieser Nacht noch bereiten kann.

Florentine überwand sich, und warf sich ihrem Gemahl zu Füßen; sprach viel von seiner und ihrer Ehre. Meine Ehre, sprach Aemil fest, ist in guter Obhut; sorgen Sie für die Ihrige. Ich erlaube Ihnen hier zu bleiben: richten Sie aber Ihr Betragen klüger ein, und halten sich von nun an gefaßt, in mir einen Ihnen ganz fremden Menschen zu sehen.

Sie heulte laut; Aemil ging, Ernst und Majestät in seinem Wesen.

Den andern Morgen kam Graf Soissons, und bat um den fürstlichen Consens, zu seiner Vermählung mit Fräulein Riesenau. Er wurde ihm mit dem Bedeuten gewährt, außer dem fürstlichen Dienste, in welchem Lande er wolle zu leben, nur in dem nicht, worin er sich jetzt befinde. Die stets lauschenden Augen der Hofleute wollen bemerkt haben, daß der Graf bei dieser

Audienz einen ganz neuen Mondirungshut getragen habe.

Von diesem unglücklichen Augenblick an, wurde mein armer Bruder immer düstrer; ein verbißner Ingrimm gegen sein Schicksal, gab Allem, was er that, den Anstrich der Bitterkeit. Die schöne unschädliche Weichheit seines Gemüths schwand, und er gab harte drückende Verordnungen; mit dem Bedeuten, die Aufrechthaltung der Ordnung des Ganzen erheische sie. Er überläßt sich, was er nie that, oft der übelsten Laune; einst, als Trübheim wagte, ihm Vorstellungen zu machen, antwortete er mißmüthig: Ändern Sie's; ich fühle mich tief in meinem Innern gekränkt.

Trübheim wagte nicht, die scharfe Saite zu berühren. Eurer Durchlaucht, sagte er, fehlt Erheiterung: Sie suchen sie nicht. — Wo, wo sollt' ich sie finden? erwiederte

mein Bruder. Bin ich in meinem Hause, in denen, welche mich zunächst angehen, nicht unaussprechlich unglücklich? — Und als der Oberst fortfuhr: Schaffen Euer Durchlaucht eine neue Welt um sich; Friedrich der Zweite setzte sich hinaus über die Einflüsse der häuslichen Verhältnisse! — entgegnete Aemil: Still, Trübheim, ich weiß wo Sie hinaus wollen. Wenn Sie Ihren Helden feyern, so gedenken Sie nicht der fehlerhaften Seite seiner Natur; denn mir scheint in dieser unnatürlichen Absonderung vom andern Geschlecht etwas inhumanes zu liegen, das ihn nie ehren kann, obgleich es bei mir ganz entschieden ist, er würde ein Weib geliebt haben, wäre er frühe mit der edlen weiblichen Natur bekannt geworden: dann würde diesem fein fühlenden Mann, diesem äußerst reizbaren Gemüthe, eine weibliche Freundinn unentbehrlich

und ein Verhältniß mit ihr, so heilig, wie die kindlichen und geschwisterlichen Verhältnisse es ihm waren, gewesen seyn. Trübheim, fuhr mein Bruder fort, offen und ehrlich: mir fehlt der Reiz des weiblichen Umganges.

Der Mann soll fest und selbstständig seyn. Die Welt nennt den Fürsten einen Schwächling, der sein Glück nur in den Armen eines Weibes findet: sagte Trübheim strenge. — Und doch, erwiederte der Fürst mit voller Seele, gab die Natur dem selbstständigen Manne ein Weib zur Gehülfinn, damit er ein Ganzes würde. Wer tadelt den Fürsten, der sein schönstes Glück in den Armen eines, — seines Weibes findet? und wenn der Unglückliche nun durch eine ihm aufgedrungene Gattinn unsäglich leidet, soll er denn nicht ein zartes weibliches Herz suchen dürfen, das ihm zur Seiten walle, und

warnend die Härte mildere, der sich ein einsam lebendes Gemüth so leicht hinliefert?

Es giebt nur eine, sagte der Oberst, deren große Seele dem Lande wohlthun würde; eine, die sich selbst einen Wirkungskreis schuf; eine, deren Herz groß genug ist, einen erweiterten mit Geistesfülle zu umfassen.

Ja Eine, Eine! rief Aemil leidenschaftlich, und warf sich dem Alten in die Arme. O daß sie's wollte!

Und nun sage ich: O daß sie's wollte! Pauline, du Einzige, die er je liebte und lieben kann: wolle es; mache ihn, mache Tausende in ihm glücklich! rief die Herzoginn innig, indem sie Paulinen eng an ihr Herz drückte.

Ernestine! Schwester Aemils, ich rede zu Dir. Fern sey jede Verstellung von Herzen, die eine Hand bildete. Seit ich in

diese Einsamkeit zog, sah ich mich wie ein der Gesellschaft nicht mehr gehöriges Wesen an; ich starb ihr ab, und lebte einzig dem, der mir frühe die ganze Welt gewesen war. Ich gehöre Niemanden, Niemand gehört mir an; längst sah ich mich als das Eigenthum meiner Liebe an. Seit gestern, seit den Vorschlägen der Fürstinn, fühlte ich, daß ich der Welt noch von Seiten der Ehre und der Meinungen gehöre. Diese nicht zu hoch zu achten, darin wird die Größe meines Opfers liegen. Ach, Ernestine! was soll ich's läugnen, ich habe ihn längst gekämpft, den großen Kampf! Die Welt — und wer vermag es ihr zu verargen, wird mich seine Maitresse nennen; und ich? ich werde, ich will es, bei Gott und meiner Ehre! nie seyn. Denn auch einem Aemil kann ich das ruhige Bewußtseyn meiner selbst nicht hingeben. Nur allein, in mei-

nem Sinn, will ich seine Freundinn seyn: will ich zugeben, daß er sich mir nähere. Nur die unbefangne Unschuld jener schönen Zeit, unsrer Jugend, jenes fortdaurende Streben nach Tugend, kann unserm Bunde Würde, und uns selbst den unbefleckten Adel unsrer Seelen erhalten.

Die Herzoginn hat oft gesagt, daß Pauline, als sie so sprach, ihr wie verklärt erschienen sey: nie habe ein menschliches Wesen mehr Reinheit, mehr Adel in der himmlisch schönen Bildung ausgedrückt: kaum habe sie es sich versagen können, vor ihr hinzuknieen. In ihrem hellen seelenvollen Auge habe sich das Glück der Tausende, das sie befördern helfen sollte, das Glück des einzigen Geliebten, dem sie sich aus reinem edlen Triebe hingab, gespiegelt.

Wenn Pauline nach dem gemeinen Maaßstabe weiblicher Begriffe, die sich in gewöhn-

licher häußlicher Beschränkung bildeten, gerichtet wird, kann sie, wo nicht geradehin fehlerhaft, doch in seltsamer Eigenthümlichkeit erscheinen. Allein man sehe auf ihre Erziehung, ihre natürliche Sphäre, den Hof, ihre frühe Liebe, ihre Abgeschiedenheit nachher, die hohe Ausbildung ihres Geistes, das ernste Studium der Geschichte, aus der sie eine große Ansicht der Dinge und eine Kraft, sich über die gewöhnlichen kleinlichen Rücksichten der Gesellschaft zu erheben, hernahm, die es ihr leicht machte, das drückende Gewicht gemeiner Hausmoral abzuwerfen; welches für Gemüther, die nicht so wie unsere Freundinn, fest und unverrückt, allein der Tugend, und ihren Begriffen von dem, was recht ist, huldigen, gefahrvoll werden könnte.

Jetzt mußte zwischen der Herzoginn und Paulinen die Rede von dem Wie? Wo? und Wenn? seyn, welches unendlich schwe-

rer für Beide, als die erste Eröfnung war. Doch wurde es mit ersinnlicher Feinheit behandelt. Pauline wird nun das ihrer Familie gehörige Jagdschloß beziehen; Aemil wird sie als Freund besuchen; sie ändert nichts in ihrem Aufwande oder ihrer bis jetzt üblichen Lebensweise, nimmt nie ein anderes Geschenk an, als irgend eines der kleinen Geschenke, welche das Herz giebt, und die jeder Privatmann seiner Freundinn zu geben im Stande ist. Und morgen, morgen schon, ist der Tag, an welchem die Herzoginn die beiden schönsten Seelen nach langer herber Trennung einander zuführt.

Auf einen Wink erschien Oberst Trübheim: Pauline wohl ahnend der Absicht, die ihn mit her geführt hatte, fühlte, wiewohl ihr Entschluß durch ihre eigene Würde bestimmt war, doch eine Anwandlung von Schaam, daß seine Gegenwart so ganz un-

nütz gewesen war. Die Herzoginn sagte ihm freundlich: Wir werden alle sehr glücklich seyn! Der Oberst, dessen Lippen nie eine weibliche Hand berührten, riß beinahe Paulinens Hand an sich, drückte einen lauten Kuß auf, und sagte lebhafter, als er je etwas geredet hatte: Nun Gräfinn, so erfüllen Sie alle unsere Wünsche! Sie haben uns zu großen Erwartungen berechtigt. Pauline reichte dem Alten ihre hold verschämte Wange hin, und er mußte erst die hervorrinnende Zähre wegwischen, ehe er ihr den Kuß väterlicher Liebe gab.

Als die Herzoginn sich nun entfernte, drückten alle Gesichter, jedes nach seiner Art und Weise, im Schlosse die aufs höchste gespannte Neugier aus: es war nicht leicht sie zu befriedigen. Pauline nahm Klarens Hand, und ging mit ihr zur Tante; der sie dann unverholen das Ganze mittheilte, wie-

wohl sie voraussahe, daß die Art von Freude, welche die Baroninn äußern würde, dem Gehalte der Sache sehr unangemessen seyn mußte. So war es denn auch, und nebenher freuete es dem Kleingeiste auch nicht wenig, sich zweier so gefährlichen Rivalinnen bei ihrem noch immer lieben Pastorchen überhoben zu sehen. Sibille hatte im ofnen Nebenzimmer nicht gelauscht, sondern der Unterredung mit der Herzoginn mit Erlaubniß ihrer Gebieterinn beigewohnt. Sie war in die Sinnes- und Empfindungsart derselben zu eingeweiht, als daß sie nicht ihren Entschluß auf das höchste gebilligt haben sollte.

Die Nacht verging unserer Freundinn so schlaflos, wie die vorhergehende; doch ging sie freundlich und glänzend wie die Sonne aus ihrem Schlafgemach hervor.

Frühe erschien der Stallmeister, der schon

einst Bote der Liebe gewesen war, und händigte Paulinen ein kleines Behältniß ein, worin zwei Rosen waren, ganz gleich jenen, die sie noch unter den Heiligthümern ihrer Liebe bewahrte. Und wieder kein Wort weiter. Die Gräfinn betrachtete sie mit dem reinsten Entzücken, fest entschlossen, dem wortkargen Geber so viel Glück zu geben, als ein menschliches Herz nur zu fassen vermag. Mündlich hatte der Mann den Auftrag von der Fürstinn Mutter, zu einem Diner mit der fürstlichen Familie auf das Jagdschloß, das Paulinens Wohnsitz wurde, einzuladen.

Der Zustand unserer Freundinn gränzte an Dumpfheit des Sinnes: still, in sich gekehrt, verrieth sie alle Zeichen der Zerstreuung; sie gab sich hin, und ließ die Vorsteherinnen ihrer Toilette nach Gefallen schalten, doch hieß sie ihnen alles zurückneh-

men, was ihren Putz zu idealisch werden ließ. Deshalb verwarf sie aus den zu ihrem Schmuck gebrachten Blumen sorgfältig alle Mirthen für Haupt und Busen. Diesmahl vertrat die Baroninn Sternfels selbst die Stelle einer Priesterinn an dem Altar der Schönheit. Pauline ließ sie walten, doch weigerte sie sich standhaft, den schönsten Busen, so wie die Tante es ordnete, den Blikken Preis zu geben, und umschleierte ihn nach ihrem eigenen Gefühl von Sittlichkeit und holder Schaam.

Pauline kam frühe genug im Jagdschlosse an, um die Fürstinnen erwarten zu müssen: sie versank in wehmüthiges Sinnen. Die Seltsamkeit ihrer Lage zeigte sich ihr in einem lebendigen Gemälde, dem die Liebe ein rosiges Kolorit lieh, welches auch die Schatten darin, gleich der Abendsonne die dunkeln Wolken, übergüldete.

Die Fürstinn und die Herzoginn kamen, und empfingen die Gräfinn wie Mutter und Schwester. Die Heiterkeit, welche auf beider Stirnen lächelte, theilte sich bald dem von Natur heitern Sinn unserer Freundinn mit, und die Unterhaltung gab Stoff zur Zufriedenheit Aller.

Der Saal, worin die Damen sich befanden, hatte eine freie Aussicht auf die Allee nach der Stadt hin: sie setzten sich, Pauline in ihrer Mitte, so daß sie jeden Kommenden in großer Ferne entdecken konnten. Plötzlich rief die Fürstinn: Da kommt er! Paulinen durchschütterte dies Wort das Innerste ihres Wesens. Sie hielt sich kaum auf ihrem Sitz: die Fürstinn nahm gütig ihre Hand, die andere schlug sie um die freundliche Herzoginn, welche das glühende Gesicht der armen Pauline sanft an ihren Busen drückte, und ihr die süßesten Worte

der Freundschaft ins Herz sprach. Der Gräfinn Thränen aber rannen immer unaufhaltsamer, ihr Schluchsen wurde hörbar. Da sprach die Herzoginn liebkosend: Meine Pauline, lassen Sie Ihre Freude doch nicht die Farbe des Trauerns haben; Ihre gar zu große Beklommenheit giebt ihr die Gestalt des Grames. Kommen Sie, Liebe! da ist er schon.

Der Fürst trat schnell ins Zimmer; auch in seinem schönen männlichen Gesichte lag ein ferner Zug von Wehmuth. Er eilte in ängstlicher Hast, Mutter und Schwester zu begrüßen, und nahete sich ehrerbietig der geliebten Freundinn, die ihm maschinenmäßig entgegen wankte, und auf die ihr von ihm dargebotene zitternde Hand ihr schönes Gesicht zum Kuß neigte. Er ertrug nicht diese demüthigende Stellung von derjenigen, der er so gern im Angesicht der ganzen Welt

ge-

gehuldigt hätte, und drückte einen liebevollen Kuß auf ihre Stirn. Als er ihr Wanken und Beben fühlte, ließ er sie sanft auf einen Sessel nieder, schaute mit dem Blick der vollsten Liebe auf sie hin, und verließ auf einen Augenblick das Zimmer.

So ists denn doch wahr, sagte die Herzoginn, ihre Thränen trocknend, daß die höchste Spannung der Freude Schmerz ist! O Aemil, o Pauline, ihr einzig für einander gebildete Seelen! Wie könnt ihr euch so nahe, und euch doch so fern seyn!

Die Fürstinn war in ein Bogenfenster getreten, ihre Rührung zu verbergen. Aemil kam zurück, mit mehr Fassung als zuvor, wie es schien. Die muntere Herzoginn ergriff sanft seine Hand, und zog ihn zu Paulinen hin. Was quält ihr euch, ihr guten treflichen Seelen! Feiern wir denn nicht heut den Bund erneuerter Freundschaft? Ist

die lange Nacht der Trennung nicht vorüber? Was zagt ihr? Sie legte Paulinens Hand in Aemils. Er drückte sie sanft an seine Lippen. O meine geliebte Jugendfreundinn! Sie willigen also ein, die Wohlthäterinn des Mannes zu werden, wie Sie's dem Knaben und dem Jüngling waren? Lassen Sie uns den alten Bund erneuern: Sie schweigen? Sie weinen? Hat meine gütige Schwester mir zu viel gesagt? Hat sie vielleicht nur aus Mitleiden so schöne Hoffnungen beleben wollen? O Aemil, o mein Fürst! sagte die Gräfinn sanft, sank an der Herzoginn Brust, zog ein Papier aus ihrem Busen, und reichte es dem Fürsten, mit immer noch abgewendetem Gesichte, die Herzoginn enger umschlingend, hin. Aemil küßte das Billet, und legte es auf sein Herz; indem trat die Fürstinn hinzu, ergrif Paulinens, Aemils und Ernestinens Hände,

drückte sie zärtlich in die ihrigen, und sprach dabei mütterliche Worte, womit sie ein Freundschaftsband einsegnete, daß sie mit inniger Zustimmung selbst geknüpft hatte.

Aemilen quälte das Benehmen seiner Freundinn, deren sichtlich starke Beängstigung ihn ungewiß über ihre freiwillige Zustimmung machte. Sein eigener Zustand war nicht viel ruhiger; er wandelte mit hastigem Schritte im Saale umher, schöpfte oft in langen starken Zügen Athem, lüftete die Kleidung auf der Brust; trat vor Paulinen hin, sah sie mit forschendem Blicke an, öfnete die Lippen zum Sprechen, und kehrte sich dann schnell wieder von den Damen ab, ohne einen Laut von sich hören zu lassen. Es war ihm in dieser seltenen und einzigen Lage zu verzeihen, daß es ihm nicht früher einfiel, sich mit dem Inhalte des Billets bekannt zu machen. Jetzt trat er in ein

Nebenzimmer, küßte heftig das Siegel, riß es auf, und las zuerst eigentlich gar nichts, weil er den ganzen Inhalt auf einmahl fassen wollte. Pauline hatte so geschrieben:

»O Aemil, mein Jugendfreund, mein »einzig und ewig Theurer! wie arm ist in »diesem so lang, so heiß ersehnten Augen- »blick meine Sprache! wie bitter fühl' ich »die Ideenverwirrung meines armen Kop- »fes! sie quält mich bis zur Marter. Aber »in meinem Herzen? ach Aemil, daß ich »Ihre Annäherung gestatte, daß ich selbst »Ihnen entgegen gehe, sagt Ihnen mehr, »als Worte es vermöchten, wie so von »ganzer Seele ich den alten Bund er- »neuere.

»Aber mein Fürst, schränken sich Ihre »Wünsche, Ihre Vorsätze, nicht in die Grän- »zen eines rein freundschaftlichen Umganges »ein, gedächten Sie den Himmel jenes gol-

»denen Jugendlebens, wo die Unschuld ihre »Rosenkränze um unsere Stunden wand, »zu zernichten, o so ist es noch nicht zu »spät zurückzugehen, so muß die liebende »Schwester umsonst gesprochen haben; so »hat sich dieses dem Gram so lange geweih»tes Herz vergebens der Freude geöfnet; »denn nie, nie, nie, ich gelobe es heilig »Aemils und Paulinens Berufe zur Tugend, »und schwöre es bei dem Heiligthum unse»rer beider Ehre, will und kann ich, selbst »dem so einzig geliebten Aemil, etwas an»ders seyn, als was sein liebender Schutz»geist seyn würde, wandelte er in sichtlicher »Hülle neben ihm.

»Die Welt wird mich streng richten; es »kann mir nicht gleichgültig seyn, daß Für»stinn Florentine mich bitter verachten wird. »Ich fühl's, daß mein reinstes edelstes Be»wußtseyn, mich über Mißhandlungen der

»Art nicht ganz wird trösten können. Aber, »— wo wäre ein Opfer, dem Geliebten »dargebracht, entschlösse sich Pauline nicht, »für so hohe Seligkeiten, irgend worin lei»den zu wollen?

»Paulinens Freund wird seiner Gemah»linn nie glauben lassen, sie sey unver»mählt; sie wird in seinem ihr nicht ent»zognen Umgang Kraft finden, sich bei sich »selbst wieder in Achtung zu setzen. Das »Land wird es nie erfahren, daß seine Für»stinn so unglücklich war, ihrem Gemahl »zu mißfallen.

»Pauline bekennt sich an ihrem Theile, »ewig und unauflöslich gebunden; sie war's »ja schon vor diesem heiligen theuern Au»genblick, als sie noch in der Finsterniß der »Hoffnungslosigkeit schwebte. Aemil bleibt »frei und ungebunden, wie es dem Manne »ziemt, dem es erlaubt ist, sich jeglichem

»flüchtigen Reize des Genusses zu leihen. »Freudiger kehrt er dann zur Freundinn »zurück, deren treues Herz keine Seligkeit »kennt, außer den engen Gränzen, welche »ihre ewig starke und innige Liebe ihr vor»zeichnet.«

Der Fürst las, nicht ohne wehmüthige Regung, ein Blatt, worin die Seele des edlen Mädchens so klar sich abdrückte. Er nahm ein Crayon, und schrieb auf ein Blatt aus seiner Schreibtafel:

»O Du, die mir Alles ist, und Alles »war, der ich Alles danke! wie sollt' ich »anders wollen, als Pauline und die Tu»gend will? Aber — Pauline, die Freund»schaft schränkt sich ihrer Natur nach, nicht »auf einen Gegenstand ein; haben Sie das »auch bedacht? — Sollte es noch einen »Genuß für mich geben, wenn Pauline mir »den schönen Genuß ihres Umganges ge-

»stattet? Florentine soll nicht vergessen und »versäumt werden, wenn Pauline es wünscht. »Aemil kann keinen Wunsch haben, der sich »nicht auf seiner Freundinn Zufriedenheit »bezieht.«

Aemil gab Paulinen dieses Blatt, und als er sich entfernte, las sie es zugleich mit der Herzoginn, die Paulinen herzlich umarmte, und sie versicherte: wäre es anders, hätte sie nicht die höchste Reinheit der Absicht ihres Bruders gekannt, würde sie sich alles Zuthuns enthalten haben.

Jetzt sahe Pauline erheitert und glücklich umher: die Wolken, die ihr Gemüth so lange umlagert gehabt hatten, verschwanden, und ihr ging der reine ungetrübte Sonnenschein des Glückes auf; im überschwenglichsten Gefühl desselben, warf sie sich vor die Fürstinn hin, in der sie nicht die Fürstinn, nur noch Aemils Mutter sah; sie küßte

sprachlos ihre Hände, und benetzte sie mit Thränen, wie die höchste wortarme Freude sie vergießt. Die Fürstinn hatte die Ressorts ihres Gefühls heut schon zu stark gespannt; jetzt waren sie erschlafft, und sie unterbrach diese Scene mit der Frage, ob die Gräfinn stark genug sey, eine alte Feindinn zu sehen?

War ich doch stark genug, alte Freunde wieder zu sehen; aber wen meinen Euer Durchlaucht?

Meine Oberhofmeisterinn, die Rohrbach.

Ach, Euer Durchlaucht, die arme Frau kann ja nicht Feindinn seyn, sie hat ja keinen Charakter. — Indem wurde zur Tafel gerufen.

Die Gesellschaft bestand, außer den fürstlichen Personen, aus dem Obersten Trübheim, der Frau von Rohrbach, einigen alten Hofkavalieren, und einem Fräulein, der

Hofdame der Herzoginn, einem jungen lebhaften sehr schönen Mädchen, dessen Augen oft und bedeutend auf dem Fürsten weilten. Pauline ertappte sich, daß sie es mit einiger Unruhe bemerkte, und daß ihr die Worte: die Freundschaft schränke sich ihrer Natur nach nicht auf einen Gegenstand ein, mit einiger Unbehaglichkeit auf's Herz fielen.

Frau von Rohrbach, die arme Seele, neigte sich bis zur Erde vor Paulinen; und erspähte ängstlich jede Gelegenheit, ihr mit einer Schmeichelei entgegen zu kommen. Bei Tafel scherzte Aemil mit ihr, und fragte: Wo schicken wir jetzt die Gräfinn hin, wenn sie nicht artig ist, liebe Baroninn?

Euer Durchlaucht sind mein gnädigster Fürst, und ich rechne mir den gnädigen Scherz zur Ehre an; aber wenn ich meine Meinung ernsthaft sagen dürfte, so könnte die liebe Gräfinn jetzt mit Joseph sagen: Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen.

Liebe Frau Oberhofmeisterinn, sagte Pauline, ihr die Hand reichend, Sie meinten es auch dazumal, als Sie mich fortschickten, nicht böse mit mir. Ich versichere Sie, Sie haben dadurch mehr als mütterlich für meine Erziehung gesorgt.

Übrigens waren die Hauptpersonen, wie es gewöhnlich der Fall nach großen erschütternden Auftritten ist, still und in einer feierlichen Stimmung. Insonderheit erwehrte unsre Freundinn sich nicht einiger stillen Seufzer; wir wissen nicht, ob das Gefühl ihres Glückes, oder irgend eine Unbehaglichkeit ihrer Situazion, die von allen Seiten auf sie gerichtete Aufmerksamkeit der Gesellschaft, oder die niedrige Kriecherei der Hofleute, sie ihr abpreßten!

Wissen Euer Durchlaucht auch, fing Trübheim an, daß die Gräfinn Sonnenstein auf ihren Gütern eine Pflanzschule für unsre

Armee eingerichtet hat? Sie hat den Militairgeist mit Kraft uud Leben um sich verbreitet.

Aemil lächelte, und Pauline erröthete, und sah verlegen aus. Unsre Freundinn, sagte der Fürst, liebevoll sie anblickend, hat im reinen Sinn einer Vaterlandsfreundinn gehandelt; wenn es mir aber vergönnt seyn wird, in ihren Wirkungskreis mit einzutreten, werden wir unsre Ideen, über den Unterricht des Landmannes, gegeneinander halten und prüfen. Da gegenwärtig mein Hauptaugenmerk, auf die zweckmäßige Bildung dieser allernützlichsten Klasse gerichtet ist, werde ich es sehr gern sehen, meine Freundinn, wenn Sie mich mit Ihren praktischen Einsichten unterstützen.

Paulinen war indessen der Muth wieder gewachsen. Ihre Antwort gab den Stoff

zu einem allgemein interessanten Gespräch, dessen schönste Würze die muntere Laune der Herzoginn Ernestine wurde.

Nach der Tafel fühlte ein jeder sich leichter, und ungehemmter in seinen Bewegungen. Jeder überließ sich den Anregungen seiner Natur: das heißt, die Fürstinn Mutter schlummerte; die Oberhofmeisterinn spielte Piket mit einem der alten Herren, Oberst Trübheim rauchte Tabak, schlürfte schwarzen Kaffee, und las die Hamburger Zeitung; und die Freunde suchten Naturgenuß in dem schönen Garten des Schlosses. So reichen Stoff zur Unterhaltung die Situazion des Fürsten und der Gräfinn auch darbot, so karg waren beide an Anspielungen auf Vergangenheit oder Zukunft. Sie waren sehr glücklich, aber sie schienen es nicht. Ernestine bot ihren ganzen Witz auf, ihnen die schönste Gegenwart zum reitzend-

sten Genuß darzulegen, es mußte aber der Zeit überlassen bleiben, die Spuren des Grames und die Eindrücke, welche eine lange kummervolle Vergangenheit gemacht hatte, wegzuwischen. Auch ist es eine eigene Physiognomie aller menschlichen Freuden, daß ein seufzendes Herz uns stets an ihre Unvollkommenheiten erinnert.

Nach einigen Stunden nicht ganz ruhiger, unbefangener Unterhaltung wurde es Zeit, auseinander zu gehen. Aemil war der erste, welcher aufbrach: er gab Paulinen den biedern deutschen Händedruck, und bat um Erlaubniß, sie bald wiedersehen zu dürfen. Die Gräfinn gab sie mit schweigendem Verneigen und hohem Erröthen. Nach ihm folgte die Fürstinn, die ihrer Whistparthie keine Minute rauben durfte: sie sagte gütig zur Gräfinn, sie werde sich hier

oft ein Frühstück oder eine Suppe bei ihr ausbitten. Jetzt war noch die Herzoginn allein da: Pauline war in einer ängstlichen Lage; sollte sie sich zu ihrer Tante zurückbegeben? Sollte sie bleiben? Die feine Ernestine wich dem Allen mit artigem Anstande aus. Ich gefalle mich hier unbeschreiblich, liebe Pauline, sagte sie, Sie werden mich doch nicht wegjagen, wenn ich mich auf einige Tage hier bei Ihnen einrichte? Sie sollen deshalb nicht isolirt, nicht von Ihren Lieben getrennet seyn, setzte sie scherzend hinzu, und zog die Gräfinn zu einem Seitenzimmer hin, in welchem sie zu ihrem Erstaunen Klaren, Sibillen, und wen sonst noch, als die lüftige Kunstspringerinn Diane fand! Man sagt, die Freunde unserer Freunde seyen auch die Unsrigen: beweisen Sie es, Mademoiselle, sagte die Herzoginn

gütig, indem sie Klaren liebreich an sich zog. Sie werden ein närrisches Geschöpf mehr in mir kennen lernen, das ist's alles. Und du Sibille; ich sollte dich hassen, da du mich so oft um den Genuß mancher schönen Torte geschwatzt hast.

Unter ähnlichen freundschaftlichen Tändeleien verstrich ihnen der Abend, und Pauline gewann nicht einmahl so viel Zeit, daß sie sich an dem stillen Nachgenuß ihres erneuerten Glückes ruhig hätte laben können.

Die Herzoginn hatte recht gesagt; denn Pauline fand in diesem Schlosse eine vollständig eingerichtete Haushaltung, welche Ernestine für die ihrige ausgab. Einen Koch, nebst Küchenzubehör; eine Kellerei, und Alles, was zur physischen Pflege gehört. Für den Geist war durch eine auser-

lesene Büchersammlung, Landcharten, Globen, astronomische, musikalische und andere Instrumenten jeder Art gesorgt. Bei dem Abendspaziergang ließen sich zwei obligate Waldhörner hören, die den Begriff, daß man sich auf einem Jagdschloß nahe einem schönen Walde befände, höchst angenehm versinnlichten.

Als sich endlich unsere Freundinn in ihrem Schlafzimmer allein befand, und die seltsamen Ereignisse dieses Tages aufmerksam musterte, erschrak sie über sich selbst, als sie auch die auf Aemilen weilenden Blicke der jungen Hofdame mit grellen und verstärkten Farben darunter erblickte, und mehr noch, daß ihr der kurze Aufenthalt der geliebten Herzoginn in diesem Lande in mancher Hinsicht, als tröstlich erschien. Ach! flüsterte die Eigenliebe, sollten auch liebende Blicke nur auf

ihm weilen dürfen? Habe ich ihn mir nicht durch langes und mannichfaches Leiden erworben? Ist er nicht mein einziges und theuerstes Kleinod? und die keimende Eifersucht schien durch diese Betrachtung vollkommen gerechfertiget zu seyn.

Ende des ersten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Unger, Friederike Helene,

Gräfinn Pauline

Bd.: 1. (1800). - VIII, 290 S.

Berlin 1800

P.o.germ. 692-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112032-5
VD18 80343643-001